Opp. 653 c (24

32

Zur Lesebibliothek der IV Classe
in [illegible]

No. 32 / 8 Gr

32

Sammlung
der
vorzüglichſten
deutſchen Claſſiker.

Ein Hundert und ſiebzehnter Band.

J. G. v. Herders Werke, XXIV.

Schöne Literatur und Kunſt.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutſchen Claſſiker.
1821.

J. G. v. Herders

ſämmtliche Werke.

Zur ſchönen Literatur und Kunſt.

Achter Theil.

KÖN. BAIER. GYMNASIAL RECTORAT HOF.

Stimmen der Völker in Liedern.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutſchen Claſſiker.
1821.

J. G. v. Herders

ſämmtliche Werke.

Zur ſchönen Literatur und Kunſt.

Achter Theil.

Stimmen der Völker in Liedern.

mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutſchen Claſſiker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung
des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 79, in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens, unternahm der Verewigte die Ausführung eines der glücklichſten Gedanken, welchen er ſchon in den Briefen über Oſſian hatte laut werden laſſen: die originellſten und beliebteſten Lieder verſchiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unſere Sprache zu übertragen. In viel ſpätern Jahren beſchloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poeſie deutſch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Dieſe Idee, und ſo viele ſchöne und große, die ſein Genie täglich erzeugte, und deren Vorſtellung, wie wenn ſie ſchon ausgeführt wären, der froheſte Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht ſeine übrigen poetiſchen Werke zu dem Ende geſichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, beſonders aber durch ſeines Erſtgebohrnen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; ſonſt aber, in wie manchem Verhältniß! allzufrühen) Tod verhindert. Er,

vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieſes auszuführen wollen. Wir liefern alſo, mit Beifügung einiger, bei Ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Abſonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Plaz anderswo ſich ſchicklicher findet, hauptſächlich nur die, welche Er ſchon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit ſeinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geſchichte ſeiner Anſicht ſolcher Gedichte vollſtändig vorzulegen, werden die Briefe über Oſſian und eine Abhandlung über brittiſche und deutſche Dichterei in den mittleren Zeiten vorausgeſchickt.

Es ſind Bruchſtücke eines herrlichen Odeum's, worin gute und edle Sänger, jeder den Geiſt ſeines Volks ausſprechen, und wo, aus den mannigfaltigſt modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinſamer menſchlicher Natur hervorgehen ſollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines ſolchen Tempels der Menſchheit! Das iſt die ſchönſte Völkervereinigung, in einerlei Gefühl für alles was gut, ſchön und recht iſt, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frei und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen.

Berlin, den 10. Auguſt 1806.

Johann von Müller.

Inhalt.

Seite.

I. Ueber Oſſian und die Lieder der alten Völker; Auszug einiger Briefe 1773. Aus der Sammlung von deutſcher Art und Kunſt. 1

II. Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt; 1777. Aus dem deutſchen Muſeum 45

III. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung; 1778 und 79. 65

IV. Das erſte Buch. Lieder aus dem hohen Nord.

1. Grönländiſches Todtenlied . . 99
2. Lappländiſch: Die Fahrt zur Geliebten 102
3. — das Rennthier . . . 105
4. Eſthniſche Hochzeitlieder . . 106
5. Jörru. Eſtniſch 111
6. Der Hageſtolze. Ebenfalls . . 112
7. Lied vom Kriege. Ebenfalls . . 113
8. Klage der Leibeigenen. Auch eſthniſch 116

Seite.

Wer Ohren hat zu hören, der verſtopfe ſie nicht vor der Stimme der Menſchheit, ſonſt verſtopft ſie der Höchſte, wenn er zu ihm ruft in der Noth. M.

9. Lettiſch: Frühlingslied . . 118
10. Fragmente lettiſcher Lieder . . 123
11. Litthauiſch: Lied eines Reiters . 125
12. — Die kranke Braut . . . 128
13. — Brautlied 129
14. — Abſchiedslied eines Mädchen . 131
15. — Die erſte Bekanntſchaft . . 132
16. — Der verſunkene Brautring . . 133
17. — Lied des Mädchens um den Garten 134
18. — Der unglückliche Weidenbaum . 135
19. Tartariſches Lied: Klage um eine geſtorbene Braut 137
20. Wendiſches Spottlied: Die luſtige Hochzeit 138
21. Morlakiſche Lieder: Radoslaus . 140
22. — Klaggeſang der Frauen Aſan-Aga's 145
23. — Die ſchöne Dollmetſcherin . . 149
24. — Geſang von Milos Cobilich und Bucko Brankovich 153

V. Das zweite Buch. Lieder aus dem Süd.

1. Griechiſches Freiheitslied . . 160
2. — Der Wunſch 162
3. — Ariſtoteles, Lob des Gaſtfreundes (oder der Tugend) . . . 163
4. — Hochzeitlieder . . . 165
5. Fragmente der Sappho . . . 166
6. Catull's Hochzeitgeſang . . . 168

Seite.

(Wenige Blümchen: die reichere Leſe und Perſius und Horaz, haben andere Stellen.)

7. Sicilianiſches Schifferlied an die Jungfrau Maria 174
8. Ein anderes ſicilianiſches Liedchen . 176
9. Aus dem Italieniſchen: Die Sorge 177
10. — — Lied der Hoffnung . . 179
11. Chiabrara's Frühlingslied . . 181
12. Spaniſch: Herrlichkeit Granada's . 183
13. — Abenamar's unglückliche Liebe . 185
14. — Zaid und Zaida . . . 186
15. — Zaida an Zaid . . . 189
16. — Zaid an Zaida . . . 192
17. — Zaida's traurige Hochzeit . . 194
18. — Gaſul und Lindaraja . . 198
19. — Gaſul und Zaida . . . 202
20. — Der Brautkranz . . . 206
21. — Aljama 208
22. — Der blutige Strom . . 211
23. — Zelindaja 214
24. — Lied eines Gefangenen . . 219
25. Spaniſch. Gongora's kurzer Frühling . 221
26. — — Frühlingspallaſt . 222
27. — — klagende Fiſcher . 225
28. — — Glück und Unglück . 227
29. — — ſchiffendes Brautpaar . 229
30. — — die Entfernte . . 231
31. — — die Echo . . 233
32. Franzöſiſch: Moncrif's Gräfin Linda 235
33. — Graf Thibault's Sonnet . . 241
34. — (Heinrich IV.) Lied von der Morgenröthe 242
35. — Liederchen von Fenelon, Quinault und einem Unbekannten . . 244

Seite.
36. Franzöſiſch: Sehnſucht . . 245
37. — Lied der Desdemona . . 246
38. — Balto's Sohn . . . 248

VI. Das dritte Buch. Aus Nordweſt.

1. Aus Oſſian: Fillan's Erſcheinung und Fingal's Schildklang . . . 250
2. Deſſelbigen, Erinnerung der Vorzeit . 255
3. Darthula's Grabgeſang . . . 257
4. Scotiſche Balladen und Lieder: Der Schiffer 258
5. Scotiſche. Der eiferſüchtige König 261
6. — Murray's Ermordung . . 263
7. — Wilhelm und Margareth . . 265
8. — Wilhelm's Geiſt . . . 269
9. — Anne Bothwell's Wiegenlied . 272
10. — O weh, o weh! . . . 275
11. — Das nußbraune Mädchen . . 277
12. — Landlied 282
13. — Billiges Unglück . . . 284
14. — Der Brautſchmuck . , . 285
15. — Die Judentochter . . . 287
16. — Edward 290
17. Ueber die engliſchen und ſcotiſchen Lieder 292
18. Engliſch: Die Chevyjagd . . 295
19. — König Eſthmer . . . 306
20. — Heinrich und Katharine . . 317
21. — Die ſchöne Roſemunde . . 320
22. — Eliſabeth im Gefängniß . . 329
23. Aus Shakesſpear; Morgengeſang . 331
24. — Wend, o wende dieſen Blick . 332
25. — Waldgeſang . . . 333

Seite.
26. Aus Shakeſpear; Waldgeſang . . 334
27. — Eines Landmanns Grablied . 335
28. — Süßer Tod 337
29. — Liedchen der Desdemona . . 339
30. — Opheliens Geſang um ihren Vater 344
31. Engliſch: das Mädchen am Ufer . . 350
32. — Weg der Liebe . . . 352
33. — Alkanzor und Zaida . . . 355
34. — Das Thal der Liebe . . . 359
35. — Lied im Gefängniß . . . 361
36. — Der Glückliche . . . 362
37. — Der Knabe mit dem Mantel . 364
38. — Die drei Fragen . . . 372
39. — Wider das Liebesſchmachten . 374
40. — Die Silberquelle . . . 375
41. — An die Geſundheit . . . 376
42. — Glückſeligkeit der Ehe . . 378
43. — Das Unvergleichbare . . 380
44. — Gewalt der Tonkunſt . . 381
45. — Lied des wahnſinnigen Mädchens . 382
46. — Die Wieſe 384
47. — Das traurende Mädchen . . 385
48. — Tickell's Röschen und Kolin . 386
49. — Die Todtenglocke . . . 389
50. — Herz und Auge (aus den mittleren Zeiten) 392
51. — Walter Mapes für die Prieſterehe 394

VII. Das vierte Buch.

1. Skaldiſch. Zaubergeſpräch Angantyrs und Hervors . . . 497
2. — König Hako's Todgeſang . . 404
3. — Das Hagelwetter . . . 410

Seite.
4. Skaldiſch. Morgengeſang im Kriege 412
5. — Des gefangenen Asbiörn Prude Lied 413
6. — Die Voluſpa . . . 416
7. — Das Grab der Prophetin . . 428
8. — Zauberkraft der Lieder . . 431
9. — Die Todesgöttinnen . . 435
10. — Der verſchmähte Jüngling . . 438
11. Däniſch. Elvers Höhe . . 440
12. — Nordlands Künſte . . . 442
13. — Der Waſſermann . . . 444
14. — Des Erlkönigs Tochter . . 446

VIII. Das fünfte Buch. Deutſche Lieder.

1. König Ludwig (ſt. 882.) . . 449
2. Schtachtlied 454
3. Schlachtgeſang. 458
4. Simon Dach's Lied der Freundſchaft . 460
5. Elſaßer Lied vom jungen Grafen . 462
6. Das Röslein auf der Haide . . 464
7. Das Mädchen und die Haſelſtaude . 465
8. Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben . 466
9. Thüringiſches Kloſterlied . . 468
10. Das Lied vom Herrn von Falkenſtein . 469
11. Ein Schweizerliedchen, Duſle und Babele 472

Der Herausgeber iſt angeſtanden, das Tellenlied, Veſtfrieſenlied und andere ſchweizeriſche Volksſtimmen einzurücken, endlich ſchienen die Stücke zu lang. Aber er will die Unternehmer ähnlicher Sammlungen aufmerkſam machen. Theils enthalten Tſchudy, Schilling und andere Chroniſten Kriegslieder, worin oft wahrhaft poetiſche Stellen vorkommen: theils ſind ſehr viele, zum Theil äußerſt naive Liedchen im Munde der vielen

Seite.

alten Völkchen im Gebirge, und ſelbſt weiter hinab: ſo das Guggisberger Lied, ſo der Unterwaldner Joggeli und Aenneli, und wie viele, welche zu ſammeln einſt Zwingli nicht verſchmähet hat! Sie haben auch hiſtoriſchen Werth. M.

12. Flug der Liebe 473
13. Eile zur Liebe 474
14. Liedchen der Sehnſucht . . . 476
15. Die Liebe 477
16. Roberthin's Wettſtreit des Frühlings . 478
17. Riſt, an eine Blume . . . 480
18. Opitz, Freiheit in der Liebe . . 481
19. Dachs Aennchen von Tharau . . 483
20. — Lob des Weins . . . 484
21. — Brauttanz 486
22. Flemming's Tanzlied . . . 488
23. Heinr. Albert's Amor im Tanz . . 490
24. Wettſtreit der Nachtigall; in Mönchslatein 492
25. Fabellied 496
26. Claudius, Abendlied . . . 497

Vergeſſe Deutſchland nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unſträfliche ächte Natur ſprach!

27. Ein alter deutſcher Spruch . . 499
28. Andere deutſche Sprüche . . . 500
29. Luthers Lied vom Hofe . . . 502
30. Bergmannslied über den ſächſiſchen Prinzenraub 504
31. Ein Thüringerlied . . . 507
32. Böhmiſche Fürſtentafel . . . 509
33. Der Fürſtenſtein (in Kärnthen) . . 515
34. Das Roß aus dem (Böhmiſchen) Berge 518

Seite.
4. Skaldiſch. Morgengeſang im Kriege 412
5. — Des gefangenen Asbiörn Prude Lied 413
6. — Die Voluſpa . . . 416
7. — Das Grab der Prophetin . . 428
8. — Zauberkraft der Lieder . . 431
9. — Die Todesgöttinnen . . 435
10. — Der verſchmähte Jüngling . . 438
11. Däniſch. Elvers Höhe . . 440
12. — Nordlands Künſte . . . 442
13. — Der Waſſermann . . . 444
14. — Des Erlkönigs Tochter . . 446

VIII. Das fünfte Buch. Deutſche Lieder.

1. König Ludwig (ſt. 882.) . . 449
2. Schlachtlied 454
3. Schlachtgeſang. 458
4. Simon Dach's Lied der Freundſchaft . 460
5. Elſaßer Lied vom jungen Grafen . 462
6. Das Röslein auf der Haide . . 464
7. Das Mädchen und die Haſelſtaude . 465
8. Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben . 466
9. Thüringiſches Kloſterlied . . 468
10. Das Lied vom Herrn von Falkenſtein . 469
11. Ein Schweizerliedchen, Duſle und Babele 472

Der Herausgeber iſt angeſtanden, das Tellenlied, Weſtfrieſenlied und andere ſchweizeriſche Volksſtimmen einzurücken, endlich ſchienen die Stücke zu lang. Aber er will die Unternehmer ähnlicher Sammlungen aufmerkſam machen. Theils enthalten Tſchudy, Schilling und andere Chroniſten Kriegslieder, worin oft wahrhaft poetiſche Stellen vorkommen: theils ſind ſehr viele, zum Theil äußerſt naive Liedchen im Munde der vielen

Seite.
alten Völkchen im Gebirge, und ſelbſt weiter hinab: ſo das Guggisberger Lied, ſo der Unterwaldner Joggeli und Aenneli, und wie viele, welche zu ſammeln einſt Zwingli nicht verſchmähet hat! Sie haben auch hiſtoriſchen Werth. M.

12. Flug der Liebe 473
13. Eile zur Liebe 474
14. Liedchen der Sehnſucht . . . 476
15. Die Liebe 477
16. Roberthin's Wettſtreit des Frühlings . 478
17. Riſt, an eine Blume . . . 480
18. Opitz, Freiheit in der Liebe . . 481
19. Dachs Aennchen von Tharau . . 483
20. — Lob des Weins . . . 484
21. — Brauttanz 486
22. Flemming's Tanzlied . . . 488
23. Heinr. Albert's Amor im Tanz . . 490
24. Wettſtreit der Nachtigall; in Mönchslatein 492
25. Fabellied 496
26. Claudius, Abendlied . . . 497

Vergeſſe Deutſchland nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unſträfliche ächte Natur ſprach!

27. Ein alter deutſcher Spruch . . 499
28. Andere deutſche Sprüche . . . 500
29. Luthers Lied vom Hofe . . . 502
30. Bergmannslied über den ſächſiſchen Prinzenraub 504
31. Ein Thüringerlied . . . 507
32. Böhmiſche Fürſtentafel . . . 509
33. Der Fürſtenſtein (in Kärnthen) . . 515
34. Das Roß aus dem (Böhmiſchen) Berge 518

Seite.

IX. Das ſechste Buch. Lieder der Wilden.

1. Madagaſſen-Lieder; Vorbericht: König Ampanani 523
2. Der König im Krieg . . . 525
3. Klage um des Königs Sohn . . 526
4. Trauet den Weißen nicht . . 527
5. Zanhar und Niang . . . 528
6. Ampanani und Vaina . . . 529
7. Der König unter dem Baum . . 531
8. Des Königs Zorn . . . 531
9. Unmenſchliche Mutter . . . 533
10. Unglückliche Tage 534
11. Aus Peru: Die Regengöttin . . 535
12. Der Peruaner an ſein Mädchen . . 536

I.

Ueber
Oſſian
und die
Lieder alter Völker.

Auszug aus einigen Briefen.

(Aus Deutſcher Art. und Kunſt. 1773.)

1.

Auch ich bin wie Sie, über die Erſcheinung Oſſians, wie über ein unerwartetes epiſches Original, erfreuet. Ein Dichter wie Oſſian, voll Hoheit und Unſchuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menſchlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirkſamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß auf eine gute Weiſe wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jetzt in der alten ſchottiſchen Hütte zu leben wünſchen, und ſich ihre Häuſer zu ſolchen Hütten einweihn. — Auch Denis Ueberſetzung verräth ſo viel Fleiß und Geſchmack, einen ſo glücklichen Schwung der Bilder, einen ſo leichten Gebrauch der deutſchen Sprache, daß ich ſie meiner Bibliothek ſogleich zugeführt habe, und Deutſchland zu einem Barden Glück wünſche, den der ſchottiſche Barde nur geweckt hat. Aber Sie, der vorher ſo halsſtarrig an der Wahrheit und Authenticität des ſchottiſchen Oſſians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Vertheidiger, nicht halsſtarrig zweifeln, ſondern beſcheiden

muthmaßen, daß trotz alles Fleißes und Geſchmacks und Schwunges und Ueberfluſſes der Sprache, in dieſer deutſchen Ueberſetzung Oſſian vielleicht nicht der wahre Oſſian ſeyn möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören?

2.

Meine Gründe gegen den deutſchen Oſſian beruhen nicht, wie Sie meynen, im Eigenſinn gegen den deutſchen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleiſtſchen, den Klopſtockſchen Hexameter nicht fühlen ſollte? aber, weil Sie doch einmal ſelbſt darauf gekommen ſind, der Klopſtockſche Hexameter bei Oſſian? freylich auch hinc illae lacrimae! Hätte D. die eigentliche Manier Oſſians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Oſſian ſo kurz, ſtark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopſtocks Manier, ſo ausmahlend, ſo vortrefflich, Empfindungen ganz ausſtrömen, und wie ſie Wellen ſchlagen, ſich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu laſſen, welch ein Unterſchied? und was iſt nun ein Oſſian in Klopſtocks Hexameter? in Klopſtocks Manier? Faſt kenne ich keine zwo verſchiednere, auch Oſſian ſchon wirklich wie Epopäiſt betrachtet.

Aber das iſt er nun nicht, und dieß wollte ich Ihnen nur ſagen. Oſſians Gedichte ſind Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten ſinnlichen Volks, die ſich ſo lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortſingen können — ſind ſie das in unſrer ſchönen epiſchen Geſtalt? haben ſie's ſeyn können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerſt gegen Ihre zweifelnde Halsſtarrigkeit gegen die Urſprünglichkeit Oſſians auf Nichts ſo ſehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geiſt des Werks ſelbſt berief, der uns mit weiſſagender Stimme zuſagte: „ſo etwas kann Macpherſon unmöglich gedichtet haben! ſo was läßt ſich in unſerm Jahrhunderte nicht dichten!" mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben ſo laut: „das läßt ſich wahrhaftig nicht ſingen! in ſolchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortſingen und erhalten! folglich iſts nicht Oſſian, der da ſang, der ſo lange fortgeſungen wurde!" Was ſagen Sie zu meinem innern Beweiſe?

3.

So eigenſinnig für Ihren deutſchen Oſſian! durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen es mir abzwingen zu wollen, „daß er gewiß ſo gut, als der engliſche ſey!" In Sachen der bloßen, ſchnellen Empfindung, was läßt ſich da nicht zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweiſen,

was — wenigſtens die vorige ſchnelle Empfindung gewiß nicht iſt. Haben Sie es bedacht, was Sie ſo oft, und täglich fühlen, „was die Auslaſſung „eines, der Zuſatz eines andern, die Umſchreibung „und Wiederholung eines dritten Worts; was nur „andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus „für anderen Ton geben könne?“ Ich will den Sinn noch immer unberührt laſſen; aber Ton? Farbe? die ſchnelleſte Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf dieſen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geiſt und Kraft der Rede? — Zugegeben, daß unſer Oſſian, als ein poetiſches Werk ſo gut, ja beſſer, als der engliſche ſey — eben weil er ein ſo ſchönes poetiſches Werk iſt, ſo iſt er der alte Barde, Oſſian, nicht mehr; das will ich ja nur ſagen?

Nehmen Sie eins der alten Lieder, die in Shakeſpear, oder in den engliſchen Sammlungen dieſer Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Lyriſchen des Wohlklanges, des Reims, der Wortſetzung, des dunklen Ganges der Melodie: laſſen Sie ihm blos den Sinn, ſo ſo, und auf ſolche und ſolche Weiſe in eine andre Sprache übertragen; iſts nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergoleſe, oder die Lettern auf einer Blattſeite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergoleſe? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakeſpears Twelfth-Nigth in die Hand, bey welchem der liebeſieche Herzog von hinnen ſcheiden will: —

that old and antik song
Me thougt it did relieve my paſſion much —
More than light airs and recollec-
ted terms
Of these most brisk and giddy pa-
ced times
— — it is old and plain
The Spinsters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is sitly soath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey ſolchem Lobe nicht begierig auf das alte Lied ſelbſt? Auf! überſetzen Sie's flugs in Hexameter:,

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am flain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white stuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one so true
Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet

My poor Corps, where my Bones shall be
thrown.
A thousand thousand Sighs to save
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there. *)

Der ſollte nicht mein Freund ſeyn, der bey dieſem ſo einfältigen, nichtsſagenden Liede, inſonderheit lebendig geſungen, nichts mit fühlte! Indeſſen, wenn es überſetzt würde, wenn der Einzige faſt, dem ich hiezu Biegſamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengeſanges, wenn dieſer Dichter, der ſo mancherley, ſo vortrefflich ſeyn kann, es überſetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Geſange ſtromweiſe in die Seele fließet. Schlagen Sie die Dodsley'ſchen Reliques of ancient Poetry auf; überſetzen Sie was und wie ſchön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Geſanges, und ſehen Sie dann, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die ſüße Romanze, von der ich mich wundere, daß ſie ſich in den Dodsleyſchen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

---

*) Das Lied ſteht in dieſer Sammlung, unter den Liedern aus Shakeſpear: Süßer Tod, ſüßer Tod ꝛc.

Ein engliſcher Rector, Namens Samuel Biſhop, hat gewiſſe Ferias poeticas gefeyret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti latine reddita geſchrieben, und in dieſen Carminibus Anglicanis latine redditis iſt auch unſre Romanze Elegiaci argumenti, und alſo auch Elegiaco versu, ſchön ſcandirt und phraſeologiſirt, die ſich alſo anhebt:

> Angliacos inter proceres innotuit olim
> Henricus priscae nobilitatis honos!

— und wo iſt nun die Romanze? — Daß es mit Oſſian kaum anders ſey, ſehen Sie nur einmal die ſchöne Macferlanſche Ueberſetzung von Temora. Der Verfaſſer ſelbſt ein Schotte, der Oſſian ſingen gehört, ihn doch alſo fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden iſt, da Oscar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, ſich an ſeine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. d. ſch. W. Band 9. St. 2. S. 344. ſind die Ueberſetzungen aus Macpherſon, Macferlan, und Denis neben einander. Sie können nachſchlagen und ſehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe ſind ſonderbar. Bey alten gothiſchen Geſängen, wie Sie ſie nennen, bey Reimge-

dichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen ſchon künſtlichen oder gar gekünſtelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünſtelten Liedern, wilder, ungeſitteter Völker — wilder ungeſitteter Völker? So gehörte Oſſian und ſein edler, großer Fingal ſo ſchlechthin zu einem wilden ungeſitteten Volke? und wenn jener auch alles idealiſirt hätte, wer ſo idealiſiren konnte, und wem dergleichen Bilder, dergleichen Geſchichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beſte Herzensluſt ſeyn konnte; der war ein wildes Volk? Wohin ab kann man gerathen, um nur ſeine Lieblingsmeynung zu retten!

Wiſſen Sie, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk iſt, (mehr heißt dies Wort nicht!) deſto wilder, d. i. deſto lebendiger, freyer, ſinnlicher, lyriſch handelnder müſſen auch, wenn es Lieder hat, ſeine Lieder ſeyn! Je entfernter von künſtlicher, wiſſenſchaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk iſt: deſto weniger müſſen auch ſeine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern-Verſe ſeyn: vom Lyriſchen, vom Lebendigen und gleichſam Tanzmäßigen des Geſanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zuſammenhange und gleichſam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen ſogar der Buchſtaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit dieſem verſchwinden — davon, und davon allein hängt das Weſen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den

dieſe Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Luſtgeſang des Volks zu ſeyn! Das ſind die Pfeile dieſes wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtniſſe heftet! Je länger ein Lied dauren ſoll, deſto ſtärker, deſto ſinnlicher müſſen dieſe Seelenerwecker ſeyn, daß ſie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin wendet ſich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie ſie auch in Oſſian überall erſcheinen, ein wilderes rauheres Volk, als die weich idealiſirten Schotten: mir iſt von jenen kein Gedicht bekannt, wo ſanfte Empfindung ſtröme: ihr Tritt iſt ganz auf Felſen und Eis und gefrorner Erde, und in Abſicht auf ſolche Bearbeitung und Kultur iſt mir von ihnen kein Stück bekannt, das ſich mit den Oſſianſchen darin vergleichen laſſe. Aber ſehen ſie im Worm, im Bartholin, im Peringſkiold, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs beſtimmt! ähnliche Anfangsſylben mitten in den Verſen ſymmetriſch aufgezählt, gleichſam Loſungen zum Schlage des Takts, Anſchläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchſtaben zum Anſtoß, zum Schallen des Bardengeſanges in die Schilde. Diſticha und Verſe ſich entſprechend; Vokale gleich; Sylben conſon; — wahrhaftig eine Rhythmik des Verſes, ſo künſtlich, ſo ſchnell, ſo genau, daß es uns Büchergelehrten ſchwer wird, ſie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß ſie jenen lebendigen Völkern, die

ſie hörten und nicht laſen, von Jugend auf hörten und mit ſangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben ſo ſchwer geweſen ſey. Nichts iſt ſtärker, ewiger, ſchneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält es daſſelbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erſcheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Muſik, Geſang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge ſonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal pſychologiſiren wollte!

Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den ſangbaren, in Worm näher ſtudirt (denn ihre eigentliche Proſodie, der zweite Theil der Edda iſt meines Wiſſens noch nicht erſchienen) und was denken Sie, wenn in dieſem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Diſticha, ſondern in jedem Diſtichon 3 anfangähnliche Buchſtaben, 3 conſone Wörter und Schälle, und dieſe in ihren Regionen wieder ſo metriſch beſtimmt ſind, daß die ganze Strophe gleichſam eine proſodiſche Runentextur geworden iſt — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Geſanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und ſtieß und ſchallte zuſammen! — Machen Sie nun die Probe, und ſtudiren Reyner Lodbrogs Sterbegeſang in den Runen des Worms, und leſen dann die feine, zierliche Ueberſetzung, die wir davon im Deutſchen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaße haben — der verzogenſte Kupferſtich von einem ſchö-

nen Gemählde! *) Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgeſang der Dyſen, aus dem Zaubergeſpräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngſten Gericht der Eddagötter ein ſchönes Heldengedicht in Hexametern, oder ſchöne griechiſche Sylbenmaße, wie das Geſpräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen; aus Evind Skaldaſpillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rothſchildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaſpiller ſagen? — Daß ſich nun dieſe Skaldiſche Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeſchränkt, können Sie aus Hickes, und andern, am neueſten noch in den Dodslei'ſchen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) ſehen, wo aus dem Angelſächſiſchen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Oſſians durch. Bey allen Gelegenheiten des Bardengeſanges ſind ſie einem andern Volk ſo ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, ſinget, und Thaten thut; in deren Geſchichte ich alſo ohne Vorurtheil und Wahn die Geſchichte Oſſians und ſeiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es ſind die fünf Nationen in Nordamerika:

---

*) Weit wahrhafter erſcheint nun dieſe Saga in Karl Victor von Bonſtetten neuern Schriften Th. II. 201 — 308. Kopenhagen 1800. M.

Sterbelied und Kriegsgeſang, Schlacht- und Grablied, hiſtoriſche Lobgeſänge auf die Väter und an die Väter — alles iſt den Barden Oſſians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Racheliied nehme ich aus, dafür die ſanften Kaledonier ihre Geſänge mit dem ſanften Blut der Liebe färbten. Sehen Sie, was alle Reiſebeſchreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieſer Geſänge auch für Ohren der Fremdlinge ſagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten, darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichenſprache und Pantomime ankömmt, und wenn nun Reiſende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern ſo lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B. die offenbare Aehnlichkeit der Geſänge beyder Nationen anerkannten — ſo ſchließen Sie weiter.

Als eine Reiſe nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich damals auch auf dieſe Schotten rechnete! Ein Blick dachte ich, auf den öffentlichen Geiſt, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauſpiel des engliſchen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die ſich im Kopf eines Ausländers in Geſchichte, Philoſophie, Politik und Sonderbarkeiten dieſer wunderbaren Nation, ſo dunkel und ſonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechſelung des Schauſpiels, zu den Schotten! zu Macpherſon! Da will ich die Geſänge eines lebenden Volks lebendig hören, ſie in alle der Wirkung ſehen, die ſie machen, die Oerter

ſehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reſte dieſer alten Welt in ihren Sitten ſtudiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur, ihre zuſammengeſchleppten Kunſtworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Ueberſetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan ſind. Selbſt die Macphersonſche Probe der Urſprache iſt ganz vergebens abgedruckt geweſen.

5.

Sie lächeln über meinen Enthuſiasmus für die Wilden beynahe ſo, wie Voltaire über Rouſſeau, daß ihm das Gehen auf Vieren ſo wohl gefiele: glauben Sie nicht, daß ich deßwegen unſre ſittlichen und geſitteten Vorzüge, worin es auch ſey, verachte. Das menſchliche Geſchlecht iſt zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten beſtimmt: wehe dem Menſchen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und ſich verleben ſoll! Wehe aber auch dem Philoſophen über Menſchheit und Sitten, dem ſeine Scene die einzige iſt, und der die erſte immer, auch als die ſchlechteſte, verkennt! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauſpiels gehören: ſo zeigt ſich in jeder eine neue, ſehr merkwürdige Seite der Menſch-

heit — und nehmen Sie ſich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächſtens mit einer Pſychologie aus den Gedichten Oſſians heimſuche. Die Ideen wenigſtens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare leſen!

Für jetzt. Wiſſen Sie, warum ich ein ſolch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Oſſian inſonderheit habe? Oſſian zuerſt, habe ich in Situationen geleſen, wo ihn die meiſten, immer in bürgerlichen Geſchäften, und Sitten und Vergnügen zerſtreuten Leſer, als blos amuſante, abgebrochene Lectüre, kaum leſen können. Sie wiſſen das Abentheuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie ſich die Wirkung einer ſolchen, etwas langen Schifffahrt ſo denken, wie man ſie fühlt. Auf einmal aus Geſchäften, Tumult und Rangesposſen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnſtuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Geſellſchaften weggeworfen, ohne Zerſtreuungen, Bücherſäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über Einem Brete, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menſchen, die ſtrengere Geſetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauſpiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwiſchen Abgrund und Himmel ſchwebend, täglich mit denſelben endloſen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da ſie geſchahen —

hier

hier die Klippen Olaus vorbey, von denen ſo viele Wundergeſchichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberroſe mit ihren vier mächtigen ſternebeſtirnten Stieren abpflügte, „das Meer „ſchlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und „wo ſich, ihren ſchweren Pflug ziehend, die Stiere „wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte" über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Roſſen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küſten vorbey, da Fingals Thaten geſchahen, und Oſſians Lieder Wehmuth ſangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da laſſen ſich Skalden und Barden anders leſen, als neben dem Katheder des Profeſſors. Die Geſchichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Inſel, da ſie geſchahe; wenigſtens für mich ſinnlichen Menſchen haben ſolche ſinnliche Situationen ſo viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht iſt noch in mir, da ich auf ſcheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer beſpült, und mit Mitternachtswind umſchauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . Verzeihen Sie es wenigſtens einer alternden Einbildung, die ſich auf Eindrücke dieſer Art, als auf alte bekannte und innige Freunde ſtützet. —

Aber auch das iſt noch nicht eigentlich Geneſis des Enthuſiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn ſonſt wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein bloßes Meergeſpenſt, das

mir erſcheinet. Wiſſen Sie alſo, daß ich ſelbſt Gelegenheit gehabt, lebendige Reſte dieſes alten, wilden Geſanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu ſehen, denen unſre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas ſehr Verſtümmeltes oder Nichts zu geben. Wiſſen Sie, daß, wenn ich einen ſolchen alten — Geſang mit ſeinem wilden Gange gehört, ich faſt immer, wie der franzöſiſche Marcell geſtanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, — was haben ſolche Völker durch Umtauſch ihrer Geſänge gegen eine verſtümmelte Menuet, und Reimleins, die dieſer Menuet gleich ſind, gewonnen? —

Sie kennen das Kleiſtiſche Lied eines Lappländers, und die Hand dieſes braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verſchönern: aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe?

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den
Orra = See! ꝛc. *)

Wie natürlich, wie ſehnlich ſinnet der junge, begehrende Lappländer, dem ſein Weg zu lang wird, dem Alles, was er ſieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße ſich zum Orraſee, auf ſein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langſamkeit ſeines Weges, auf ſein Hineilen der Seele, auf ſeine vorwandernden Gedanken, auf ſeine

*) Es ſteht in dieſer Sammlung.

Luſt, Richtſteige zu ſuchen, wie natürlich, wie ſehnlich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die ſtammlendſten, zerriſſenſten Reſte.

Noch lege ich ein altes, recht ſchauderhaftes ſchottiſches Lied bei, das ich unmittelbar aus der Urſprache habe. Es iſt ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn, und ſoll im Schottiſchen mit der rührendſten Landmelodie begleitet ſeyn, der der Text ſo viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie iſts von Blut ſo roth? *)

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grauſendern Zügen geſchildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und ſo, wie viele viele Lieder des Volks!

6.

Endlich werden Sie aufmerkſam, und mahnen mich um mehrere ſolche Volkslieder. Doch iſt mir aus Ihrem vorletzten Briefe noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Denis habe ſo viel lyriſche Stücke, und die ſo ſchön wären!"

Lyriſche Stücke hat er, und ſchön ſind ſie; aber

*) Es ſteht in dieſer Sammlung.

wie viel lyriſche Stücke — und wodurch ſind ſie ſchön? Durch ſchöne römiſche, griechiſche Sylbenmaße, und durch ſo ſchöne Anordnung in denſelben? eben deswegen behaupte ich, ſie ſeyen die ſchönen Bardenlieder des Oſſians nicht mehr! Was macht Macpherſon faſt bey jedem ſolcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, Feierliche oder Kriegeriſche ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaße, das die Seele des Geſangs ſey — bey den meiſten Fällen ſehe ich nun weder Wahl, noch Veranlaſſung zu römiſchen und griechiſchen Sylbenmaßen; ja wenn ich von den Geſängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlaſſung zu Einem ſolchen Sylbenmaße.

Auch das ſkaldiſche Sylbenmaß hat der Ueberſetzer mißbraucht. Die vortreffliche, ſo vielſaitige Goldharfe, die unter der Hand des däniſchen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, ſo wie gegenſeitig den Ton der Liebe, der Freundſchaft, der Entzückung, iſt in ſeinen Händen eine Trommel mit zween Schlägen geworden. —

Ganz anders hat Klopſtock auch hier in unſrer Sprache gearbeitet! Der ſonſt ſo ausfließende ausſtrömende Dichter, wie kurz! wie ſtark und abgebrochen! wie altdeutſch hat er ſich in ſeiner Hermanns-Schlacht zu ſeyn beſtrebt! Welche Proſe gleicht da wohl ſeinem Hexameter! welch lyriſches Sylbenmaß ſeinen ſonſt ſo ſtrömenden griechiſchen Sylbenmaßen! Wenn in ſeinem Bardit wenig Drama iſt: ſo iſt wenigſtens das Lyriſche im Bardit, und im Lyriſchen der Wortbau ſo drama-

tiſch, ſo deutſch! — Leſen Sie, das edle, ſimple Stückchen:

Auf Moos', am luftigen Bach ꝛc.

und ſo viele, ja faſt alle andre. Da Klopſtock ſich ſo ſehr hat verläugnen können, verändern müſſen — iſt dieß Muß nicht eine große Lehre? Ihnen iſt bey Denis Fingal und Roskrane Klopſtocks Hermann und Thusnelde eingefallen: deſto ſchlimmer, denn Klopſtocks neuerer Bardenton iſt wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bins nicht allein, der dieſen veränderten, härtern Bardenton im neuern Klopſtock empfindet, und ohne mich in das Beßre oder Schlechtre einzulaſſen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin ſtolz darauf, das deutſche Bardenmäßige in ſeinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,

und in allen neuern Stücken, wo ſo viel kurzer, dramatiſcher Dialog und Wurf der Gedanken iſt, zu empfinden. —

7.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatiſche in den alten Liedern“ dieſer Art machen, ſind ſo ſehr nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter den Charakterſtücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere ſo wenig errei-

chen, als ein todtes momentariſches Gemählde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes ſind unſre Oden; dieß die lyriſchen Stücke der Alten, inſonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derſelben ſind Handlung: Leſen Sie im Charlevoix ſelbſt die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es iſt alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegeſange der Valkyriur, im Beſchwörungsliede der Hervor, und bey Oſſian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Ich lege Ihnen ein Paar der genannten bey. Ich hätte ſie neu aufſtutzen und idealiſiren können: dann blieben ſie aber nicht mehr, was ſie jetzt ſind, und eben am Alengo der Bildſäule, am dunkeln, einförmigen, nordiſchen Zauberton der Stücke, iſt Ihnen und mir gelegen. *)

8.

Habe ich denn meine ſkaldiſchen Gedichte in Allem für Muſter neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! ſie mögen ſo einförmig, ſo

---

*) Odins Höllenfahrt ſteht in dieſer Sammlung unter dem Titel, das Grab der Prophetin; der Webegeſang der Valkyriur unter dem Titel, die Todesgöttinnen.

trocken ſeyn: andre Nationen ſie ſo ſehr übertreffen: ſie mögen für Nichts als Geſänge nordiſcher Meiſterſänger oder Improviſatori gelten; — was ich mit ihnen beweiſen will, beweiſen ſie. Der Geiſt, der ſie erfüllet, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes ſo ſtarkgeſagte Wort macht, und der freye Wurf mit dem der Eindruck gemacht wird, — nur das wollte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muſter, ſondern als Natur anführen, und darüber alſo laſſen Sie mich reden.

Es iſt aus Reiſebeſchreibungen bekannt, wie ſtark und feſt ſich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die ſie ſagen wollen, ſinnlich, klar, lebendig anſchauend: den Zweck, zu dem ſie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und ſymboliſchen Letternverſtand (von dem ſie in keinem Worte ihrer Sprache, da ſie faſt keine abstracta haben, wiſſen) durch alles dieß nicht zerſtreuet: noch minder durch Künſteleyen, ſclaviſche Erwartungen, furchtſamſchleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle dieſe Schwächungen des Geiſtes ſeligunwiſſend, erfaſſen ſie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dieß mit jenem. Sie ſchweigen entweder, oder reden im Moment des Intereſſe mit einer unvorbedachten Feſtigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlſtudierte Europäer allezeit haben bewundern müſſen, und — müſſen bleiben laſſen. Unſre Pedanten, die alles vorher zuſammen ſtoppeln, und auswendig lernen müſſen, um alsdann recht methodiſch zu ſtammeln; unſre Schulmeiſter,

Küſter, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß ſie endlich, wie Shakeſpear's Launcelots, Polizeydiener, und Todtengräber, uneigen, unbeſtimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung ſprechen — dieſe gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieſer Feſtigkeit finden will, der ſuche ſie ja nicht bey ſolchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Männer von gutem Naturverſtande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die ſind alsdann die einzigen und beſten Redner unſrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben dieſe Sicherheit und Feſtigkeit des Ausdrucks am meiſten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da ſie alſo Seele und Mund in den feſten Bund gebracht hatten, ſich einander nicht zu verwirren, ſondern zu unterſtützen, beyzuhelfen: ſo entſtanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von ἀοιδοῖς, Sängern, Barden, Minſtrels, wie die größten Dichter der älteſten Zeiten waren. Homers Rhapſodien und Oſſians Lieder waren gleichſam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern ſind die Minſtrels, wie wohl ſo ſchwach und entfernt, gefolgt; indeſſen doch gefolgt; bis endlich die Kunſt kam und die Natur auslöſchte. In fremden Sprachen quälte man ſich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigſte ein Genie als Naturregeln anerkennet; über

Gegenſtände zu dichten, über die ſich nichts denken, noch weniger ſinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenſchaften zu erkünſteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht beſitzen — und endlich wurde Alles Falſchheit, Schwäche, und Künſteley. Selbſt jeder beſte Kopf ward verwirret und verlohr Feſtigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunſt, die die ſtürmendſte, ſicherſte Tochter der menſchlichen Seele ſeyn ſollte, ward die ungewiſſeſte, lahmſte, wankendſte: die Gedichte, fein oft corrigirte Knaben- und Schulexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unſrer Zeit iſt, ſo wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunſt als Natur bewundern, finden alſo in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf ſteht, finden ſelten was in ihnen ſingt, — den Geiſt der Natur. — Homer und Oſſian, wenn ſie aufleben und ſich leſen, ſich rühmen hören ſollten, würden mehr als zu oft über das erſtaunen, was ihnen gegeben und genommen, angekünſtelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich ſind unſre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir ſehen und fühlen kaum mehr, ſondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zuſammenſtrom ſolcher Gegenſtände, ſolcher Empfindungen; ſondern erkünſteln uns entweder Thema, oder die Art, das Thema zu behandeln, oder gar beydes —

und haben uns das ſchon ſo lange, ſo oft, ſo von frühauf erkünſtelt, daß uns jezt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher alſo auch, daß unſern meiſten neuen Gedichten die Feſtigkeit, die Beſtimmtheit, der runde Contour ſo oft fehlet, den nur der erſte Hinwurf verleihet, und kein ſpäteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Oſſian würden wir bey ſolchem poetiſchen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß ſich als Apelles zeigt, der ſchwachhändig, kritzelnde Lehrknabe. —

9.

Was ich neulich vom erſten Wurfe eines Gedichts gemeynt, — wollte ich damit der Eilfertigkeit und Schmiererey unſrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindeſten, zu ſtatten kommen? Denn was iſt doch bey ihnen für ein Fehler ſichtbarer, als eben die Unbeſtimmtheit, Unſicherheit der Gedanken und der Worte, daß ſie nie wiſſen, was ſie ſagen wollen, oder ſollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeley, kann da je ein Bratſpieß zur marmornen Bildſäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unſrer gegenwärtigen Dichtkunſt ſind hierin zwey Hauptfälle möglich.

Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils ſein Gegenſtand und ſeine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrſchend ſind, vorſtellende erkennende Kräfte ſind: ſo muß er ſeinen Gegenſtand und den Inhalt ſeines Gedichts in Gedanken ſo überlegen, ſo deutlich und klar faſſen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichſam alle Lettern ſchon in die Seele gegraben ſind, und er giebt an ſeinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert ſein Gedicht aber Ausſtrömung der Leidenſchaft und der Empfindung, oder iſt in ſeiner Seele dieſe Klaſſe von Kräften die wirkſamſte, die geläufigſte Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: ſo überläßt er ſich dem Feuer der glücklichen Stunde, und ſchreibt und bezaubert. Im erſten Falle haben Milton, Haller, Kleiſt und andre gedichtet: ſie ſannen lang, ohne zu ſchreiben: ſprachen ſie aber, ſo wards und ſtand. Bey Milton wenige Verſe, die er Nächte durch, gleichſam als moſaiſche Arbeit in ſeiner Seele gebildet hatte, und frühe dann ſeiner Schreiberin ſagte; Haller, deſſen Gedichten man's genug anſieht, wie ausgedacht und zuſammen gedrängt ſie ſind: Leſſing iſt, glaub' ich, in ſeinen ſpätern Stücken der Dichtkunſt auch in dieſer Zahl; — alle, ſo lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen ſich, wenn nicht durch ein Schnelles, ſo durch ein Tiefes und Beſtändiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichſam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was ſie anfangs nicht bemerkte. Von der zweyten Art muß Klopſtock in den ausſtrömendſten Stellen ſeiner Gedichte ſeyn: Gleim, deſſen

Gedichte ſo viel Sichtbares vom erſten Wurf haben: Jakobi, deſſen Verſe nur ſanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachläſſigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, ſucht beide Arten zu verbinden, ob freilich die erſte, die Ausgedachte, bey ihm ungleich ſichtbarer iſt. Wieland ſucht ſie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntniß ſeines Herzens zu ſchreiben ſcheint; Gerſtenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet ſie in gewiſſem Maaße jeder glückliche Kopf: denn ſo entfernt beide Arten im Anfange ſcheinen; ſo wenig ein Genie ſich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: ſo kommen ſie doch endlich beyde überein; lange und ſtark und lebendig gedacht, oder ſchnell und wirkſam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes impromptu, oder bekömmt die Feſtigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit deſſelben, und das — nur das iſts, was ich ſagen wollte. Was ließen ſich aber auch nur aus dem für große, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweiſung ziehen! Was ließen ſich überhaupt aus dieſer Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unſrer Seele für pſychologiſche und praktiſche Anmerkungen machen! — Aber Sie müſſen auf meine Pſychologie über Oſſian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker ſo ſehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeiſterung der Sinne und der Einbildung entſtehen, und doch ſo viel Würfe, ſo viel Sprünge haben: ſo hat

mich dies längſt, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier mittheile. Zuerſt, ſollten wohl für den ſinnlichen Verſtand und die Einbildung, alſo für die Seele des Volks, die doch nur faſt ſinnlicher Verſtand und Einbildung iſt, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, eine ſo fremde böhmiſche Sache ſeyn, als uns die Gelehrten und Kunſtrichter beybringen wollen? Sie wiſſen die Einwürfe, die man hieraus Klopſtocks Kirchenliedern, für die gute Sache des chriſtlichen (wie es hieß) Volks, gemacht hat; laſſen Sie uns ſehen, was daran ſey?

Zuerſt muß ich Ihnen, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, ſagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meiſten, die ſelbſt in ihrem Mittel gedacht, erſonnen, entſprungen und gebohren ſind, und die ſie daher mit ſo viel Aufwallung und Feuer ſingen, und zu ſingen nicht ablaſſen können. Mir iſt ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlaſſen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil ſich das Meiſte und Anziehendſte in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären iſt kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erſtaunen machte, und über den unſre Kunſtrichter, als unverſtändlich, kühn, dithyrambiſch ſchreien würden.

Ein Jäger hat Abends ſpät das Netz geſtellt, und bläſ't: „alleweil bey der Nacht“

(Worte des Jägerrefrain) mit ſeinem Horn das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bey der Nacht begegnet ihm von fern eine Jungfrau ſtolz, und da hebt ſich dieſer Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich ſchier, u. ſ. w.
„Biſt du ein Jäger, du fängſt mich nicht, u. ſ. w.
Alleweil bei der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng, die weißt du nicht, u. ſ. w.
Dein' hohe Sprüng, die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich ſie dir ſtellen ſoll. u. ſ. w.

Und ſehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt ſich die Frage:

Was hat ſie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. ſ. w.
Was hat ſie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich ſterben muß!“

Und ſo gehen die Sprünge fort, und doch in einem ſo gemeinen, populären Jägerliede! und wer iſts, ders nicht verſtünde, der nicht eben daher, auf eine dunkle Weiſe, das lebendig Poetiſche empfände?

Alle alte Lieder ſind meine Zeugen! Aus Lapp- und Eſthland, lettiſch und pohlniſch, ſchottiſch und deutſch, und die ich nur kenne, je älter, je volks-

mäßiger, je lebendiger; deſto kühner, deſto werfender. Wenn Ihnen meine ſkaldiſchen, und lapp= und ſchottländiſchen Lieder nicht genug ſind, ſo hören Sie einmal ein andres, aus den Dodsleyſchen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unſerm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es iſt Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Ueberſetzung ſeinen Aerugo, ſein feierliches Populäres laſſen *).

Was kann kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger ſeyn? Ich ſage volksmäßiger: denn was die Bräutigamsſitte betrifft, leſen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Koſtüme der Erſcheinung, in ſeiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. —

10.

Sie glauben, daß auch wir Deutſchen wohl mehr ſolche Gedichte hätten, als ich mit der ſchottiſchen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, ſondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz ſind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder

*) Wilhelms Geiſt ſteht in dieſer Sammlung.

bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache vielen derſelben nichts nachgeben würden; nur wer iſt, der ſie ſammle, der ſich um ſie bekümmre? ſich um Lieder des Volks bekümmre, auf Straßen, Gaſſen und Fiſchmärkten? im ungelehrten Rundgeſange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht ſkandirt, und oft ſchlecht gereimt ſind — wer wollte ſie ſammlen? — wer für unſre Kritiker, die ja ſo gut Sylben zählen und ſkandiren können, drucken laſſen? Lieber leſen wir, nur zum Zeitvertreib, unſre neuern ſchöngedruckten Dichter. — Laß die Franzoſen ihre alten Chanſons ſammlen! Laß Engländer ihre alten Songs, Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutſchland etwa den einzigen Leſſing ſich um die Logaus, Scultetus und Bardengeſänge bekümmern! Unſre neuen Dichter ſind ja beſſer gedruckt und ſchöner zu leſen; allenfalls laſſen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Reſt der ältern, der wahren Volksſtücke, mag mit der ſogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie ſchon ſolche Schätze untergegangen ſind — wir haben ja Metaphyſik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir in unſern Provinzialliedern, jeder in ſeiner Provinz, nachſuchten, wir vielleicht noch Stücke zuſammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleyiſchen Sammlung von Reliques, oder die derſelben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie

vielen

vielen Stücken dieſer Sammlung, inſonderheit den beſten ſchottiſchen Stücken, ſind mir deutſche Sitten, deutſche Stücke beigefallen, die ich ſelbſt zum Theil gehöret. — Haben Sie Freunde im Elſaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, ſo bitten Sie — aber zuerſt, daß ſich dieſe Freunde ja der Stücke nicht ſchämen; denn die dreuſten Engländer haben ſich nicht ſchämen wollen und dürfen. Selbſt die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt ſo gemiſcht und voll Sprünge war, und in ſeiner ſehr lyriſchen alten Melodie ſo traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia ſelbſt, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn ſie der bittre Tod überwände, und ihr die Füße bände; endlich kämen vier oder ſechs Leute, die ſie von Hauſe und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergeſſen mich ſchon! —

Iſt dies nicht elegiſch und rührend?

Da ich weiß, daß dieſer Brief keinem von den Herren unſrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunſt ſuchen: ſo trage ich kein

Bedenken, Ihnen aus einer Sammlung ſchlechter Handwerkslieder, ein ſehnendtrauriges Liebeslied herzuſetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerſtenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt Alles wohl ꝛc.*)

Iſt das Sylbenmaß nicht ſchön, die Sprache nicht ſtark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, ſo würden ſich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menſchen wären, die ſie ſuchten!

Wir haben viele und vielerlei neue Fabeln, was ſagen Sie demohngeachtet aber zu einer ſolchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal ꝛc.**)

Laſſen Sie mich die Moral nicht dazu ſetzen, ſie iſt ſchlechter geſagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann ſich nicht jeder ſelbſt daraus ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet. — Aber zu unſerm Zweck: wie feſt und tief erzählt! Ohne erzwungene Luſtigkeit und doch wie luſtig und ſtark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller gu-

*) Es ſteht in dieſer Sammlung: Lied der Sehnſucht.

**) Sie ſteht in dieſer Sammlung.

ten Dinge ſind drei! Zu unſern Zeiten wird ſo viel von Liedern für Kinder geſprochen: wollen Sie ein älteres deutſches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es iſt nichts als ein kindiſches Fabelliedchen.

Fabelliedchen.

Es ſah' ein Knab' ein Röslein ſtehn ꝛc. *)

Iſt das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Geſanges melden. Der Vorſchlag thut bei den Liedern des Volks eine ſo große und gute Wirkung, daß ich aus deutſchen und engliſchen alten Stücken ſehe, wie viel die Minſtrels darauf gehalten: und der iſt nun noch im Deutſchen wie im Engliſchen in den Volksliedern meiſtens der dunkle Laut von the in beidem Geſchlecht (de Knabe), 's ſtatt das ('s Röslein) und ſtatt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekömmt auf ſolche Weiſe immer weit mehr poetiſche Subſtantialität und Perſönlichkeit.

' Knabe ſprach,
' Röslein ſprach, u. ſ. w.

Laſſen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus ſchließen. In ſchnellrollenden, gereimten komiſchen Sachen, und aus dem entgegengeſetz-

*) Es ſteht in dieſer Sammlung.

teſten Grunde in den ſtärkſten, heftigſten Stellen der tragiſchen Leidenſchaft, dort inſonderheit in leichtſinnigen Liedern, hier am meiſten in den gedrungenen Blank-Verſen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie ſchädlich es uns Deutſchen ſey, daß wir keine Eliſionen haben, oder uns machen wollen? Unſre Vorfahren haben ſie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. ſ. w. haben ſie zur Regel gemacht: die innere Beſchaffenheit beider Sprachen iſt in dieſem Stücke ganz einerlei: uns quälen dieſe ſchleppende Artikel, Partikeln u. ſ. w. oft ſo ſehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenſchaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unſre Kunſtrichter zählen ja Sylben, und können ſo gut ſkandiren! Sie alſo, der kein Kunſtrichter iſt, erlauben Sie mir wenigſtens in dergleichen Fällen, mich freiherrlichermaßen des Zeichens (') bedienen zu können, nach beſtem Belieben.

11.

„Woher anſcheinend einfältige Völker ſich an „dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben „gewöhnen können?" Gewöhnen wäre immer das Leichteſte zu erklären: denn wozu kann man ſich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet?

Da wird uns in Kurzem die Hütte zum Pallaſt, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur ſo lieben können? Das iſt die Frage, und die Antwort darauf ſehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung iſt, und ſie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Geſänge ſolcher wilden Völker weben um daſeyende Gegenſtände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach ſind da nun Umſtände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge geſehen! Die Seele ſtellet ſie ſich vor! Das ſetzt Sprünge und Würfe! Es iſt kein anderer Zuſammenhang unter den Theilen des Geſanges, als unter den Bäumen und Gebüſchen im Walde, unter den Felſen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit ſelbſt. Wenn der Grönländer von ſeinem Seehundfange erzählt: ſo redet er nicht, ſondern mahlet, mit Worten und Bewegungen, jeden Umſtand, jede Bewegung: denn alle ſind Theile vom Bilde in ſeiner Seele. Wenn er alſo auch ſeinem Verſtorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben des Verſtorbenen ſelbſt, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigeriſſen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu ſetzen. Ein kalter Grönländer, faſt unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeiſt und Odentheorie, aus dem vollen Bilde ſeiner Phantaſie möge hier reden.

Todtenlied.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, „der nun leer iſt!“ *)

Der Grönländer befolgt die feinſten Geſetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er ſie gelernet? Sollte es mit den Geſetzen der Ode, des Liedes nicht eben ſo ſeyn? und wenn ſie in der Natur der Einbildung liegen, wen ſind ſie nöthig zu lehren? wem möglich zu faſſen, der nur dieſelbe Einbildung hat? — Alle Geſänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelſtücke der Propheten ſind voll davon, und die ſollten doch kaum poetiſche Uebungen ſeyn. —

Selbſt einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Geſange, nicht anders als auch ſo lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatiſchen Locus nicht, und es ſchläft gewiß ein, wenn es denſelben geführt werden ſoll. Sehen Sie in den mehr angeführten Dodsleyſchen Reliques die alten moraliſchen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. ſ. w. ſie brechen immer in ihrem lyriſchen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein ſichtbarer Gegenſtand, keine aneinander hangende Geſchichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorſchwebet, jenem immer durch Anwendung, dieſem

*) Steht in dieſer Sammlung.

durch Symmetrie, Refrain des Verſes und zehn andre Mittel zu ſtatten. Hören Sie eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt ſich nicht widerſtehen! Wie würde ein neuer analytiſcher, dogmatiſcher Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge! *)

Konnte der Gedanke ſinnlicher, mächtiger, ſtärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Laſſen Sie den dummſten Menſchen das Lied dreimal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung ſingen; ſagen Sie ihm aber eben dieſelbe Sache auf einförmige, dogmatiſche Art, in hübſch abgezählten Strophen, und ſeine Seele ſchläft.

Alle unſre alten Kirchenlieder ſind voll dieſer Würfe und Inverſionen: keine aber faſt mehr und mächtiger, als die von unſerm Luther. Welche Klopſtockſche Wendung in ſeinen Liedern kommt wohl den Transgreſſionen bei, die in ſeinem „Ein feſte Burg iſt unſer Gott!" „Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt!" „Chriſt lag in Todesbanden!" und dergleichen vorkommen: und wie mächtig ſind dieſe Uebergänge und Inverſionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer unpolirten Muſe, für die wir ſie ſo gern annehmen: ſie ſind allen alten Liedern ſolcher Art, ſie ſind der urſprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache

*) Steht in dieſer Sammlung.

beſonders eigen. Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der ſtudirende Gelehrte, fühlt ſie, zumal von Jugend auf gelernt, und ſich gleichſam nach ihnen gebildet, ſo innig und übereinſtimmend, daß ich mich wie über zehn Thorheiten unſrer Liederverbeſſerung, ſo auch darüber wundern muß, wie ſorgfältig man ſie wegbannet, und dafür die ſchläfrigſten Zeilen, die erkünſteltſten Partikeln, die matteſten Reime hineinpfropfet. Eben als wenn der große ehrwürdige Theil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Geſänge caſtigirt werden, eine von den ſchönen Regeln fühle, nach denen man ſie caſtigiret! und Lehren in trockner, ſchläfriger, dogmatiſcher Form, in einer Reihe todter, ſchlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geſungen wird.

Hiermit keine Schutzſchrift für die Klopſtockſchen Lieder! Ich glaube gerne, daß auch ſie nicht immer Lieder des Volks ſind, und daß ſie ſeltner, ganze Gegenſtände, als kleine Züge aus dieſen Gegenſtänden, ſeltner, ganze Pflichten, Thaten und Geſtalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen beſingen, daß alſo ein ſehr ſympathetiſcher, und zu gewiſſen Vorſtellungen ſehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger ſeiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet iſt das, was viele ſonſt gegen ihn ſagten, und noch mehr, was man ihm entgegen ſtellet, ſo trocken, ſo mager, ſo unkundig der menſchlichen Seele, daß ich immer

wetten will, das kühnſte Klopſtockſche Lied, voll Sprünge und Inverſionen, einem Kinde beigebracht, und von ihm einigemal lebendig geſungen, werde mehr für ihn ſeyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatiſche Locus von Liebe, wo ja kein Zwiſchenpartikel und Zwiſchengedanke ausgelaſſen iſt. — Mein Gott! wie trocken und dürre ſtellen ſich doch manche Leute die menſchliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieſelbe, wenn ich mich je an Liedern dieſer Art verſuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Geſänge in ſie zu legen, die, meiſtens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derſelben anſtimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troſte ſeyn ſoll, wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Beſtrebungen zu ſolchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverſe genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion verbrannte anſtimmt:

Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu ſchanden!
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchreyen hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen — —

oder wenn er ſchließt:

Die laß man liegen immerhin
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darin,
Sein Wort iſt wieder kommen,
Der Sommer iſt hart für der Thür
Der Winter iſt vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

ſo wollte ich fragen, wie viele unſre neuern Liederdichter dergleichen Strophen, (ich ſage nicht dem Inhalt, ſondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbeſſert?

12.

Auch Sie beklagens, daß die Romanze, dieſe urſprünglich ſo edle und feyerliche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum Niedrigkomiſchen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender iſt das Vergnügen, das eine ſanfte oder rührende Romanze, des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutſche, voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes, nachläßt. Aber noch ſonderbarer iſts, daß in dieſer letzten Geſtalt die Romanze uns faſt nur bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Gleim ſang ſeine Marianne ſo ſchön — ich ſage, er ſang ſie ſchön: denn eigentlich iſt das Stück eine alte franzöſiſche Romanze, die Sie, wie mich dünkt, in dem neuen Choix des Romances anciennes et modernes finden werden — und ſo ſang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten ſich ins Komiſche; die Nachſinger ſtürzten ſich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und ſo haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichſten Romanzenart, und faſt alle ſo gemein, ſo ſehr auf ein Einmaliges leſen — daß, nach weniger Zeit, wir faſt Nichts wieder, als die Gleimſchen, übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die überſetzt ſind, ſo ſchlecht überſetzt ſind, (ich führe Ihnen nur die ſchöne Roſemunde, und Alkanzor und Zaide an,) und da der Ton nun Einmal gegeben iſt: ſo ſingt man fort, und verfehlt alſo den ganzen Nutzen, den für unſer jetziges Zeitalter dieſe Dichtart haben könnte, nemlich unſre lyriſchen Geſänge, Oden, Lieder, und wie man ſie ſonſt nennt, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenſtände und edlere Behandlung derſelben zu gewöhnen, kurz, uns von ſo manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt faſt Geſetz geworden.

Sehen Sie, in welcher gekünſtelten, überladnen, gothiſchen Manier die neuern ſogenannten philoſophiſchen und pindariſchen Oden der Engländer ſind, die ihnen als Meiſterſtücke gelten! Von Gray, von Akenſide, von Maſon u. ſ. w. ob ſie wohl in ihrem Sylbenmaß oder Inhalt, oder Einkleidung die

mindeſte Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünſtelte horaziſche Manier wir Deutſche hie und da gefallen ſind — Oſſian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provenzalgedichte könnten uns auf beſſern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hiebei ſtehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder iſts wahr, daß die ſchönſten lyriſchen Stücke, die wir ſchon jetzt haben, und längſt gehabt haben, ſchon mit dieſem männlichen, ſtarken, feſten deutſchen Ton übereinkommen, oder ſich ihm nähern — was wäre nicht alſo von der Aufweckung mehrerer ſolcher zu hoffen! —

II.

Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt.

Aus dem deutſchen Muſeum 1777.

II.

Aehnlichkeit

der mittlern engliſchen und deutſchen

Dichtkunſt.

Aus dem deutſchen Muſeum 1777.

Wenn wir gleich Anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart abſondern, wie die Reſte der waliſchen Poeſie und ihre Geſchichte es darſtellt: ſo wiſſen wir, daß die Angelſachſen urſprünglich Deutſche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutſch ward. Außer den Britten, mit denen ſie ſich mengten, kamen bald däniſche Kolonien in Horden herüber; dieß waren nördlichere deutſche, noch deſſelben Völkerſtammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordiſchen in Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; alſo kam nordiſche, deutſche Denkart in drey Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber: iſt nicht auch England recht ein Kernhalt nordiſcher Poeſie und Sprache in dieſer dreifachen Miſchung worden?

Ein Wink ſogleich aus dieſen frühen Zeiten für Deutſchland! Der ungeheure Schatz der angelſächſiſchen Sprache in England iſt alſo mit unſer, und da die Angelſachſen bereits ein Paar Jahrhunderte vor unſerm angeblichen Sammler und Zerſtörer der Bardengeſänge, vor **Karl dem Großen**, hinüber

gingen; wie? wäre Alles was dort iſt, nur Pfaffenzeug? in dem großen noch ungenutzten Vorrath keine weiteren Fragmente, Wegweiſer, Winke? endlich auch ohne dergleichen, wie wäre uns Deutſchen das Studium dieſer Sprache, Poeſie und Literatur nützlich! —

Hiezu aber, wo ſind äuſſere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit ſtehen wir, in Anläſſen der Art, den Engländern nach! Unſre Parker, Selden, Spelmann, Whelok, Hickes, wo ſind ſie? wo ſind ſie jetzo? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelſachſen kam nicht zu Stande: Lindenbrogs angelſächſiſches Gloſſarium liegt ungedruckt und wie viel haben wir Deutſche noch am Stamm unſrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unſre Nebenſprößlinge pflegen und darauf das Unſere ſuchen. Wie manches liegt noch in der kaiſerlichen Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet! und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im Mindſten zu Statten kommt, daß deutſches Blut auf ſo viel europäiſchen Thronen herrſchet!

Hurd hat den Urſprung und die Geſtalt der mittlern Ritterpoeſie aus dem damaligen Zuſtande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollſtändig, erkläret. Es war Feudalverfaſſung, die nachher Ritterzeit gebar, und die die Vorrede unſers aufgeputzten Heldenbuchs im Mährchenton von Rieſen, Zwergen, Unthieren und Würmern ſehr wahr ſchildert. Mir iſt noch keine Geſchichte bekannt, wo dieſe Verfaſſung recht charakteriſtiſch für Deutſchlands Poeſie, Sitten und Denkart behan-

behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch nichts weniger, als eine Geſchichte der deutſchen Poeſie und Sprache! Auch ſind unter ſo vielen Akademien und Societäten in Deutſchland wie wenige, die ſelbſt in tüchtigen Fragen ſich die Mühe nehmen, einzelne Oerter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juriſtiſch-diplomatiſch-hiſtoriſchen Fache, hier für mühſame Vorarbeiten haben; dieſe Vorarbeiten aber ſind alle noch erſt zu nutzen und zu beleben. Unſre ganze mittlere Geſchichte iſt Pathologie, und meiſtens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaiſers und einiger Reichsſtände. Phyſiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie ſich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer iſt da noch zu beſchiffen und wie ſchöne Inſeln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Cürne de St. Palaye über unſer Ritterthum, noch keinen Wharton über unſre mittlere Dichtkunſt. Goldaſt, Schilter, Schatz, Opitz, Eckard haben treffliche Fußſtapfen gelaſſen: Frehers Manuſcripte ſind zerſtreuet: einige reiche Bibliotheken zerſtreuet und geplündert; wann ſammlen ſich einſt die Schätze dieſer Art zuſammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im Stillen, die Göttin unſres Vaterlands damit zu ſchmücken und alſo darzuſtellen dem Volke. Freilich, wenn wir in den mittlern Zeiten nur Shakeſpeare und Spenſer gehabt hätten; an Theobalden

und Upſton, Wharton und Johnſon ſollte es nicht fehlen: hier iſt aber eben die Frage, warum wir keine Shakeſpeare und Spenſer gehabt haben?

Der Strich romantiſcher Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutſchland beſonders? Kann man beweiſen, daß es wirklich ſeine Lieblingshelden, Originalſujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Meluſine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmährchen ſind fremdes Gut; ſollten die Deutſchen denn von jeher beſtimmt geweſen ſeyn, nur zu überſetzen, nur nachzuahmen? Unſer Heldenbuch ſingt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer ſingen; wie weit hinauf zieht ſichs, daß dieſer Held deutſch oder romaniſch iſt beſungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Haſtings ſangen die Angelſachſen the Horne-Child, deſſen Sage noch in der Harleyſchen Sammlung zu Oxford liegt: wo iſt er her? wie weit iſt er unſer? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in dieſem Felde, dem ich bei kritiſchem Scharfſinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muſe und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxfort, Wien, St. Gallen, im Eskurial u. ſ. zu Gefährten wünſchte. Rittergeiſt der mittlern Zeiten, in welchem Pallaſte würdeſt du weben!

Auch die gemeinen Volksſagen, Mährchen und Mythologie gehören hieher. Sie ſind gewiſſermaßen Reſultat des Volksglaubens, ſeiner ſinnlichen Anſchauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht ſiehet und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket: alſo ein großer Gegenſtand für den Geſchichtſchreiber der Menſchheit, den Poeten und Poetiker und Philoſophen. Sagen Einer Art haben ſich mit den nordiſchen Völkern über viel Länder und Zeiten ergoſſen, jeden Orts aber und in jeder Zeit ſich anders geſtaltet; wie trifft das nun auf Deutſchland? Wo ſind die allgemeinſten und ſonderbarſten Volksſagen entſprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutſchland überhaupt und einzelne Provinzen Deutſchlands haben hierin die ſonderbarſten Aehnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geiſt der Edda von Unholden, Zauberern, Rieſenweibern, Valkyriur ſelbſt dem Ton der Erzählung nach voll iſt; andre Provinzen, wo ſchon mildere Mährchen, faſt ovidiſche Verwandlungen, ſanfte Abentheuer und Feinheit der Einkleidung herrſchet. Die alte wendiſche, ſchwäbiſche, ſächſiſche, holſteiniſche Mythologie, ſofern ſie noch in Volksſagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeſchaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner ſeines Volks, für den Sittenbilder und Philoſophen.

Wenn nun auch hier England und Deutſchland große Gemeinſchaft haben, wie weiter wären wir,

wenn wir dieſe Volksmeynungen und Sagen auch ſo gebraucht hätten, wie die Britten, und unſre Poeſie ſo ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenſer, Shakeſpear auf Glauben des Volks baueten, daher ſchufen und daher nahmen. Wo ſind unſre Chaucer, Spenſer und Shakeſpeare? Wie weit ſtehen unſre Meiſterſänger unter jenen! und wo auch dieſe Gold enthalten, wer hat ſie geſammlet? wer mag ſich um ſie kümmern? Und doch ſind wirklich beide Nationen in dieſen Grundadern der Dichtung ſich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingsſylbenmaße und Vorſtellungsarten ſo ähnlich, wie ein jeder wiſſen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Mährchen beyder Völker kennet. Der ganze Ton dieſer Poeſien iſt ſo einförmig, daß man oft Wort für Wort überſetzen, Wendung für Wendung, Inverſion gegen Inverſion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeiſt nur Ein Wörterbuch, und ſo auch die Erzählung im Ton deſſelben, Ballade, Romanze überall dieſelbe Haupt- und Nebenworte, einerlei Fallendungen und Freiheiten im Sylbenmaße, in Verwerfung der Töne und Flickſylben, ſelbſt einerlei Lieblingslieder, romantiſche Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Wer Shakeſpear in dieſer Abſicht ſtudirt, und etwa nur Wharton über Spenſer geleſen hat, und dann nur die ſchlechteſten Romanzen und Lieder unſres Volks kennet, wird Beiſpiele und Belege genug darüber zu geben wiſſen, und ich ſelbſt könnte es durch alle Kapitel und Klaſſen geben. Was dieſe Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftſteller in beiden Sprachen geben müſſe, wenn ſich

eine Sprachgeſellſchaft oder belles-Lettres-Academie einer ſolchen Kleinigkeit annehme, erhellet von ſelbſt. Hier iſt dazu weder Ort noch Zeit.

Ich ſage nur ſo viel: Hätten wir wenigſtens die Stücke geſammlet, aus denen ſich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo ſind ſie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben ſie ihre alte Geſänge und Melodien geſammlet, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, geleſen! Ramſay, Percy und ihres Gleichen ſind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenſtone, Maſon, Mallet haben ſich, wenigſtens ſchön und müſſig, in die Manier hineingearbeitet: Dryden, Pope, Addiſon, Swift ſie nach ihrer Art gebrauchet: die ältern Dichter, Chaucer, Spenſer, Shakeſpear, Milton haben in Geſängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich nennen, haben geſammlet, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art iſt der Britten beſte lyriſche, dramatiſche, mythiſche, epiſche Dichtkunſt erwachſen, und wir — wir überfüllte, ſatte, klaſſiſche Deutſche — wir? Man laſſe in Deutſchland nur Lieder drucken, wie ſie Ramſay, Percy u. a. zum Theil haben drucken laſſen, und höre, was unſre geſchmackvolle, klaſſiſche Kunſtrichter ſagen!

An allgemeinen Wünſchen fehlts freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden-Windsbraut brauſte: wie wurde nach den Geſängen gerufen, die der große Karl geſammlet haben ſoll! Wie wurden

dieſe völlig unbekannter Weiſe gelobt, nachgeahmt, geſungen — ihr Fund ſo leicht gemacht, als ob ſie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutſcher Oſſian gehoffet u. ſ. Trefflich Alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherſon in Tyrol oder in Bayern aufſtünde, und uns da ſo einen deutſchen Oſſian ſänge, ginge es hin, ſo weit ließen wir uns etwa noch mit ziehen. Nun aber wären dieſe Geſänge in einer Sprache, wie ſie nach Analogie der ſchilterſchen Sammlung nothwendig ſeyn müßten; müßten ſie, weil vor Ottfried alles undiſciplinirte Sprache war, als lebendiger Geſang im Munde der Barden erſt buchſtabirt, als eine Zaubergeſtalt voriger Zeiten im Spiegel der Gloſſatoren ſtudirt werden, ohne das ſie ſo wenig als Ulphila's Evangelien in unſern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden ſtracks zurückgehen und ſagen: „ich kenne euch nicht! Ich hatte mir ſo einen klaſſiſchen Oſſian vermuthet!"

Sage ich unrecht, oder iſt nicht das Exempel völlig da geweſen? Als der maneſſiſche Kodex ans Licht kam: welch ein Schatz von deutſcher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erſchien in dieſen Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin und Bodmer auch kein Verdienſt mehr hätten: ſo müßte ſie dieſer Fund und den letzten die Mühe, die er ſich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und theuer machen. Hat indeſſen wohl dieſe Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung gemacht, die ſie machen ſollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den See=

lenfleiß ſeines Cürne de St. Paleye in eine histoire litéraire des Troubadours nach gefälligſtem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre es weiter umher gekommen, als jtzt, da er den Schatz ſelbſt gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Biſſen ſchwäbiſcher Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat ſich geirrt: wir ſollen von unſerer klaſſiſchen Sprache weg, ſollen noch ein ander Deutſch lernen, um einige Liebesdichter zu leſen — das iſt zu viel! Und ſo ſind dieſe Gedichte nur etwa durch den Einigen Gleim in Nachbildung, wenig andre durch Ueberſetzung recht unter die Nation gekommen; der Schatz ſelbſt liegt da, wenig gekannt, faſt ungenutzt, faſt ungeleſen.

Aus ältern Zeiten haben wir alſo durchaus keine lebende Dichterei, auf der unſre neuere Dichtkunſt, wie Sproſſe auf dem Stamm der Nation gewachſen wäre; da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen ſind, und ſich auf eigenem Grunde, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geſchmack des Volks, aus Reſten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch iſt ihre Dichtkunſt und Sprache national worden, Stimme des Volks iſt genutzet und geſchätzt, ſie haben in dieſen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir armen Deutſchen ſind von jeher beſtimmt geweſen, nie unſer zu bleiben: immer die Geſetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schickſalsentſcheider und ihre verkauften, ausgeſogenen Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber
wie ſtrömten oft ſie deutſches Bl
und deutſche Seelen —

und ſo mußte freilich, wie Alles, auch der deutſche Geſang werden,

ein Pangeſchrei! ein Wiederhall
vom Schilfe Jordans und der Tiber
und Themſ' und Sein' —

wie Alles, auch der deutſche Geiſt werden

— ein Miethlingsgeiſt, der wiederkäut,
was andrer Fuß zertrat —

Der ſchöne fette Oelbaum, der ſüße Weinſtock und Feigenbaum ging, als ob er Dornbuſch wäre, hin, daß er über den Bäumen ſchwebe, und wo iſt alſo ſeine gute Art und Frucht? ſeine Kraft, Fette und Süße? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, ſtarkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Geſetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentſchaft an. Wer hats werth gehalten, ſeine Materialien zu nutzen, ſich in ihnen zu bilden, wie wir ſind? Bey uns wächſt alles a priori, unſre Dichtkunſt und klaſſiſche Bildung iſt vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunſt zu bilden anfing — im vorigen Jahrhunderte? und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenns Zweck geweſen wäre, die letzten Züge von Nationalgeiſt wirklich auszurotten, als man heuer und itzt wirklich gethan hat? Und itzt, da wir uns ſchon auf ſo hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, itzt da uns die Franzoſen, die wir

ſo lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen: itzt, da wir das Glück genießen, daß deutſche Höfe ſchon anfangen, deutſch zu buchſtabiren und ein Paar deutſche Namen zu nennen — Himmel, was ſind wir nun für Leute! Wer ſich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundſuppe von Mährchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unſre klaſſiſche, ſylbenzählende Literatur zu beſchmitzen, wie eine Nachteule unter die ſchönen, buntgekleideten, ſingenden Gefieder! —

Und doch bleibts immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der ſich aufs Volk beziehet, volksmäßig ſeyn muß, oder er iſt klaſſiſche Luftblaſe. Doch bleibts immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunſt haben, die unſer ſey, die in uns lebe und wirke. Da ſchreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Rezenſenten, aus deren Munde und Magen wirs denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie ſie niemand verſteht, niemand will, niemand fühlet. Unſre klaſſiſche Literatur iſt Paradiesvogel, ſo bunt, ſo artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutſche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in ſeine Reliques genommen, die ich unſerm gebildeten Deutſchland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären ſie unausſtehlich, jenen ſind ſie's nicht. Das ſind Einmal alte Na-

tionalſtücke, die das Volk ſingt, und ſang, woraus man alſo die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet, dies Liedchen hat etwa gar Shakeſpear gekannt, daraus einige Reihen geborget u. ſ. Mit milder Schonung ſetzt man ſich alſo in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet ſich mit oder überſchlägt und lernet. Ueberall indeß ſieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Saamenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunſt worden? aus welchem Marke der Nation Spenſer und Shakeſpear wuchſen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutſchland! Du haſt keinen Shakeſpear, haſt du auch keine Geſänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könnteſt? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Weſtphäler, Sachſen, Wenden, Preußen, ihr habt alleſamt nichts? Die Stimme eurer Väter iſt verklungen und ſchweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du haſt keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie ſind geweſen, ſie ſind vielleicht noch da; nur ſie liegen unter Schlamm, ſind verkannt und verachtet. Noch neulich iſt eine Schüſſel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas beſſerm Luſt bekomme, als ob ſolcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch ſelbſt der klaſſiſche Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verſchmähte. Nur wir müſſen Hand anlegen, aufnehmen, ſuchen, ehe wir Alle klaſſiſch gebildet daſtehn, franzöſiſche

Lieder ſingen, wie franzöſiſche Menuets tanzen, oder gar alleſammt Hexameter und horaziſche Oden ſchreiben. Das Licht der ſogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt alſo Hand an, meine Brüder, und zeigt unſrer Nation, was ſie iſt und nicht iſt? wie ſie dachte und fühlte, oder wie ſie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geiſtes, im vollen Kreiſe des Volks entſprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minſtrels und Meiſterſänger gehört oder geleſen? Wie das Volk daſtand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es alſo die Geſänge und Geſchichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten, an ihnen mit erhielt und fortpflanzte. Hier war zwar einfältiger, aber ſtarker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, ſchwere Accente oder ſcharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkene Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnet ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihrs auf eurem Wege jemals wirken? Für euch ſollen wir alle im Lehnſtuhl ruhig ſchlummern, mit der Puppe ſpielen, oder das Verſebildlein als Kabinetſtück auffangen, daß es im klaſſiſchen vergoldetem Rahm da zierlich müſſig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieſer Volksrührung tief kennet, uns einſt einen deut-

ſchen Helden = oder Thatengeſang voll aller Kraft und alles Ganges dieſer kleinen Lieder gäbe: ihr Deutſche, wer würde nicht zulaufen, horchen und ſtaunen? Und er kann ihn geben; ſeine Romanzen, Lieder, ſelbſt ſein verdeutſchter Homer iſt voll dieſer Accente, und bei allen Völkern iſt Epopee und ſelbſt Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wenn ſelbſt unſre Geſchichte und Beredſamkeit den ſimpeln, ſtarken, nicht übereilten, aber zum Ziel ſtrebenden Gang des deutſchen Geiſtes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte: denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften iſt er ſchon da. Die liebe Moral und die feine pragmatiſche Philoſophie würde ſich jeder Machiavell doch ſelbſt heraus finden können. Ja endlich wäre ſelbſt unſre Erziehung deutſcher, an Materialien dieſer Art reicher, ſtärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beſchäftigung der lebendſten Kräfte, mich dünkt, unſre Vorfahren in ihren Gräbern würden ſich deß erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne ſegnen.

Endlich (denn laſſet uns auch hier Klopſtocks Spruch erfüllen:

Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht, wie Du!)

zeigte ſich hier auch noch ein Ausweg zu Liedern fremder Völker, die wir ſo wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen.

Die Karte der Menſchheit iſt an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir, als Griechen und Römer! wie kennen wir ſie aber? Von außen, durch Fratzenkupferſtiche, und fremde Nachrichten, die den Kupferſtichen gleichen? oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So ſollte es ſeyn und iſts wenig. Der pragmatiſche Geſchicht= und Reiſebeſchreiber beſchreibt, mahlt, ſchildert; er ſchildert immer, wie er ſieht, aus eignem Kopfe, einſeitig gebildet, er lügt alſo, wenn er auch am wenigſten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen iſt leicht und offenbar. Alle unpolizirte Völker ſingen und handeln; was ſie handeln, ſingen ſie und ſingen Abhandlung. Ihre Geſänge ſind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wiſſenſchaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geſchichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Troſt gegen viele Uebel gegeben, die ſie drücken, und einen Erſatz vieler ſogenannten Glückſeligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müſſiggang, Taumel und Geſang. Da mahlen ſich alle, da erſcheinen alle, wie ſie ſind. Die kriegeriſche Nation ſingt Thaten, die zärtliche Liebe. Das ſcharfſinnige Volk macht Räthſel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichniſſe, lebendige Gemählde. Das Volk von warmer Leidenſchaft kann nur Leidenſchaft, wie das Volk unter ſchrecklichen Gegenſtänden ſich auch ſchreckliche Götter dichtet. — Eine

kleine Sammlung ſolcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmſten Gegenſtände und Handlungen ihres Lebens, in eigner Sprache, zugleich gehörig verſtanden, erklärt, mit Muſik begleitet: wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menſchenkenner bei allen Reiſebeſchreibungen doch immer am begierigſten iſt, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wiſſenſchaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Muſik und Götterlehre." Von allem dieſem bekämen wir doch beſſere Begriffe, als durch Plappereyen des Reiſebeſchreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Vater-Unſer! Wie Naturgeſchichte Kräuter und Thiere beſchreibt, ſo ſchilderten ſich hier die Völker ſelbſt. Man bekäme von Allem anſchauenden Begriff, und durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieſer Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, inſonderheit in Ideen der Kosmogonie und der Geſchichte ihrer Väter ließe ſich auf die Abſtammung, Fortpflanzung und Vermiſchung der Völker wie viel und wie ſicher ſchließen!

Und doch ſind ſelbſt in Europa noch eine Reihe Nationen, auf dieſe Weiſe unbenutzt, unbeſchrieben. Eſthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Ruſſen, Frieſen und Preußen — ihre Geſänge der Art ſind nicht ſo geſammlet, als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geſchweige der Engländer, Herſen und Britten, oder gar der ſüdlichen Völker. Und unter ihnen ſind doch ſo manche Perſonen, denen es Amt und Arbeit iſt, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer Na-

tion zu ſtudiren! und andern Nationen geben ſie hiermit die lebendigſte Grammatik, das beſte Wörterbuch und Naturgeſchichte ihres Volks in die Hände. Nur ſie müſſen es geben, wie es iſt, in der Urſprache und mit genugſamer Erklärung, ungeſchimpft und unverſpottet, ſo wie unverſchönt und unveredelt: wo möglich mit Geſangweiſe und Alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn ſie's nicht brauchen können, könnens andre brauchen.

Leſſing hat über zwei litthauiſche Lieder ſeine Stimme gegeben: Kleiſt hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerſtenberg wie ſchöne Stücke der alten Dänen überſetzt gegeben. Welche ſchöne Aerndte wäre noch dahinten! — Wenn Leibnitz den menſchlichen Witz und Scharfſinn nie wirkſamer erklärt als in Spielen; wahrlich ſo iſt das menſchliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirkſamer, als in den Naturgeſängen ſolcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man ſie höret, und wie viele Dinge in unſrer künſtlichen Welt ſchließen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunſt endlich, die wir uns meiſtens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen waren einſt, wenn wir ſo wollen, Wilde, und ſelbſt in den Blüthen ihrer ſchönſten Zeit iſt weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiaſten und Klaſſiker findet. Bei Homer hats noch neulich Wood abermals gezeiget: er ſang aus alten Sagen, und ſein Hexameter war nichts als Sangweiſe der griechiſchen Romanze.

Tyrtäus Kriegsgeſänge ſind griechiſche Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, ſo waren ſie edle griechiſche Schamanen. Die alte Komödie entſprang aus Spottliedern und Mummereyen voll Hefen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyriſchen Volksſagen und Göttergeſchichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litthauiſches Mädchen die Liebe auf gleiche Art ſingen, wahrlich ſo müſſen die Regeln ihres Geſanges wahr ſeyn, ſie ſind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgeſang anſtimmet: ſo iſt der Ton wahr, er reicht bis ans Ende der Erde. Iſt aber weſentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommniſſe über Produkte eines Erdwinkels für Geſetze Gottes und der Natur aufbürden: ſollte es da nicht erlaubt ſeyn, das Marienbild und den Eſel zu unterſcheiden, der das Marienbild trägt?

III.

Vorrede

zu den

Volksliedern.

Der Sammler dieſer Lieder hat nie, weder Muße noch Beruf gehabt, ein deutſcher Percy zu werden; die Stücke, die ſich hier finden, hat ihm entweder ein günſtiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat ſie, da er andere Sachen ſuchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es ſein Zweck ſeyn, regelmäßigere Gedichte, oder die künſtlichere nachahmende Poeſie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit oder gar Unſinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Luſt hätte, wärs die neue Romanzenmacher= und Volksdichterei *), die mit der alten meiſtens ſo viel Gleichheit hat, als der

---

*) I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same meter-ballad-
mongers
I'd rather hear a brazen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
andthat would nothing set my theeth on edge
nothing so much as mincing Poetry
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P.. von Henry IV.

Affe mit dem Menſchen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nemlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenſchaft, der Zeit, der Sitten; ſie iſt ein müßiger Stutzer in einen ehrwürdigen Barden, oder einen zerriſſenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade iſt nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz geſagt) ſo überſetzt und wurden in ſolchen Ueberſetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, dieſe Stücke, die Jahre lang bei mir gelegen hatten, aber nicht im Druck erſchienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben. Sie ſind nichts als warme Abdrücke deſſen, was der Ueberſetzer beim Leſen der Urſtücke dachte und empfand; ſie wurden aufs Papier geworfen, für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin Einerlei fühlten.

Montagne ſagt: „die Volkspoeſie, ganz Natur, wie ſie iſt, hat Naivetäten und Reize, durch die ſie ſich der Hauptſchönheit der künſtlich vollkommenſten Poeſie gleichet." Dies Eine Zeugniß über Volkslieder ſey genug, ſtatt vieler. Wir wollen lieber ſelbſt etwas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorſtellung dieſer mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß Poeſie und inſonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenſtänden und in der Sprache der Menge, ſo wie der reichen und für alle fühlbaren Natur geweſen. Geſang liebt Menge, die Zuſammenſtimmung Vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchſtaben- und Sylbenkunſt, als ein Gemählde der Zu-

ſammenſetzung und Farben für Leſer auf dem Polſter, wäre er gewiß nie entſtanden, oder nie, was er unter allen Völkern iſt, worden. Alle Welt und Sprache, inſonderheit der älteſte, graue Orient liefert von dieſem Urſprunge Spuren die Menge, wenn es ſolche vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Namen und Stimmen der älteſten griechiſchen Dichter bezeugen daſſelbe. Linus und Orpheus, Phantaſia und Hermes, Muſäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poeſie war? woraus ſie entſprang? worin ſie lebte?

Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger: ſie ſang Geſchichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen: ſie war die Blume der Eigenheit eines Volks, ſeiner Sprache und ſeines Landes, ſeiner Geſchäfte und Vorurtheile, ſeiner Leidenſchaften und Anmaßungen, ſeiner Muſik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοῖς, den umherziehenden Sängern der Griechen ſo viel der Fabel geben, als wir wollen: ſo bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die ſich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelſte und Lebendigſte der griechiſchen Dichtkunſt iſt aus dieſem Urſprung erwachſen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, iſt zugleich der größte Volksdichter. Sein herr-

liches Ganze iſt nicht Epopee, ſondern ἔπος, Mährchen, Sage, lebendige Volksgeſchichte. Er ſetzte ſich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal vier- und zwanzig Geſängen nach Ariſtoteles Regel, oder, ſo die Muſe wollte, über die Regel hinaus, zu ſchreiben, ſondern ſang was er gehöret, ſtellte dar, was er geſehen und lebendig erfaßt hatte: ſeine Rhapſodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unſres Papiers, ſondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen ſie ſpät geſammlet wurden und zuletzt, überhäuft mit Gloſſen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, ſo umfaſſend wie der blaue Himmel und ſo vielfach ſich mittheilend, allem, was unter ihm wohnet, iſt kein Schulen- und Kunſthexameter, ſondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichſam als bildſamer Leim auf Götter- und Heldengeſtalten wartete. Unendlich und unermüdet fließts in ſanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie ſie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Dieſe, das Kreuz aller berühmten Ueberſetzer und Heldendichter, ſind die Seele ſeiner Harmonie, das ſanfte Ruhekiſſen, das in jeder endenden Zeile unſer Auge ſchließt, und unſer Haupt entſchlummert, damit es in jeder neuen Zeile geſtärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe! alle künſtlichen Verſchränkungen und Wortlabyrinthe ſind dem einfachen Sänger fremde, er iſt immer hörbar und daher immer verſtändlich: die Bilder treten vors Auge, wie ſeine Silbertöne ins Ohr fließen; der verſchlungene Tanz beider iſt Gang ſeiner Muſe, die auch darin

Göttin iſt, daß ſie dem Geringſten und gleichſam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebſter Freuden ſtreitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, iſt Homer nicht erſchienen, der den lieben Fußgänger nur auf raſchrollenden Wagen und den ſanften Strom ſeiner Rede als Mühlengeklapper einer ſogenannten Heldenpoeſie ſich vorbildet. Sein Tritt iſt ſanft, und die Ankunft ſeines Geiſtes, wie Ulyſſes Ankunft in der Heimath: nur der kann ſein Vertrauter werden, der ſich dieſe demüthige Geſtalt weder verlügt noch hinwegſchämet. *)

---

*) Darf ich hier, wenn auch am unrechten Orte, ein ziemlich verkanntes Geſchenk unſrer Sprache, einen Nachgeſang Homers, wenn nicht von ſeinem Freunde und Mitſänger, ſo doch gewiß von ſeinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es iſt die Ueberſetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet ſie, wie keine Ueberſetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgeſange; wenn man indeſſen dieſen vergißt, und ſie nicht mit dem Auge liest, ſondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menſchlich verzeihet, die ſich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm ſagen: „ſo ſang wohl Homer nicht!" — dies abgerechnet, wie man bei jedem menſchlichen Werk, und bei Homers Ueberſetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit ſeinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm red=

Mit Heſiodus und Orpheus iſts, in ihrer Art, ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urſchrift des alten Orpheus hielte; ſie ſind ohne allen Zweifel nichts als ſpätere, vielleicht ſechs= ſieben= und meinethalb hundertmal aufgefriſchte Kopien alter Geſänge und Sagen; aber daß ſie dieſes ſind, daß alter Geſang und Sage in ihnen noch durchſchimmert, iſt, wenn mich nicht alles trügt, ſehr merkbar. Auch Heſiod, der an Aechtheit jenem weit vorſteht, hat gewiß fremde Verſe; und doch iſt überall, der alte ehrwürdige Volksſänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Muſen weidete, und von ihnen die Gabe ſüßer Geſänge und Lehren zum Geſchenk überkam, hörbar. O wäre mirs gelungen, von dieſen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelſten Volksgeſängen, etwas in unſre Sprache zu übertragen, daß ſie noch einigermaßen, was ſie ſind, blieben! Homer, Heſiodus, Orpheus, ich ſehe eure Schatten dort vor mir auf den Inſeln der Glückſeligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wieder=

lich gedient hat. Die Odyſſee inſonderheit war ihm, ſo wie uns allen, näher, und iſt viele Geſänge durch gar hold und vertraulich. — Dies iſt meine Meynung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, deſſen Arbeit ſich im Genuſſe wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meynung und künftige Uebertreffung unbeſchadet.

fahrt verdumpfen die Harfe und der Wind weht eure Lieder zurück, wo ſie in amaranthnen Lauben unter ewigen Tänzen und Feſten nie verhallen werden. — — —

Ein Gleiches iſt mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entſtand, und von dem es noch immer, zumal in Aeſchylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das ſich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel iſt er das Ideal griechiſchen Volksgeſanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus der Höhe ſeiner Töne haſchen und einverleiben unſrer Sprache? So auch mit Pindars Geſängen, von denen, meines Wiſſens, noch nichts entferntähnliches in unſrer Sprache, vielleicht auch nicht in unſerm Ohr da iſt. Wie Tantalus ſteht man in ihrem Strome: der klingende Strom fleucht und die goldnen Früchte entziehen ſich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich alſo nur, da mir das höchſte dieſer Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tiſchgeſänge und leichte Weiſen zu geben. Ich ſchleiche am Ufer und laſſe andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die ſie noch in den blühendſten Zeiten bei ihren Gaſtmahlen ſangen und ſich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen ſtärkten, ſind verlohren. In Katull und Lukrez iſt noch viel alter Geſang, aber ſchwer zu entwenden.

Die alten Geſänge der chriſtlichen Väter haben

ſich gewiſſermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkelſten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateiniſch, bis ſie in der Sprache faſt jeden europäiſchen Landes ſich verjüngten und, wiewohl in veränderter Geſtalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen ſehr alte Ueberſetzungen in unſerer Sprache *), die merkwürdig ſind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlohrnen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, ſo fahre ich hier nur fort von deutſchen Geſängen und Volksliedern. Das älteſte Stück, was hieher gehört, iſt wohl König Ludwig **), den ich, ſo viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit ſeiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882. iſt er merkwürdig, und ſeiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, inſonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, ſtünden ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Geſang, eine Sproſſe mit in unſres Opitz Krone ***), ſchwebt darüber weg: er gehört unter Lobgeſänge, nicht unter Volkslieder.

---

*) S. Eckhard Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. Schilter. Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambeks Anzeige.

**) Schilter T. II.

***) Der Deutlichkeit wegen merke ich an, daß Opitz ihn nicht gemacht, ſondern gefunden und zuerſt

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutſchland. Hie und da hat ſich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meiſtens aber ſchlammig, und reißen es die Wellen ſogleich wieder hinunter. Ich nehme lateiniſche Verſe und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, ſo iſt mir noch wenig zu Geſicht gekommen, das den beſten Stücken der Engländer, Spanier oder nordiſchen Völker an die Seite zu ſetzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutſchen Romans gerettet; ſchade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da iſt, nur durch Sprache merkwürdig iſt *). In Meiboms Sammlung **) findet ſich das Lied eines ſächſiſchen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht ſich dem Prieſter zum Opfer geben mußte: es iſt traurig, hat aber nur noch Eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfrohnden ***) Hände
In meinen allerbeſten Tagen
Geben werden und ſterben ſo elende,
Das muß ich wohl klagen.

---

herausgegeben habe. Er ſteht, außer Opitzens Ausgabe, in Schilters erſtem Theil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz.

*) Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864.

**) Meibom. rer. Germ. T. III.

***) Prieſter.

Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leiſten dieſe Wette *)
Netzen mit Blut die hiere **) Wände.

In mehr als Einer deutſchen Chronik finden ſich alte deutſche Reihen und Volkslieder, von denen einige ſehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher ſetzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und inſonderheit dem nicht gleichgültig ſeyn, der ſich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geſchichte deutſchen Geſanges und Dichtkunſt waget. Außer den beiden im erſten Theil gelieferten Reihen über den Prinzenraub †) und Herzog Wilhelm in Thüringen ſtehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geſchlagnen Kaiſer Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutſche ſeiner Zeit geſetzt und das einige ſehr gute Strophen, und, wie die meiſten Lieder der Art, genaue Umſtände der Sache ſelbſt hat. Das erſte iſt auch in Glafeys ſächſ. Geſchichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482.) In der Fortſetzung von Spangenbergs hennebergiſcher Chronik iſt im dritten Theil ††) ein Lied auf die Fehde

*) Strafe, Genugthuung.

**) heilige.

†) Trillers ſächſ. Prinzenraub. S. 232. 235.

††) Heims henneberg. Chronik. Th. 3. S. 277—79.

Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkenſteins erfurtiſcher Geſchichte *) iſt der Urſprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannesabend verſtümmelt ſingen, angeführt: es war die Zerſtörung des Schloſſes Dienſtberg 1289 und das Lied fängt ſich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geſchichte **) ſind Fragmente von den Liedern, die von der ſchwärmenden Geißlerſekte im 14. Jahrhundert angeſtimmt wurden, ſie ſtehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden ſoll ***). Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr ſteht in Falkenſtein und Pfefferkorn: †) eine Beſchreibung des Gefechts bei Hempach 1450 und des Krieges zwiſchen Nürnberg und dem Markgrafen, in Reinhardts Bei-

---

*) S. 185.

**) S. 228.

***) In den Anmerkungen zu Tſchudy's Schweizerchronik, Th. 1. S. 380 findet ſich der Anfang einer Parodie derſelben. M.

†) S. 587. Pfefferkorn Merkwürd. von Thüringen S. 458. Desgleichen ſteht ein Lied von Eroberung des Schloſſes Hohenkrän in Senkenbergs select. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beſchreibung des Georgenkloſters vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47. u. a.

trägen; *) ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetſtädt 1439 in Schöttgens und Kreiſigs diplomatiſcher Nachleſe; **) über die Aachenſchen Händel 1429 in Menkens Sammlung; ***) auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Lezners einbeckſchen Chronik, †) und was ich vielleicht vor allen hätte zuerſt anführen ſollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz brandenburgiſcher Geſchichte. ††) Ich würde es, wenn es nicht plattdeutſch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Leſſing †††) neulich bekannt gemacht, und was ſonſt reichlich auf Bibliotheken ſeyn mag, zu geſchweigen.

In den Religionsunruhen des ſechzehenten Jahrhunderts iſt eben ſowohl mit Liedern als Schriften geſtritten worden, inſonderheit ſofern ſie die Fürſten und öffentlichen Anläſſe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meiſtens über die

*) Von Roſenplut: ſ. Reinhards Beitr. zur Geſch. Frankenlandes, Th. 1. und Th. 2. (und das Schweizeriſche Muſeum von 1787. S. 711.) M.

**) Schöttgens und Kreiſigs diplomat. Nachleſe Th. 6. S. 114 — 116.

***) Tom. I. p. 1210.

†) p. 92. b.

††) Th. 2. S. 383.

†††) Leſſings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek Th. 1.

Begebenheiten zwiſchen Sachſen und Braunſchweig 1542, 1545 und zwiſchen Sachſen und dem Kaiſer 1547. *) Der Beſitzer ſcheint nur geſammlet zu haben, was in ſeiner Gegend darüber erſchien: denn das meiſte iſt zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es iſt ſchon viel; andre Gegenden werden über dieſelben Anläſſe andre Lieder haben. Man ſchließe aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erſchienen ſind, ob Deutſchland arm an ihnen geweſen. Möchten ſie nur auch an Güte ſeyn, was die meiſten an Treuherzigkeit zu ſeyn vorgeben. — Allen dieſen Liedern ſind ihre Weiſen genannt, und dieſe abermals Titel ſehr bekannter Volkslieder: ja meiſtens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. ſeine Weiſe. Sehr oft iſt das auch der Fall zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Liedern, daher man ſich nicht wundern muß, daß über geiſtlichen Liedern oft eine ſehr weltliche Weiſe, z. E. Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl. ſtehet. Oft

*) Z. E. Drei ſchöne neue Lieder vom großen Scharrhanſen zu Wolfenbüttel: von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunſchweig: ein Heerlied für die Kriegsleut 1546: ein neu Lied von Moritzen, Herzog zu Sachſen: wahre Hiſtor. von Herzog Moriz, Ermahnung an die Fürſten, ſich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaiſers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entſchuldigung Herzog Moriz, warum er den Kaiſer nicht mit Krieg überzogen: von der Bremer Schlacht u. ſ. Dazwiſchen Faſtnachts- und geiſtliche Lieder.

geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So iſt z. E. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geiſtlich, wo das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet iſt. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus ſolchen Weiſen ihren Urſprung: und eine Geſchichte des Kirchengeſanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derſelben geliefert werden. Meiſtens fließt in ſolchen Volksgeſängen Geiſtliches und Weltliches zuſammen, wovon auch in den alten Geſangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der treffliche geiſtliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweien Märterern Chriſti zu Brüſſel, von den Sophiſten zu Löwen verbrannt," das oft einzeln gedruckt und auch alten Geſangbüchern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt, ſo wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenns nicht für dieſe Sammlung zu abſtechend geweſen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus *), iſt bekannt, und auch noch in alten Geſangbüchern vorhanden: da aber ſeine

Cantio

*) S. Paullini Philoſoph. Feierabend S. 717. Hilſcher de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilſcher wegen des zur Faſten- und Oſterzeit eingeriſſenen Aberglaubens. Dresden 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmiſcher Gelehrten den Anfang dieſes Liedes Böhmiſch geleſen zu haben, nebſt einer Abhandlung darüber.

Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe ſeiner Werke befindlich und nicht lang iſt, ſo habe ich ſie hier eingerücket. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus aufs Te Deum, Aeſops Fabeln, mancherlei Lieder ſind bekannt. Geſchichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weiſe weltlicher Sagen *), verſificirt, Meiſterſängerkunſt hat dieſe Manier treulich behalten und zuletzt ſehr untreu verderbet.

Ueber dieſe und über ihren edlern Urſprung, die ſogenannten Minneſänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volksſänger und warens auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volksſänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel ſeyn muß, oder für den Pöbel ſingt; ſo wenig es die edelſte Dichtkunſt beſchimpft, daß ſie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gaſſen, der ſingt und dichtet niemals, ſondern ſchreit und verſtümmelt. Daß in den ſchwäbiſchen Zeiten die Poeſie von großem Umfang geweſen, iſt wohl unläugbar: ſie erſtreckte ſich vom Kaiſer zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürſten. Man ſang nach gegebnen Weiſen, und gute Lieder ſang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Geſänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derſelben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment

*) Die Geſchichte von Lazarus und dem Reichen: die meiſten Evangelien: u. ſ.

der Chronik, das beigerückt werden ſoll, zeigt, wie verbreitet und lebend dieſe Geſänge damals geweſen ſind, vielleicht mehr als die Leſung unſrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt iſt *). Allerdings iſt überall und allezeit das Gute ſelten.

*) Es ſollte hier ein Auszug aus der Limpurgiſchen Chronik ſtehen — welche Geſänge man vom Jahr 1336 bis 1339 in Deutſchland gepfiffen und geſungen habe? welche Meiſter ſich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man ſie gedichtet? auch wie ſich der Geſang immer mit den Kleidertrachten verändert und wenn „die Röck' um die Bruſt ober gemützert und geflützert und vorn aufgeſchlitzt wurden bis an den Gürtel, oder ſie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verſchnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinſpalt oder mit Bund u. ſ." Daß ſich die Lieder und Carmina in deutſchen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder geſungen u. ſ. Da machten die Meiſter neue Lieder u. ſ. Auch hatte es ſich alſo verwandelt mit dem Pfeifenſpiel, und hatten aufgeſtiegen in der Musica, daß die nicht alſo gut war bishero, als nun angangen iſt. Denn wer vor fünf oder ſechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Flihen." Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich dieſe Lekture ſeyn

Auf Eine gute Weiſe folgten ohne Zweifel zehn und fünfzig elende, die freilich nicht nachgeſungen wurden, die im Munde des Sangers ſelbſt erſtarben; endlich ward die ganze edle Kunſt ein ſo jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Luſt und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen erſten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnen. —

Wie ihm ſey, ſo gehörten jene und dieſe, Minneſänger und Meiſterſänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Urſache, weil ihre Sprache und Weiſe wenig Lyriſches für uns hat. Ich hätte bei ſchätzbaren und zum Theil ungedruckten

---

möchte, ſo wird ſie für dieſen Ort zu lang; man begnügt ſich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu ſetzen, daß ein andrer ſie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das iſt, ein wohlbeſchrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darin deroſelben und umliegender Herrſchaften und Stadt Erbauung, Geſchichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Muſik, Krieg, Heirath, Abſterben vornehmer hoher Geſchlecht, gute und böſe Jahr, welche der Autor ſelbſt erlebt, und ander dergleichen mehr, ſo in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jetzo zu ſonderer Lieb und wolgefallen allen Hiſtoriſchen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss. Ich fand Freud und Arbeit. Mit Befreihung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617.“

Stücken, die ich liefern konnte, erſt den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Weſen ändern müſſen, um uns hörbar und verſtändlich zu werden, und da das meinem Plan verſtümmlen hieße, ſo mögen ſie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein ſogenanntes hiſtoriſches Geſangbuch von Johann Höfel, wo in drei Büchern Lieder über bibliſche und unbibliſche Perſonen, über Heilige und Begebenheiten der Geſchichte geſammlet ſind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfaſſern und alſo ſehr einförmig iſt: ſo konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa, zum Andenken des ruhmvollen Mannes *), deſſen Leben aus der Geſchichte bekannt genug iſt, und der für ſeine Dienſte übel belohnt worden, hier wenigſtens genannt werden.

Von romantiſchen und Liebesliedern gibts eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, inſonderheit zu Nürnberg gedruckt **). Der Dichtung

---

*) Das Lied des Herrn von Freundsberg, ſo er nach der Schlacht bei Pavia ſelbſt gemacht, und das Adam Reusner nachher zu ſeinem Lobe parodirt hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie geſpart, und ſteht auch hinter der Geſchichte deſſelben. Es ſcheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahre jünger iſt und dieſelbe Weiſe hat.

**) Auf der Wiener Bibliothek ſind bei Lambeck

darin iſt wenig und wiederholen ſie ſich oft, obs gleich an zarten Stellen und ſinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: Es wohnet Lieb bei Liebe: das Lied vom treuen Wächter; das ſchon in der Maneſſiſchen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden: von Sultans Tochter, vom Streit der Liebe: das Lied von den drei Roſen, den ſieben Wünſchen und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigſtens ſofern ſie Muſter andrer und damals berühmter Weiſen geweſen.

Ich hielt mich am liebſten zu beinah vergeßnen deutſchen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derſelben. Unter ſeinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet ſich auch darin Deutſchland aus, daß es ſeine beſten Köpfe älterer Zeiten vergißt und alſo ſeine eignen Gaben verſchmähet. Alle drei genannte Nationen machen ſo viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenleſen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzo nur mit uns ſelbſt, d. i.

---

unter der Nummer 421 — 40 viele deutſche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm ſehr lieb geweſen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth ſeyn? . . .

von Meſſe zu Meſſe, und die lauteſten Stimmen verrathen eine Unwiſſenheit deutſcher und aller Literatur, über die man erſtaunt. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meiſten guten Sachen liegen begraben, wo ſie niemand ſuchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutſchen, von jedem meiſtens nur Ein Stück einzuſtreuen und Aufmerkſamkeit auf ſie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und inſonderheit fehlten mir zu zweien oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden —— doch Zeit hat Ehr.

Wie wünſchte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieſer Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Leſſingen es beſſere Arbeiten erlaubten, ſeine Kenntniſſe deutſcher Literatur, die wohl die einzigen ihrer Art ſeyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eſchenburg, Anton, Seybold u. ſ. im Deutſchen Muſeum geliefert, ſind ſchätzbar: es wäre gut, wenn dies Journal von mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir ſey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, inſonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es ſind die Ueberſetzungen Fiſcharts. In ſeinem verdeutſchten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und ſonſt beinahe durchhin iſt eine ſolche Menge luſtiger Lieder, wenigſtens dem Anfange nach und ſtrophenweiſe angeführt, daß mancher kleine feine Allmanach von

luſtigen Geſängen und Volksliedern aus dieſer einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinſten und unendlichſten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indeſſen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieſer Gattung als trocknes, nachgedrechſeltes Werk erſcheinen mochten. Desgleichen iſts mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Geſichten *), denen das Evoe des Dithyrambenſchwunges gewiß nicht fehlet; ſie ziemten indeſſen nicht zu dieſer Sammlung.

Meine Leſer verzeihen, daß ich in dieſem ganzen Punkt mehr habe ſagen müſſen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutſche Originallieder,

---

*) Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

Willt du nichts von Liebe hören,
Nennſt das Freien Ungemach —
Ach, du kennſt noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer ſeyn u. ſ. w.

unter des edlen Coridons Namen längſt bekannt: es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ichs jetzt, nebſt dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyriſchen Blumenleſe finde. Es muß alſo wirklich klaſſiſch ſchön ſeyn.

noch weniger, ſolcher und keiner andern Geſtalt, und in ſolcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler ſein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherlei Abſichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt? ſondern, wie er, was er wählte, ausführt? davon iſt die Frage.

Ueberhaupt iſts ja für jeden, der in der Geſchichte das Heut und Geſtern kennet, ſo gut als ausgemacht, daß lyriſche Dichtkunſt, oder, wie die Herren ſagen, deutſche Originallieder nicht eben der Nerve unſres Volks und die erſte Blume ſeiner poetiſchen Krone geweſen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unſer Charakter, ſo wie im Leben, ſo auch im Schreiben und in der Dichtkunſt. Dieß zeigt ſich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutſche Geſchichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrſprüche u. dgl. ſelten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Urſachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegts in beiden); ſo war von jeher die deutſche Harfe dumpf, und die Volksſtimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe ſich ſehr reichlich und auch in den ſchlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Geſang aber iſt entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zuſammen auftragen will, iſts ſchlimm und arm, ein deutſcher Percy zu werden. Zu einem ſolchen iſt mir nie Sinn oder Muth geſtanden — —

Der Anblick dieſer Sammlung giebts offenbar, daß ich eigentlich von Engliſchen Volksliedern ausging und auf ſie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke ſo ſehr, daß ich ſie zu überſetzen verſuchte, und unſrer Mutterſprache, die jener an Kadenzen und lyriſchem Ausdruck auffallend ähnlich iſt, auch ähnlich gute Stücke wünſchte. Meine Abſicht war nicht, jene Ueberſetzungen drucken zu laſſen, (wenigſtens überſetzte ich ſie dazu nicht) und alſo konnte auch meine Abſicht nicht ſeyn, durch ſie die klaſſiſche Heiligkeit unſrer Sprache und lyriſchen Majeſtät zu betrüben, oder, wie ſich ein Kunſtrichter witzig ausdruckt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten dieſe Stücke bleiben, was ſie in der Urſchrift waren: ſo konnten ſie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpaſſende Wort ja ſtatt finden ſoll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, ſuchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, ſie aufzuopfern, wenn ſie den Hauptton des Stücks änderte und alſo nicht dahin gehörte. Jedem ſtehets frei, ſie, wie er will, zu übertragen, zu verſchönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealiſiren, daß kein Menſch mehr das Original erkennet; es iſt ſeine und nicht meine Weiſe, und dem Leſer ſtehet frei, zu wählen. Ein gleiches iſt mit den Liedern aus Shakeſpeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren überſetzt da. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gekreiſch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder ſeinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth

mich, ſimpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unſchuldig dazu Gelegenheit gegeben haben ſollte, unter Volksliedern verſtünde und nicht verſtünde? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das iſt auch die Urſache, warum ich hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir Niemand demonſtriren darf, nicht Volkslieder ſind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich ſah leider! beim erſten Theil, welche armſelige Geſtalt die gute Feldblume mache, wenn ſie nun im Gartenbeet des weißen Papiers daſteht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiſerblume beäuget, zerflickt und zergliedert werden ſoll, wie gern und inſtändig ſie dieſes verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leſerey, als: was da iſt, muß zur Parade da ſeyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß iſt kein Gedanke. Ich habe alſo im zweiten Theil die artigen Leſer und Kunſtrichter, ſo viel ich konnte, geſchont, von engliſchen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu dieſen lieber die hiſtoriſchen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr iſt, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abentheuer- und Mordgeſchichten, habe ich das korrekte Publikum verſchonet.

Auch aus dem Spaniſchen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts ſchwerer iſt, als die Ueberſetzung einer ſimpeln ſpaniſchen Romanze. Ueberſetze jemand, wenn ſich, ein langes hiſtoriſches

Gedicht herab, jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spaniſchen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, überſetze jemand ſo etwas in unſre Sprache! Uebrigens wiederhole ich, daß in Abſicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen ſey und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Heſperien blühe. Außer dem Italieniſchen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyriſche Kränze flechte, als Iberiens Sprache, die überdieß noch mehr klinget, als jene. Unſre Väter bekümmerten ſich um ſie und Vater Opitz hat den ſchönen Doppelgeſang des Gil-Polo: Mientras el Sol sus rayos muy ardientes ſelbſt überſetzet. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in ſeinen beſten Gedichten ſo melancholiſchſüß duftet. Das kleine Liedchen, das Käſtner überſetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm ſingen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Liliendufft verbreitet's um ſich! und ſo ſind Haine von Blumen und ſüßen Früchten, die verkannt und in Oede dort blühen — —

Aus dem Italieniſchen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen ſind von den großen Meiſtern Boccaz und Pulci, Arioſt und Scandiano bereits alſo behandelt worden, daß ſie im höchſten Licht glänzen. Gewiſſermaßen iſt

und bleibt Dante ihr gröſseſter Volksdichter, nur iſt er nicht eigentlich mehr lyriſch.

Was ſich für andre Stücke in dieſe Sammlung verborgen haben, mag Buch und Regiſter ſelbſt weiſen. Sie erſcheinen unter dem beſcheidenſten Namen, „Volkslieder;" mehr alſo wie Materialien zur Dichtkunſt, als daß ſie Dichtkunſt ſelbſt wären. Mein einziger Wunſch iſt, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dieß und nichts anders geliefert habe? Mich dünkt, es iſt weder Weisheit noch Kunſt, Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schoos der großen Mutter kommt, für geprägte klaſſiſche Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone anſehen zu wollen, damit ſich König Salomo oder ein lyriſcher Kunſtrichter, der etwa mehr als er iſt, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu laſſen, was ich für das Weſen des Liedes halte. Nicht Zuſammenſetzung deſſelben als eines Gemähldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur ſeine einzige und Hauptvollkommenheit ſey; ſie iſts nämlich nur von Einer, weder der erſten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinet- und Toilettſtück, Sonnett, Madrigal u. dergl. als ohne Einſchränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Weſen des Liedes iſt Geſang, nicht Gemählde: ſeine Vollkommenheit liegt im melodiſchen Gange der Leidenſchaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck: Weiſe nennen

könnte. Fehlt dieſe einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetiſche Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derſelben; habe es Bild und Bilder, und Zuſammenſetzung und Niedlichkeit der Farben, ſo viel es wolle, es iſt kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerſtört, bringt ein fremder Verbeſſerer hier eine Parentheſe von mahleriſcher Kompoſition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. ſ. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Geſanges hinaus ſind, und ein ſchönes, aber hartes und nahrungsloſes Farbenkorn kauen: hinweg Geſang! hinweg Lied und Freude! Iſt gegentheils in einem Liede Weiſe da, wohlangeklungene und wohlgehaltene lyriſche Weiſe; wäre der Inhalt ſelbſt auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird geſungen. Ueber kurz oder lang wird ſtatt des ſchlechtern, ein beſſerer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetiſche Tonart, Melodie, iſt geblieben. Hätte ein Lied von guter Weiſe einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren ſich, die ſchlechten Strophen werden nicht mit geſungen; aber der Geiſt des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieſer Geiſt iſt unſterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht geſehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, ſondern auf Fortklang horcht und in ihm fortſchwimmet. Der kleinſte Fels, der ſie daran hindert, und wenns auch ein Demantfels wäre, iſt ihr widrig; die feinſte Verbeſſerung, die ſich gibt, ſtatt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und

ihre tauſend Geſänge über einen Leiſten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten; ſo willkommen die Verbeſſerung für alle Meiſter und Geſellen des Handwerks ſeyn mag, und ſo viel ſie an ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Geſanges iſt ſie

— purer purer Schneiderſcherz
Und trägt der Scheere Spur
— nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Ueberſetzen iſt das ſchwerſte, dieſen Ton, den Geſangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert geſcheiterte Lieder und lyriſche Fahrzeuge am Ufer unſrer und fremden Sprachen zeigen. Oft iſt kein ander Mittel, als, wenns unmöglich iſt, das Lied ſelbſt zu geben, wie es in der Sprache ſinget, es treu zu erfaſſen, wie es in uns übertönet, und feſtgehalten, ſo zu geben. Alles Schwanken aber zwiſchen zwei Sprachen und Singarten, des Verfaſſers und Ueberſetzers, iſt unausſtehlich; das Ohr vernimmts gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu ſagen noch zu ſchweigen wußte. Die Hauptſorge dieſer Sammlung iſt alſo auch geweſen, den Ton und die Weiſe jedes Geſanges und Liedes zu faſſen und treu zu halten. Dieſe Anmerkung mag wenigſtens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, ſondern ihr Ton, ihre Weiſe war Zweck derſelben. Iſt dieſe gelungen, klingt ſie aus einer andern in unſre Sprache rein und gut über; ſo wird ſich in einem andern Liede ſchon der Inhalt geben, wenn auch

kein Wort des vorigen bliebe. Immer iſts alsdann aber beſſer, neue beſſere Lieder zu geben, als verbeſſerte, d. i. verſtümmelte alte. Beim neuen Liede ſind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weiſe des alten beſeelet; bei der Verbeſſerung ſind wir meiſtens ohn alle Weiſe, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies iſt meine Meynung über das Weſen des Liedes.

Shakeſpear.

Wie ſüß das Mondlicht auf dem Hügel ſchläft!
Hier woll'n wir ſitzen, und den ſüßen Schall
Zum Ohre laſſen ſchlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taſte ſüßer Harmonie.
Sitz, Jeſſika, ſieh, wie die Himmelsflur
Iſt eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da iſt kein kleiner Kreis, den du da ſiehſt,
Der nicht in ſeinem Lauf wie'n Engel ſingt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie iſt in den ew'gen Tönen;
Nur wir, ſo lang dies Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können ſie nicht hören. —

Zueignung
der
Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt, der Menſchen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erſpäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mindſten es ahnet,
Und den Verwegenen ſtürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft ſeines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüſte verſtummt, Athem gewährt und Geſchrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks der zerſtreueten Menſchheit,
Ihren verholenen Schmerz, ihren verſpotteten Gram;

Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verſtoßenen, deß Niemand im Schmuck ſich erbarmt.
Laßt in die Herzen ſie dringen, wie wahr das Herz ſie hervordrang,
Laßt ſie ſtoßen den Dolch in des Entarteten Bruſt,
Daß er mit Angſt und Wuth ſich ſelbſt erkenne, verwünſchend,
Und mit Läſterung nur täuſche der Pöna *) Gewalt,
Hoch, verachtend und frech (o Wahnſinn!) alles was Menſch iſt,
Unwerth, daß er es ſeh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! = = Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geſelligen Troſt, und den unſchuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Ueber erhabnen Dunſt, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele ſich anſchließt,
Und ſich wieder vereint, was auch die Parze nicht ſchied;

*) Göttin der Strafe.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Weih' Euch die Wünſche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Bruſt verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umſonſt in Euren Buſen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verſchloſſenen Mund.

IV.

Das erſte Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

1.

Grönländiſches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens grönländiſcher Reiſe.)

„Nach dem Begräbniß begeben ſich die Begleiter ins Sterbhaus, ſetzen ſich ſtille nieder, ſtützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwiſchen die Hände; die Weiber aber legen ſich aufs Angeſicht und alle ſchluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächſte Verwandte iſt, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigen=

ſchaften des Verſtorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Abſatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem ſolchen Klagelied continuiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in Einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulirend ſpielte. Dann und wann halten ſie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin ſagt etliche Worte dazwiſchen; die Mannsleute aber ſchluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, iſt gar nicht hyperboliſch, hochtrabend oder ſchwülſtig, wie der orientaliſche, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, ſondern gar ſimpel und naturell; doch bedienen ſie ſich gern der Gleichniſſe, machen auch nicht große Umſchweife in ihren Reden, ob ſie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft ſo laconiſch, daß zwar ſie einander ſehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verſtehen können.

Sie haben auch verſchiedene figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen ſich metaphoriſcher und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrücke, damit ſie gelehrt zu reden ſcheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen ſie einen Stein, die große Härte, das Waſſer, das Weiche, die Mutter, einen Sack.

In ihrer Poeſie brauchen ſie weder Reime noch Sylbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewiſſen Takt und Cadenz geſungen

werden, und zwiſchen jedem Satz wird ein etliche= mal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Choro angeſtimmt."

Wehe mir, daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, der nun leer iſt! Deine Mutter bemůhet ſich ver= gebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude iſt ins Finſtre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich ſtreckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamſt! du kamſt muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamſt nie leer von der See: dein Kajack war ſtets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hatteſt, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stůck.

Du saheſt der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und rufteſt: da kommt Lars (der Kauf= mann.)

Du liefſt an den Strand und hieltſt das Vor= dertheil der Schaluppe.

Dann brachteſt du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamſt du Hemde und Pfeileiſen.

Aber das iſt nun aus. Wenn ich an dich denke, ſo brauſet mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was ſoll ich mir wünſchen? Der Tod iſt mir nun ſelbſt annehmlich worden, aber wer ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder verſorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude ſoll ſeyn in Enthaltung deſſen, was den Menſchen ſonſt lieb iſt. —

2.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländiſch.

Voranmerkung.

Dieſes Lied heißt Morſe-faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam

dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 282. Es iſt aus Kleiſt's Nachbildung bekannt.

Das finniſche Bärenlied, in Törners diss. de orig. et relig. Fennon. p. 40. iſt bei Georgi (Abbild. ruſſ. Nationen) überſetzt.

Aus Montaigne (Essais I. 30.) iſt Kleiſt's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagar's Huronenreiſe Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der nordamerikaniſchen Völker.

Sonne, wirf den helleſten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte ſteigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich ſähe den Orra-See.

Ich ſtieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen ſie itzo ſey.

Ich ſchnitt' ihm ab die Zweige, die jungen friſchen Zweige,
Alle Aeſtchen ſchnitt' ich ihm ab, die grünen Aeſtchen. —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähen-
flügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum
Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänſe, die hin mich trü-
gen zu dir.

Lange gnug haſt du gewartet, ſo viel Tage,
Deine ſchönſten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freund-
lichen Herzen.

Und wollteſt du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich ſchnell ein.

Was iſt ſtärker und feſter als Eiſenketten, als
gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unſern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille iſt Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle ſie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

3.

An das Rennthier.

Lappländiſch. *)

Kulnaſaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink ſeyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort ſeyn!
Sümpfe ſind noch weit daher,
Und haben faſt kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga=See,
Leb wohl, du guter Kailva=See,
Viel ſchlägt mir's ſchon das Herze
Auf'm lieben Kaiga=See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort ſeyn,
Bald uns unſrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe ſeh —
Auf, Rennthierchen, blick und ſieh!
Kulnaſazlein, ſiehſt du ſie
Nicht ſchon baden?

*) Scheffer Lapon. p. 282.

4.

Eſthniſche Hochzeitlieder.

Voranmerkung.

„Der Verfaſſer der topograph. Nachrichten von Liv = und Eſthland hat mir dieſe und viele andere eſthniſche und lettiſche Lieder, treue, wahre, charakteriſche Volksgeſänge mitgetheilt.“

„Wie ich unterwegens (ſagt Weber im veränd. Rußland, S. 70.) in der Erndtezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüſtes Geſänge, welches dieſe Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heydniſche Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.“

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (ſagt Herr Hupel in obangeführtem Werke, Th. II. 133, 157 f.) ſetzen ſie in Geſang und Muſik. Der Geſang gehört eigentlich den Weibsperſonen zu: auf Hochzeiten ſind beſondre Weiber zum ſingen; doch ſtimmen auch die Mannsperſonen mit ein, ſobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre ſchreienden Geſänge all=

gemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Geſang, doch die Eſthen mehr als die Letten. Jene ſingen alle nur einſtimmig, aber gemeiniglich in zwei Chören, ſo daß jede Zeile, welche ein Haufe vorſingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen ſie an jede Zeile die beiden Worte Kaſſike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber, ſchönes Kätzchen, oder Maychen (von Maye, junge Birke) könnten überſetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben ſehr, und ſingen gemeiniglich zweiſtimmig, ſo daß etliche eine Art von Baß darzu brummen. Beider Völker gemeinſtes und vermuthlich ſehr altes muſikaliſches Inſtrument iſt die Sackpfeife, die ſie ſelbſt machen und zweiſtimmig mit vieler Fertigkeit ſehr taktmäßig blaſen."

„Ihre Sprüchwörter ſind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen: *) viele haben Eſthen und Letten gemeinſchaftlich; die erſten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er ſprengt ſie entzwei.

Schätze den Hund nicht nach den Haaren, ſondern nach den Zähnen.

---

*) Hinter Gutslefs Eſthniſcher Grammatik iſt eine Menge zum Theil ſehr ſinnreicher Räthſel und Sprüchwörter angeführt.

Ein naſſes Land bedarf keines Waſſers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas ſchuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey ſelbſt ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Noth treibt den Ochſen in den Brunn, u. a. m.

Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunſt aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Geſang: ein abermaliger Beweis, daß Poeſie und Muſik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich ſind. Der Stegreifdichter ſingt einen Vers vor; ſogleich wiederholt ihn die ganze Verſammlung: daß viele müßige Worte darin vorkommen, iſt leicht zu erachten. Sehr ſind ſie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutſcher, denen ſie ohnehin allerlei Spottnamen beilegen, ſicher iſt. Wie beiſſend zieht oft ein Gebiet das andre durch: am heftigſten greifen ſie die an, welche bei einem Hochzeitſchmauſe Sparſamkeit äußern: leicht preſſen ſie Scham und Thränen ins Geſicht. Ihre Lieder ſind gemeiniglich reimlos: die Eſthen haben etliche gedankenloſe Endwörter, die ſie in etlichen

Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmauſe beſingen ſie das Lob ihres freigebigen Wirthes und dergl.“

Schmück dich Mädchen, eile Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einſt deine Mutter ſchmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einſt anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter:
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautſchmuck weineſt,
Weineſt du dein ganzes Leben. *)

Dank dir, Jungfrau, ſchöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachſen.

---

*) Oder wie ſonſt der Ausgang iſt:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüſtig! es wird draußen helle!
Rüſtig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Jetzo führen ſie zur Hochzeit
Frohe Schweſtern, ſchöne Schweſtern,
Iſt dem Vater keine Schande,
Iſt der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut
Nicht der Schweſter Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, ſchöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchſt du in der Kammer?
Stehſt da blöde hinter Wänden,
Lauſcheſt durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtſchaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann biſt du die Meine;
Herzchen, Blümchen, ſüßes Mädchen,
Noch muß ich mir ſelber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

5.

Jörru.

Ein eſthniſches Lied. *)

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wäreſt du doch geſtern kommen,
Nun ſind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aeſtchen,
Kannſt du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Mayenkäfer ſchwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

*) Aus Kelchs Geſchichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abſtammung aus Jeruſalem.

6.

Der Hageſtolze.

Ein eſthniſches Lied.

Liebchen, Brůderchen, du ſagteſt:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet ſterben,
Daß man kőnn' alleine tanzen.

Brůderchen, du lebteſt alſo,
Und du fandeſt dich gar einſam,
Und du unternahmſt aus Holze
Dir ein Weibchen ſelbſt zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein ſchlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brůderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nőthig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmſt dem Bilde
Sein Geſichtchen zu vergůlden,

Seine

Seine Schultern zu verſilbern
Nahmſt es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte:
Fandeſt kalt des Goldes Seiten
Fandeſt hart ihrs untern Armen
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, ſchlanke Arme
Und ein liebevoller Buſen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unſerm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutſchland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

7.

Lied vom Kriege.

Eſthniſch.

Schon erſcholl die Poſt des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindſchaft.

„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngſter Bruder, gröſter Bruder!
Die höchſten Hüte, die ſchönſten Pferde,
Die ſtolzeſten Pferde, die deutſcheſten Sättel!“ —

Eilig rüſtet' ich den Bruder,
Rüſtet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erſchlägt die erſten,
Und der Feind erſchlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hauſe.“

Bruder kam zurück nach Hauſe,
Ging vor ſeines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!“
Vater kam und kannt' ihn nicht.

Ging vor ſeiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!“
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor ſeines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!“
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor ſeiner Schweſter Thür:
„Schweſter, komm, erkenn den Bruder!“
Schweſter kam, erkannt' den Bruder —

Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Iſt im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?"
Liebe Schweſter, kleine Schweſter!
Zieh mir aus die ſtaubgen Kleider,
Wiſch mir ab den blutgen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg iſt nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg' iſt blanker Degen,
Lieb im Krieg' ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechſeln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

8.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen. *)

Eſthniſch.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerenſträucher,
Fliehe nicht von Jaans **) Lande;
Vor dem böſen Deutſchen flieh' ich,
Vor dem ſchrecklich böſen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfoſten
Werden blutig ſie geſtrichen.
Arme Bauren in den Eiſen,
Männer raſſelten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerſchrift ***) im Handſchuh,
Unterm Arme ſchreit die Henne,
Unterm Ermel ſchreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unſre Hüner legen Eyer

---

*) Wahrer Seufzer aus der nicht dichteriſch, ſondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er iſt.

**) (Jaans) Johanns, ihres Mannes.

***) Geſchenke.

Alle für des Deutſchen Schüſſel:
Schäfchen ſetzt ſein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutſchen Bratſpieß.
Unſrer Kuh ihr erſtes Oechschen,
Das auch für des Deutſchen Felder.
Pferdchen ſetzt ein muntres Füllen;
Das auch für des Deutſchen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutſchen Pfoſten.

Fegefeur iſt unſer Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winſelnd trinkt man ſeinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des ſchwarzen Hundes.

Ey! du ſollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du ſchwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den ſchwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Buſen für das Hündchen.

9.

Frühlingslied.

Lettiſch.

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beiträgen, Riga 1764. St. 12. 13.)

„Singe, dſeeſma. Ein Geſang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt geweſen ſeyn; jetzt braucht man es gemeiniglich, um einen geiſtlichen Kirchengeſang zu bezeichnen. Aber Singe iſt der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunſt und Muſik der Letten iſt beſonders, und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeiſter geweſen und noch iſt. Ihre Poeſie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander geſetzt, heißt bei ihnen ſchon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams,

und das iſt ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. ſolchen, die bei gewiſſen feierlichen

Gelegenheiten geſungen werden, machen ſie ihre meiſten Poeſien aus dem Stegreif. Dieſe haben allen den ſatyriſchen, manchmal auch boshaften Witz der engliſchen Gaſſenlieder. Hingegen haben ſie in ihren Liebesliedern alles das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, ſie wiſſen die kleinen nachdrücklichen Nebenumſtände, die erſten einfältigen Bewegungen des Herzens ſo geſchickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben ſie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu ſehr fähig iſt, wie ſolches die von hieſigen Geiſtlichen überſetzten Kirchenlieder beweiſen. Ihre Muſik iſt grob und unausgewickelt. Sie wählen ſich eins oder zwei Mädchen, die den Text ſingen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife iſt. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze und dieſes Geleyer dauert ſo lange fort, bis der Text zu Ende iſt; alsdann nehmen die Baßiſten die Oktave von dem Grundton, und ſo iſt das Lied aus."

„Miklah, ein Räthſel. Die angenehme Beſchäftigung, den Verſtand durch dieſe Beweiſe des wahren Witzes zu üben, iſt unter den Letten ſehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter geweſen ſeyn. Wir wiſſen, daß alle alte Völker dieſen Zeitvertreib ſehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftſteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthſel geliefert. Leſer, welche wiſſen, was für eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andere verſtecken ſoll; was für Genauig-

keit, das tertium comparationis nicht zu überſchreiten; und was für Vorſichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthſel gehöre, damit der Hörende ſogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden ſich wundern, daß ſie bei einem unwiſſenden, uncultivirten Volke Proben eines ſolchen richtigen Witzes antreffen, die den klügſten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthſel unter ſich, die alle wahren Eigenſchaften derſelben beſitzen; einige zeugen von einem hohen Alterthum, und ſind alſo wohl von ihren Vätern auf ſie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachſen war, ward ich ein Mädchen, *)
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau, **)
Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib, ***)
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erſt Augen †)
Durch dieſe Augen kroch ich ſelbſt heraus. ††)

---

*) Mohnblüthe, wie Mädchenkranz geſtaltet.

**) Da die Blüthe des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen läſſet, wie die Weiber ihre Kopftücher.

***) Da die Blüthe ganz abgefallen iſt.

†) Saame im Mohnkopf.

††) Wenn der Saame durch die Saamenlöcher heraus fällt.

(Aus Lebensläufe nach aufſteigender Linie, 1. Th. S. 72. 73. 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poeſie, und meine Mutter beſtritt nicht, daß die lettiſche Sprache ſchon halb Poeſie wäre. Sie klingt, ſagte ſie, wie ein Tiſchglöckchen; die deutſche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinſten Letten, wenn ſie froh ſind, weiſſagen oder in Verſen reden.“ — — —

Es ſind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein dieſen vielen widerſpricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation iſt ein Schäfergenie. Wenn ſie gekrönt werden ſollen, iſts ein Heu= oder höchſtens ein Kornkranz, der ihnen zuſtehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hauſe, wo man härter iſt, und faſt täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten alſo hiezu Anlage haben, wo iſt aber ein Zug davon? — Würden ſie wohl ſeyn und bleiben was ſie ſind, wenn nur wenigſtens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Curland iſt Freiheit und Sklaverei zu Hauſe.“ —

Mein Vater war eben kein großer lettiſcher Sprachkünſtler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verſtehet, kann über alle Recht ſprechen. Er verſicherte nie Fußſtapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweiſe, daß ſchon ihre weiteſten Vorfahren geſungen

hätten: und wo iſt ein Volk, fragt' er, das nicht geſungen hat? Er hatte (wie ers nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein geſammlet, wovon ich ſeine Ueberſetzung beſitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutſchen Opitz des Herrn Paſtors Johann Wiſchmann kein Abbruch geſchehen ſoll. Wenn ich nicht dieſe Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appelation einzulegen, anrathen. In dieſen Liederchen herrſcht bäuriſch zärtliche Natur und Etwas dem Volk eigenes. Die Ueberſetzung iſt nach meines Vaters Manier."

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten ſonſt die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die ſo vielen Honig hat,
Allen giebet ſie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unſre Kinder
Unſern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheuſt du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Geſtern nicht, es war ſchon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Geſtern nicht, es war ſchon lange,
Als der erſte Sommer ward.

10.

Fragmente lettiſcher Lieder.

Liebe Sonne, wie ſo ſäumig?
Warum geheſt du ſo ſpät auf?
„Jenſeit jenem Hügel ſäum' ich,
Wärme da verwaiſte Kinder."

Scheinſt du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unſrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäſte,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Iſt er nur nicht ſtolz und trotzig:
Er ſitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf ſtieg ich den Hügel, ſchaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweiſe kamen Mädchen,
Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle ſchöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. ſ.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfenſaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde ſah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, friſch wie Roſen,
Jüngling, der du einſam lebeſt,
Haſt nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So haſt Lebensfreude.

11.

Lied des jungen Reuters.

Litthauiſch.

Einleitung.

(Aus Ruhigs Betrachtung der litthauiſchen Sprache. S. 74. 75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrüßlich zu leſen ſeyn, daß man dieſer nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuſchreiben wolle. Indeſſen hat ſie doch von der griechiſchen Lieblichkeit etwas an ſich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denſelben vieler vocalium, mit den Buchſtaben l, r und t, gemengt, macht ſie lieblicher, als die vielen triconsonantes in der Polniſchen. Es zeugen davon inſonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. ſ."

Leſſing in den literariſchen Briefen, Th. 2. S. 241. 242.

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsſtriche Dichter gebohren werden, und

daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht geſitteter Völker ſind. Es iſt nicht lange, als ich in Ruhigs litthauiſchem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über dieſe Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthauiſche Dainos, oder Liederchen, nemlich wie ſie die gemeinen Mädchen daſelbſt ſingen. Welch ein naiver Witz! welche reitzende Einfalt!"

Haman
in den Creuzzügen eines Philologen.

„Es gibt in Curland und Livland Striche, wo man das undeutſche Volk bei aller Arbeit ſingen hört; aber nur eine Cadenz von wenigen Tönen, die viele Aehnlichkeit mit einem Metro hat. Sollte unter ihnen ein Dichter aufſtehen, ſo würden alle ſeine Verſe nach dieſem Maaßſtab ihrer Stimmen ſeyn. So ward Homers monotoniſches Metrum, ſein durchgängiges Sylbenmaaß."

Mit frühem Morgen
Sey ſchon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da ſteht mein Vater,
Da mir zur Seite ſteht er
Der alte Vater,
Drängt ſich an meine Seite.

Er ſteht mit mir zu ſprechen;
Er ſpricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So friſch ich weggetrabet,
So friſch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ey, mein Hengſtchen,
Ey, mein Brauner,
Wohin ſtreichſt du?
Wohin ſchnaubſt du?
Wohin wirſt mich tragen?

Ey in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin ſtreichſt du,
Dahin wirſt mich tragen.

Wird dir zu ſauer
Die weite Straße?
Wird zu ſchwer dir
Dieſer Sack mit Haber?
Oder dieſer junge Reuter
In dieſer Reuters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu ſauer
Wird der lange Weg mir,
Und dieſe Nacht, ſtockfinſter,
Und dieſe grüne Heide,
Und dieſer ſchwarze Moraſt. — —

12.

Die kranke Braut.

Litthauiſch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengſt, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank iſt dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wiſcht' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht beſſer, Mädchen?
Nicht beſſer, junges Mädchen?

Mir wird nicht beſſer,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirſt mich nicht betrauren,
Nach andern wirſt du gaffen.

Durch dieſe Thüre
Wirſt du mich tragen;
Durch jene reiten Gäſte.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13.

Brautlied.

Litthauiſch. *)

Ich habs geſaget ſchon meiner Mutter,
Schon aufgeſaget von Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

---

*) Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241. f.; nach dem Sylbenmaaße des Originals bey Ruhig. Eine ſchöne Umſchmelzung nach dem Sylbenmaaße eines alten deutſchen Liedes hat der Hypochondriſt. Th. 1. 118. (der 2ten Ausgabe.)

Ich hab geſponnen, gnug weißes Flächschen,
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug geſcheuert die weißen Tiſchchen,
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenſcheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirſt nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Beſuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, ſondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirſt noch ſchallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirſt noch ſchimmern im Mondenſcheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kaſten roſten.

14.

Abſchiedslied eines Mädchens.

Litthauiſch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unſer Schweſterchen ſich lehnte,
Da die allerbeſten Blümlein blühten.

Warum liegſt du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Iſt nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und friſch dein junges Herzchen?

Iſt gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch friſch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
O mein Kränzel! o mein ſchwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirſt du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schweſtern!

15.

Die erſte Bekanntſchaft.

Litthauiſch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich ſie noch kannte.

Ohne ſie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Sazte mich in'n Winkel,
Hinterm weißen Tiſche.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und ſchluchzte;
Da, da ſah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem ſey's zugetrunken?

Ihr ſey's zugetrunken!
Ihr, dem friſchen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jezund meine Liebe!

16.

Der verſunkene Brautring.

Litthauiſch.

Zum Fiſcher reit' ich,
Den Fiſcher beſuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafeſtrande
Spült' ich die Neze,
Rein wuſch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebſter,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebſten Wieſe.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebſter,
Leg ab die Senſe
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifſtein
Auf dieſe Schwade!
Verruhe dich, mein Liebſter!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine ſüße Rede! — — —

Schön Tag, ſchön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht verſagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17.

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauiſch.

Auf, ſinge, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgeſtützet?
Dein Arm wird dir erſterben.

Wie kann ich ſingen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein iſt verwüſtet,
Ach, jämmerlich verwüſtet!

Rauten zertreten,
Roſen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewiſchet!

O weh, da konnt' ich
Mich ſelbſt kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18.

Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauiſch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht freſſen
Reinen, ſchönen Haber?

Wird dir wohl zu ſauer
Dieſe weite Reiſe,
Dieſe weite Reiſe,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewäſſer ſind wir
Schwimmend durchgeſchwommen,
Noch in dieſen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen ſchwamm ans Ufer,
Bruderchen ſank unter,
Bruder hielt im ſinken
Einen Weidbaum feſte.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehſt du noch und grüneſt?
Sollſt nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter ſchneiden laſſen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aeſten
Will ich diehlen laſſen
Meiner Pferde Schauer.

19.

Klage um eine geſtorbene Braut.

Ein tartariſches Lied.

(Aus Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. Frankfurt und Leipzig 1774.)

Auf dem blanken See biſt du gefallen,
Biſt nunmehr zur Aanguiſch=Ente *) worden;
O daß ich geſehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —

Mit ihr iſt mein Leben mir verlohren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beſchweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speiſe;
Dann, erwachend mit dem früh'ſten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguiſch jagen; rings umher die Augen
Will ich forſchend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich ſie wiederfinde? —

---

*) Sie glauben, daß die Verſtorbnen See=Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes.

20.

Die luſtige Hochzeit.

Ein wendiſches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711. S. 269.)

Wer ſoll Braut ſeyn?
Eule ſoll Braut ſeyn.
Die Eule ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut ſeyn;
Ich kann nicht die Braut ſeyn!

Wer ſoll Bräutigam ſeyn?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſeyn.
Zaunkönig ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſeyn;
Ich kann nicht der Bräutigam ſeyn!

Wer ſoll Brautführer ſeyn?
Krähe ſoll Brautführer ſeyn.
Die Krähe ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer ſeyn;
Ich kann nicht Brautführer ſeyn!

Wer ſoll Koch ſeyn?
Wolf ſoll der Koch ſeyn.
Der Wolf, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr tückſcher Kerl,
Kann nicht Koch ſeyn;
Ich kann nicht der Koch ſeyn!

Wer ſoll Einſchenker ſeyn?
Haſe ſoll Einſchenker ſeyn?
Der Haſe ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Einſchenker ſeyn;
Ich kann nicht Einſchenker ſeyn!

Wer ſoll Spielmann ſeyn?
Storch ſoll Spielmann ſeyn.
Der Storch, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann ſeyn;
Ich kann nicht Spielmann ſeyn!

Wer ſoll der Tiſch ſeyn?
Fuchs ſoll der Tiſch ſeyn.
Der Fuchs, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tiſch ſeyn;
So wird er euer Tiſch ſeyn!

21.

Radoslaus.

Eine morlakiſche Geſchichte. *)

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenſtern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, alſo ſang ſie zu ihm:

Auf, o König, feindlich war dein Schickſal,
Da du hier dich legteſt und einſchlieſſt,
Und du ſchlummerſt ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen ſind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Dieſe Stimme, als er ſeinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere ſammlen.

*) Aus einem ungedruckten italieniſchen Mſcr. des Abts Fortis, des Verfaſſers der Osservaz. sopra Cherso ed osera und der Reiſe nach Dalmatien.

Abgefallen ſind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens blitzſchnelle Reuter.

Edlen Rath gab ihm zuletzt ſein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Croaten.
Iſt der Himmel und das Glück dir günſtig,
Daß der Bannus Selimir erlieget;
Brenne keine Städte, keine Flecken
Und verkauſe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer, bis ans Meer hin,
Will ſie bändigen, doch nicht veröden.“

Alſo gehn die königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, ſingen um die Wette,
Scherzen, trinken luſtig auf den Pferden.

Nicht gar lange und das Heer des Bannus
Selimirs war, wie der Wind, zerſtreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert reiche Schlöſſer und ließ grauſam

Groß und Klein der Spitze ſeines Degens,
Und verſchenkte die gefangnen Sklaven
An ſein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig ſich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört ſich gegen ihn ſein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlöſſer,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu ſchänden Kotars Töchter,
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wüthend nahmen ſie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum iſt er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder ſeinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der zweite ſeyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Dieſe Rede, nimmt zwölf Krieger zu ſich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder ſeinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felſengöttin
So erhub ſie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!

Uebles Schickſal hat dich hergeführet.
Nahe ſind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, iſt ihr Führer.
Alter Vater, ach! in übeln Schickſals
Stunde haſt du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet."

Unglückſelig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet ſchnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er ſtürzt ſich in den Schoos der Wellen,
Haſchet endlich einen kalten Felſen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grauſen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felſen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den ſo lang' ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchſt du grauſam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einſt Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verſchlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verſchlingen,
Von dem kalten Felſen. Finſter werde
Ueber dir die Sonne und der Himmel
Oeffne ſich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde ſpeie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie ſoll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Zieheſt du zum Kriege. Deine Gattin

Müſſe bald ſich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater *) einſam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir ſeinen rothen
Wein, ſein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottloſen Sohn, der ſeines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch ſo klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wuſch den kalten Felſen,
Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beſchwöret ſie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Buſen,
Edles Herz und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir ſich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

---

*) Schwiegervater.

22.

Klagegeſang
von
der edlen Frauen des Aſan=Aga.

Morlackiſch.

(S. Fortis Reiſe Th. 1. S. 150. oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. — Die Ueberſetzung dieſes edlen Geſanges iſt nicht vom Sammler.)

Was iſt weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
'S iſt der Glanz der Zelten Aſan=Aga;
Niederliegt er drinn an ſeiner Wunde.

Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter,
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſans Roſſe!
Iſt dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
Mich verſtoßen! Mutter dieſer Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei ſich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren

Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der gröſste war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daſs das Wiederſehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche.“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt Imoskis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Frau, ſie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüſst die junge Wittib freundlich,
Und läſst durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daſs, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringeſt,
Daſs ich mich vor Aſans Haus verhülle,
Meine lieben Waiſen nicht zu ſehen.“

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit dem Schleier, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtin Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder;
Aber als ſie Aſans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iſs mit uns das Brod in deiner Halle!“

Traurig hört es die Gemahlin Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beſchenke.“

Und ſie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab ſie Gaben,
Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Aſans,
Stürzt' ſie bleich, den Boden ſchütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehen ſah.

23.

Die ſchöne Dollmetſcherin. *)

Eine Morlackiſche Geſchichte.

Ueber Gravo fiel der Baſcha Muſtaj,
Und rings um die hohe Mauer ſanken
Viel von ſeinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hauſe des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo aßen,
Baten ſie um friſches Waſſer. Niemand
War der Sprache kundig, als die ſchöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief ſie: liebe Mutter, auf die Füße!
Friſches Waſſer fodern dieſe Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Waſſer.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend ſprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel ſey euch günſtig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin.“ „Scherze nicht ſo,
Spricht die Mutter, du des Baſcha Krieger,
Lang vermählet iſt ſchon meine Tochter

---

*) Aus einem Manuſcript des Abts Fortis.

An Zikolo, an des ſtolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maaßen ſchöne Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, alſo prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends ſpeiſen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Alſo
Iſt für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig ſaß auf dieſes Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und ſchloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf ſeine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Baſcha und mit tiefen
Worten ſprach er alſo: „Hoher Baſcha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, iſt von Himmelsſchönheit
Hier ein Mädchen, unſrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Baſcha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Iſt es Wahrheit,
Was die Rede ſaget? deine Tochter
Sey ſo ſchön und lieblich aus der Maaßen?
Wollteſt du ſie mir zur Gattin geben?"

Unverändert ſprach der edle Vater:
„Schön iſt meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längſt iſt ſie zur Braut vermählet.
Zekulo, des ſtolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Spricht der Baſcha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das ſchöne Mädchen und den Bräut'gam
Zu mir kommen, daß es ſich entdecke,
Wen von beiden ſie ſich wähle?"

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hauſe, ſendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Baſcha ſucht dir
Deine ſchöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Baſcha. Morgen
Soll das Mädchen ſagen, wen ſie wähle?"

Kaum das Blatt geleſen, legt der Jüngling
Auf ſein allerſchnellſtes Roß den Sattel,
Nimmt mit ſich dreihundert der Vaſallen,
Kommen noch den Abend ſpät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Baſcha,
Treten vor ihn, und mit ſüßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Baſcha heißen?"

Und das Mädchen
(Alſo hatt' die Mutter ſie gelehret)
Schnell erwiedert ſie: „Auf grünem Graſe
Will, o Herr, ich lieber mit dir ſtehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Iſt das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geſchworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeſchenke
Mir zurück und geh, zu wem du wolleſt.
Recke aus die Hand." Betrogen reckte
Sie ſie aus, zu geben die Geſchenke;
Aber eine böſe Schlange ſtach ſie.
Zekulo mit ſeinem ſcharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Baſcha: „Herr! es iſt dein Glück noch!
Dieſe rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Reſt nun, jeder hat das Seine."

Knirſchend rief der Baſcha: „kühner Jüngling,
Und das wagſt du hier in meinem Divan?
Biſt du tapfer wie du keck biſt, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!" Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schickſal war dem Baſcha widrig,
Und der Jüngling mit dem ſcharfen Säbel,
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, ſchlechtbetrognes Mädchen.

24.

Geſang
von
Milos Cobilich und Vuko Brankowich. *)

Morlackiſch.

Schön zu ſchauen ſind die rothen Roſen
In dem weißen Pallaſt des Lazaro:
Welche ſey die ſchönſte und die liebſte,
Und die holdeſte kann niemand ſagen.

Roſen ſinds nicht, ſind nicht rothe Roſen,
Sind die ſchönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er ſeine Töchter
Wohl an große Herren. Vukoſſava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet bekam Miliza; aber

---

*) Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach ſeiner italieniſchen Ueberſetzung daſelbſt S. 162.

Nicht ſo ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta. *)

Kurze Zeit war hin. Drei Schweſtern kamen
Ihre liebe Mutter zu beſuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die erſten Grüße; aber ſchleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weißen Pallaſt des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürſtin,
Einen ſtolzern Mann hat keine Mutter
Je gebohren, als meinen Juria."
Brankowich Gemahlin: „Einen größern
Mächtigern, berühmtern, als mein Vuko,
Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die ſtolze Vukoſſava,
Lachte laut und ſprach zu ihren Schweſtern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!

---

*) Der Großfürſt Lazarus ſtarb 1389; ſeine Tochter Mara gebahr Vuko Brankowich Georgen, den ſtaatsklugen Fürſten, welcher unter den mannigfaltigſten Glückswechſeln Servien bis 1457, bis in das ein und neunzigſte Jahr ſeines Alters beherrſcht hat. M. nach Engel.

Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held iſt,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß iſt, noch von großen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos,
Von Neu=Pazar, der ein ſtolzer Krieger
Selbſt iſt und von ſtolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina." Da entbrannte
Die Gemahlin Vuko's auf die Rede
Ihrer Schweſter, hub von Zorne trunken
Ihren ſtolzen Arm und ſchlug die Schweſter.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entfloſſen Vukoſſava's Naſe;
Auf die Füße ſprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallaſt,
Klagte ſchluchzend, weinend ihrem Milos.
Alſo klagte ſie mit leiſer Stimme:

„O mein liebſter Herr, wenn du es wüßteſt,
Was die freche Brankowich geredt hat,
Sagt, du ſeyeſt nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyſt ein faules Aas, und faulen Aaſes
Sey dein Urſprung. Iſt ſo kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühneſt, denn es ſey ja deine
Rechte ſchwach und kraftlos." Ha, das ſtach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füſſe
Sprang er zornig, ſattelt ſchnell ſein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme

Zu ſich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb iſt, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erſcheine, wer von beiden
Sey der Stärkre.“ Nichts war Vuko übrig,
Als ſein Roß zum Zweikampf auch zu ſatteln.

Beide reiten, ſuchen eine Ebne
Die zum Streite gut iſt, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tauſend Splitter. Und ſie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tauſend Stücken
Fliegen durch die Luft die ſcharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener ſpringt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und ſpricht alſo:

Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe ſehen,
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währets,
Und die Türken ſtürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig

Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammlet er ſein Heer und rufet zu ſich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen alle an der reichen Tafel
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten ſie im Kreiſe und Lazaro
König Serviens, begann nun alſo:

O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erſter Feldherr,
Dem wir alle folgen, ſey uns Milos.
Er iſt tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er ſey erſter Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite.

Hoher Zorn ſtieg auf in Vuko's Seele:
Denn ſein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leiſe zu ihm: „Lieber Vater,
Weißeſt nicht, daß du dein Heer zum Tode
Haſt verſammlet: Milos wird's verrathen.
Er iſt für die Türken; im Geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Beſtes."

Tief verſtummt Lazaro, ſitzet ſchweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle

Da ringsum die Führer alle ſaßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,
Und ſpricht weinend alſo: Trinken will ich
Nicht des Czars Geſundheit, nicht des Kaiſers;
Meines undankbaren Schwiegerſohnes
Milos, der mich zu verrathen denket." — —
Milos ſchwur ihm bei dem höchſten Gotte,
Daß Verrath im nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf ſeine tapfern Füße,
Barg ſich ein in ſeine weißen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf ſich,
Rief zu Hülfe ſich den Gott vom Himmel.

Morgen graute und der Stern des Morgens
Zeigt ſein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüſtung an ſein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „führet ſchnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben."

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die ſchwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Meſſer hatt' er fertig, ſtach es
Amurath in ſeine Bruſt. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Baſcha's und Viſiren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Fiel zerhackt in tauſend Stücke nieder,
Ueber ſeinen Säbel. Habe deſſen
Rechten Lohn dir, Vuko du Verläumder! *)

---

*) Siehe die ſchreckliche Geſchichte bei Engel in ſeiner fleißigen Hiſtorie Serviens S. 344. ff. Uebrigens können wir dieſe anziehenden ſlaviſch-dalmatiſchen Volkslieder nicht verlaſſen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Raguse, eine hierüber beſonders reiche Fundgrube (oder wenigſtens Anleitung) zu empfehlen.

M.

V.

Das zweite Buch.

Lieder aus dem Süd.

1.

Lied der Freiheit. *)

Griechiſch.

Myrthenzweige ſollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Ariſtogiton
Trugen, als ſie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederſchenkten.

Biſt

*) Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Schon (wie beide folgende) in la Nauze's Abhandlung von den Liedern der alter Griechen. Hinter Hagedorns poet. Anleit. Th. III. 234, 240. überſetzt. Alldort iſt auch Hybrias der Kre-

Biſt, Armodius, Liebſter! nicht geſtorben.
Auf der Seligen Inſeln wohnſt du, ſingen
Dich die Dichter, ſingen, daß Held Achilles
Und Tydides *) und Diomed da wohnen.

Myrthenzweige ſollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Ariſtogiton
Trugen, als ſie, an Athenens Feſte,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebſten, ewiger Ruhm wird bleiben,
Dir, Armodius und Ariſtogiton,
Daß ihr einſt den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freiheit dem Vaterlande ſchenktet.

Kretenſers Kriegslied, welches ich für ein Spottlied auf heldenmäßige Philiſter halte, und ſo überſetzen würde:

Mein großer Schatz iſt Spieß und Schwert
Und ein ſchöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und erndten,
Auch leſen ſüßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hauſe.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein' ſchönen Schild, der den Leib bedeckt
Der falle mir ſtraks zu Füßen
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

*) Schreibefehler etwa für Tydeus; denn Diomed iſt ſelber Tydides (der Tydeus Sohn). M.

2.

Wunſch.

Griechiſch.

O wär' ich eine ſchöne Lei'r
Von weißem Elfenbein,
Und trügen ſchöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich ſchönes großes Gold
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein ſchönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

3.

Lob des Gaſtfreundes.

Griechiſch.

(Die berühmte Skolie des Ariſtoteles, beim Athenäus. L. 15. c. 16.)

O Tugend, ſchwer zu erringen
Dem ſterblichen Geſchlecht,
Des Lebens ſchönſte Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Beſtanden harte Gefahren
Mit eiſerm Muth.

Du gibſt dem Herzen
Unſterbliche Frucht,
Die ſüßer als Gold und Eltern iſt,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne ſo viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas *) ins Todtenreich,
Um deine ſüße Geſtalt hat ſich Atarne's Gaſt-
freund **)
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unſterblich ſinget ihn, ihn den Thaten-
reichen,
O Muſen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiſet den Gott verbündeter Treu
Und feſter Freundſchaft Lohn!

---

*) Ajax.

**) Hermias, deſſen vertraute Freundſchaft mit Ari-
ſtoteles bekannt iſt. M.

4.

Hochzeitlieder.

Griechiſch.

(Aus Brunks Analectis Vol. 1. p. 116.)

Königin der Götter, Liebe!
Und du Luſt, der Menſchen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch beſingen dieſe Töne,
Euch beſingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wolluſt.

Jüngling ſiehe, ſieh dein Mädchen!
Locke ſie, daß ſie nicht fliehe,
Wie ein fortgeſcheuchtes Rebhun.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, ſchaue an dein Weibchen:
Wie ſie ſchön iſt! wie ſie glänzet!
Königin von allen Blumen
Iſt die Roſe und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett,
Lauter Myrthe blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünſche,
Und ſey ſeiner Liebe günſtig.

5.

Fragmente Griechiſcher Lieder.

Sappho.

(Aus Brunks Analect. Vol. I. p. 56. 57.)

Ich kann nicht, ſüße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein ſchöner Knabe,
Die böſe Liebe quält mich.

Der Mond iſt ſchon hinunter,
Hinab die Siebenſterne,
Iſt Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei ſchon und ich Arme
Bin noch allein. — —

Ach, die Gliederlöſende böſe Liebe quält mich,
Lieblichbitter ſinget der untreffbare Vogel,
Liebſter Artis, du warſt mir einſt ſo ſpröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo gehſt du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendſtern,
Alles bringſt du, bringeſt Wein,
Bringſt Freud' und Freunde,
Bringſt der Mutter ein Bübchen,
Und was bringſt du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich' ihn dieſen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erſtorben wirſt du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie haſt du die Roſen
Pieriens berühret.

Unſcheinbar wirſt du müſſen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich anſehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

6.

Hochzeitgeſang.

Latein.

(Aus Catull: einem Dichter der zu verſchönern weit leichter iſt, als ihn zu überſetzen.)

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend iſt da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang erſehnete Stern ſein funkelndes Haupt ſchon.
Laßt das triefende Mahl! es iſt Zeit! es iſt Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und ſoll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Jungfraun, ſchauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! der Bote der Nacht, er ſchwingt die himmliſche Fackel.
Wahrlich! ſehet ihr nicht, wie ſie ſich zum Kampf ſchon rüſten:
Nicht vergeblich rüſten! der Sieg im Geſange wird ihr ſeyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Brüder, es iſt uns nicht ſo leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachſinnend ſuchen Geſänge,
Nicht vergebens ſinnen ſie nach; ſie ſuchen das Schönſte,
Wohl das Schönſte, da ſie mit ganzer Seele ſich mühen;
Und wir ſchweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
Billig ſiegen ſie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Itzt ihr Brüder, o ruft zum Geſang' die Seele zuſammen.
Sie beginnen im Nu; im Nu ſoll Antwort ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Heſperus, blickt am Himmel wohl Ein grauſamer Geſtirn, als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, ſie loszureißen dem Arm, der ſie feſthält
Und dem brennenden Jüngling ein keuſches Mädchen zu geben.
Feind' in eroberter Stadt, was können ſie härter beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Heſperus, iſt am Himmel wohl ein holdſeliger Stern, als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun feſtknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geſchlungen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein ſegnendes Auge darauf blickt.
Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Heſperus, ach ihr Schweſtern, er hat uns Eine Geſpielin

Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
Namen *) wiedererſcheint, die er barg, nun ſelber enthüllet.

Jünglinge.

Heſperus, höre ſie nicht: ſie ſingen gedichtete Klagen;
Was ſie ſchelten, es iſt, was ſtill ihr Herz ſich erſehnet.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verſchwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von ſchmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünſchen ſie Knaben, es wünſchen ſie Mädchen.
Aber kaum iſt ſie geknickt vom zarteſten Finger,
Ach, denn wünſchen ſie Knaben nicht mehr, nicht wünſchen ſie Mädchen.

*) Als Morgenſtern.

So die Jungfrau: Blühet ſie noch, die Liebe der Ihren
Unberühret; ſo bald ſie ſinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben ſie Knaben nicht mehr, nicht lieben ſie Mädchen.

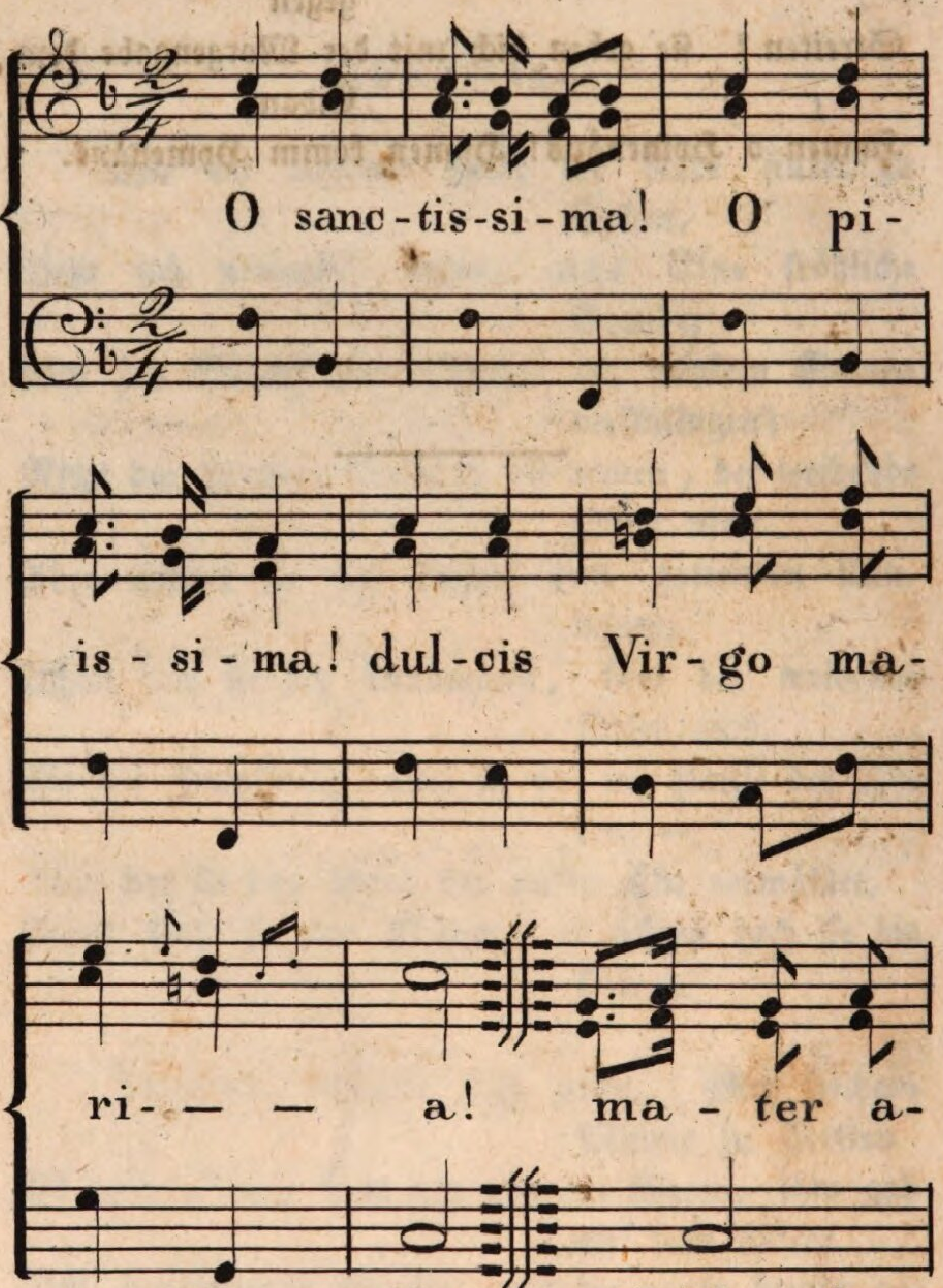
Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe ſinket zu Boden,
Hebt ſich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis ſich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verſchlingen;
Nicht der Landmann achtet der armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet ſie ſich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch ſie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet ſie öd' im Hauſe der Ihren —
Aber hat ſie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch ſie der Mann, es achten hoch ſie die Eltern.

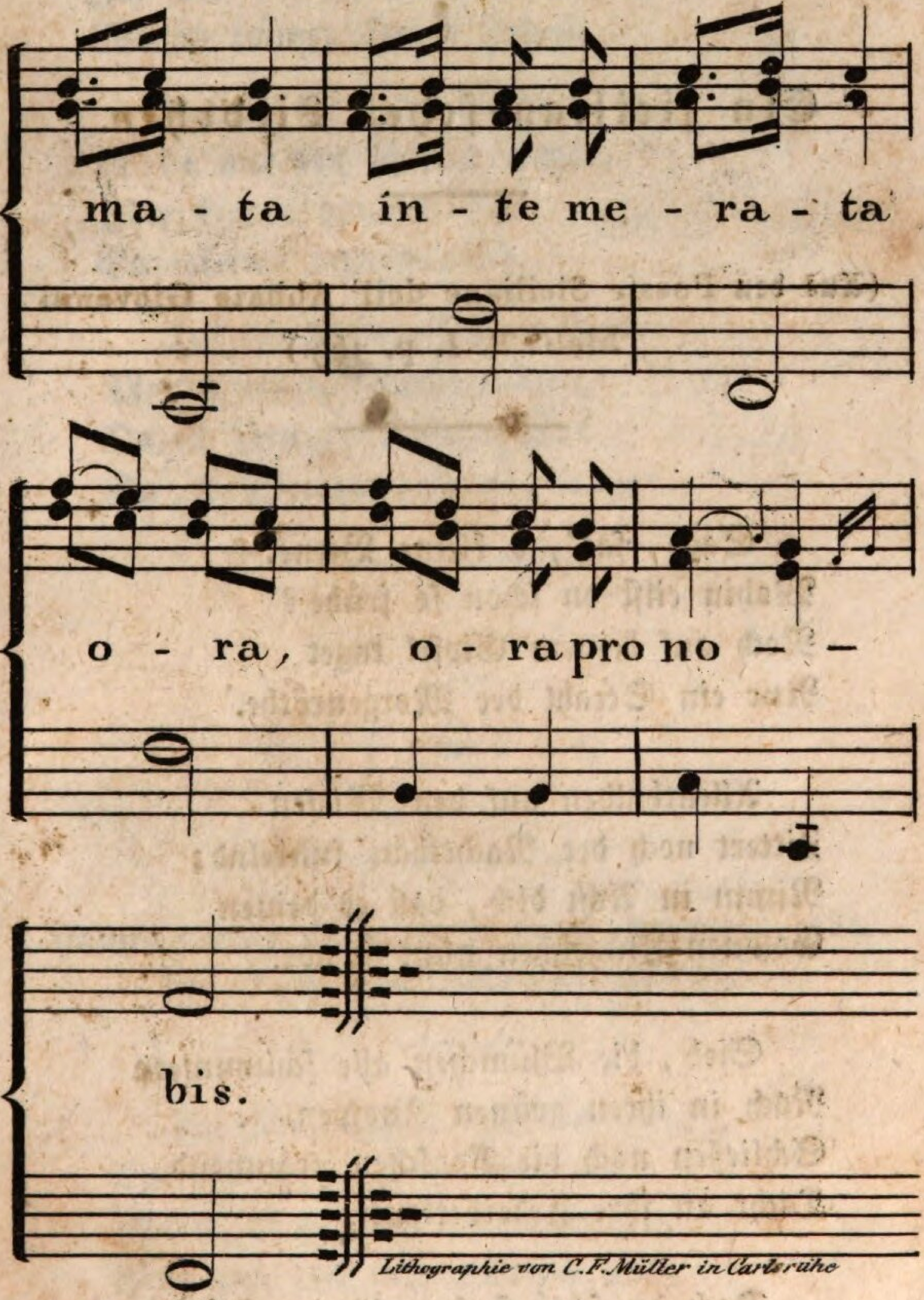
Jungfrau, ſträube dich nicht. Mit ſolchem Manne zu ſtreiten
Iſt nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt beiden gehorchen.

Deiner Jugend Blume, du denkſt, ſie iſt dein, ſie iſt nicht dein
Ganz; iſt deines Vaters, iſt deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willt zweien entgegen
Streiten? ſie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

7.
An die Jungfrau Maria.
Ein ſicilianiſches Schifferlied. *)



*) Als ſchönſte Probe italieniſcher Volkslieder, ſtehe hier ſtatt vieler, das ſicilianiſche Schifferlied mit ſeiner einfachen ſanften Melodie im Original und in einer hiezu ſangbaren Ueberſetzung.



O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Tröſterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

8.

Ein ſicilianiſches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.)

Sage, ſag', o kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wieſen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht ſchade.

Sieh, die Blümchen alle ſchlummern
Noch in ihren grünen Knoſpen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du ſchlägſt ſo raſch die Flügel!
Eileſt emſig deines Weges!
Sage, ſage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? Wohin ſo frühe?

Suchſt

Suchſt du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findeſt.

Kenneſt du nicht meine Nice?
Nice mit den ſchönen Augen,
Ihre Lippen hauchen ſüße
Süßigkeiten unerſchöpflich.

Auf der ſchöngefärbten Lippe
Meiner einzig=Hochgeliebten,
Da iſt Honig! Auserleſ'ner!
Da, o Bienchen, ſauge, ſauge!

9.

Die Sorge.

Italieniſch.

(Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. p. 264. Von Forteguerri.)

Freunde, darum ſollt' ich ſorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glücklich lebe;
Und ums ungewiſſe Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen ſchwebe —
Chor. Das ſind Schätze! auf den Wogen
Kommen ſie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Fluſſe trinke
Spiegelhelles, reines Waſſer,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Praſſer,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwaſſer —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön iſt's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort ſich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück ſich beugen,
Heißet, zu den Göttern ſteigen.

Aber, auch das Glück beſieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der ſich unter Amorn ſchmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, ſeine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

10.

Das Lied der Hoffnung.

Italieniſch.

(Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labeſt ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umſonſt iſt Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröſteſt ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen ſtillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. ſ. w.
Du, o Hoffnung, leiteſt ihn.

Dir, o ſüße Hoffnung, ſäet
Froh der Landmann ſeine Saat:
Trauet dir und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. ſ.

Jener, der das Reich verlohren,
Dieſer in den Feſſeln hier,
Der, zum Sklaven nur gebohren,
Alle, Alle ſingen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. ſ.

Iſt des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Tritſt du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigſt ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. ſ.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn ſchon alles weicht und fällt;
Stehſt du an des Edlen Rechte,
Winkeſt ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. ſ.

11.

Frühlingslied.

Italieniſch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.)

Der Schnee zerſchmilzt, der Frühling kommt
Mit ſeiner Blumen Schaar,
Und Buſch und Baum iſt jung und grün,
Und blühend wie er war.
Von Bergen rauſcht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In ſeinen Ufern murmelt er,
Ein ſchleichender Kryſtall.

Ob Ewigkeit hienieden ſey?
Zeigt Jahr = und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was ſteiget, fällt; in kurzer Friſt
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Menſch, der einmal drunten iſt,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was ſein Gut hienieden ſey,
Iſt, der's ihm ſichern kann?

Schnitt Lacheſis nicht heute ab,
Was Klotho geſtern ſpann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewiſſen Streich
Im Ungewiſſen traun!

Nur Traum, nur Traumglückſeligkeit
Iſt nieden unſer Theil!
Müh' iſt das Leben, ach! und fleucht
Wie ein verſchoßner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt
Zu ſchwingen mich von hier,
Dem kranken Geiſte neuen Muth,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit iſt's, aufs Beſte nun zu ſchaun,
Zu denken himmelwärts.

12.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spaniſch.

Ein Geſpräch König Juans und Abenamars.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die ſpaniſchen Romanzen ſind die ſimpelſten, älteſten und überhaupt der Urſprung aller Romanzen.)

Abenamar, Abenamar!
Mohr aus dieſem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte ſchöne große Zeichen:

An ihm ſtand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachſen;
Mohr, wer unter ſolchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht lügen.

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er ſagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht
Ob es mir das Leben koſte.

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Chriſtin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir ſagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, iſt niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du alſo höflich redeſt.
Was ſind das für hohe Schlöſſer;
Die dort ſtehn und wiederglänzen?“

Dieß, Sennor, iſt der Alhambra, *)
Und die andre die Mesquita;
Jenes ſind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf ſie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes iſt der Gen'raliſe, **)
Iſt ein Garte ſonder Gleichen.

---

*) Das Schloß der mohriſchen Könige. S. Plüers Reiſebeſchreibung, Ebelings Ausg. S. 322. u. f. Mesquita, die königliche Moſchee.

**) Ein Luſthaus und Garten.

Dieſe Thürme ſind Bermejas,
Sind ein Schloß von großer Veſte.

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er ſagte!)
Wenn du es, Granada, wollteſt,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als ſein großes Gut.“

13.

Abenamars unglückliche Liebe.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Geſicht gekehrt zum Pallaſt
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kiſſens ſein Albornos,
Seine Tartſche ſtatt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel iſt's, daß ſo liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeſchlungen
Mit der Trenſe zwiſchen zweien
Linden geht ſein Pferd und graſet.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel: traurig hangt die Blüthe,
Iſt verſengt vom ſcharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14.

Zaid und Zaida.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Granada. Dieſe und die folgenden Romanzen ſind gewiſſer Maaße Fortſetzung Einer Geſchichte.)

Durch die Straße ſeiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, ſie zu ſprechen.

Und ſchon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es ſich ſo lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all' meine Flammen kühlen. —

Und da ſieht er ſie! Am Fenſter
Tritt hervor ſie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leiſe tritt ihr Zaid näher:
Alla mit dir, ſchöne Mohrin!
Iſt es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen ſagen?

Sagen: Du willt mich verlaſſen,
Wolleſt einem ſchnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Iſt es wahr, o ſchönſte Zaida?
Sage mir es, täuſche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was ſo laut ja alle wiſſen!

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es iſt Zeit nun,
Daß ſich dein' und meine Freundſchaft
Trenne, weil es alle wiſſen.

Um und an bin ich verlohren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Alla weiß, wie es mich ſchmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu laſſen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Troz des Widerſpruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch ſpät zu ſehen;
Dies auf Einmal mir zu enden,
Wollen ſie jezt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein ſeyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebeſt,
Weil du es verdienſt, o Zaid.

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tauſend Kummer:
„Nicht verſteh' ich's, ſchöne Zaida,
Wie du mit mir alſo handelſt?

Nicht verſteh' ich's, wie du alſo
Wechſelſt meine treue Liebe?
Einem häßlich ſchlechten Mohren,
Der ſo großen Guts nicht werth iſt.

Warſt du's, die auf dieſer Stelle
Zu mir ſprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!"

15.

Zaida an Zaid.

Spaniſch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven ſprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm', mich zu beſuchen?
Welche Feſte mich ergözen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jezo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der ſo wenig weiß zu leben. —

Ich geſteh' es, du biſt tapfer,
Spalteſt, trenneſt, reißeſt nieder,
Haſt der Chriſten mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Biſt ein wackrer ſchöner Reuter,
Tanzeſt, ſingeſt, ſpieleſt lieblich,
Biſt ſo fein, ſo wohlerzogen,
Wie man ſich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammeſt von berühmten Ahnen,
Biſt die Krone ſtets im Streite,
Biſt die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärſt du nur ſtumm gebohren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verſchwender deiner Seele,
Du dir ſelbſt dein Glück ja raubeſt.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Bruſt ein Schloß zu ſetzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer Deinesgleichen;
Denn ſie lieben tapfre Männer,
Die zerſtreuen, haun und ſpalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von ſolchen Günſterweiſen
Du dir etwa Tafel giebeſt;
Rath ich dir: genieß und ſchweige!

Köſtlich war's, was du genoſſeſt,
Glücklich wäreſt du, o Zaid,

Wüßteſt du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußteſt.

Aber wareſt du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem ſo beredt warſt!

Einem mißgeſchaffnen Mohren
Zeigteſt du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban ſteckte.

Nicht verlang' ich ſie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behalteſt,
Aber wiſſe, Mohr! Du haſt ſie
Jezt zum Zeichen meiner Ungunſt!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habeſt.

Wahrlich, ein ſo närriſch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahreſt ſelbſt nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer ſoll es wahren?

Ich will nichts entſchuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jezt zum leztenmale
Mich hier ſiehſt, und ich dich ſpreche.

Alſo die verſchämte Mohrin
Sprach zum ſtolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da ſie weg ſich wandte:
„Wer's ſo macht, wird ſo gelohnet!"

16.

Zaid an Zaida.

Spaniſch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele ſchöne Zaida!
Du, die ſchönſte der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren ſchönen Haaren
Amor tauſend Netze ſtricket,
Drinn ſich, blind von deinem Anſchaun,
Tauſend freie Seelen fangen!

Welche Luſt empfandſt du, Stolze,
Dich mir alſo zu verändern!
Weißt, wie ſehr ich dich anbete,
Und begegneſt mir nun alſo!

Ach wie übel, ſüße Feindin,
Lohnſt du meine treue Liebe!

Da

Da ſtatt Gegenliebe du mir
Unbeſtand und Undank giebeſt.

Wie ſo ſchnell ſind ſie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel ſie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tauſend Liebeszeichen,
Ach ſo zarte Zeichen gabeſt,
Daß ſo zart ſie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jezt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandeſt,
Wenn ich deinen Pallaſt umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt ſchnell
Du hin an das Fenſter hüpfteſt,
Oder Nachts dich auf dem Balken,
Dich am Gitter ſprechen ließeſt.

Wenn ich ausblieb, oder ſäumte,
Welche Eiferſucht dich brannte;
Aber nun, wie biſt du anders!
Heißeſt mich, an Hof zu gehen.

Heißeſt mich, dich nie zu ſehen,
Nie dir Briefe mehr zu ſchreiben,
Dir, der einſt ſo lieb ſie waren,
Und nun Unluſt dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunſt und ſüßen Worte
Haben ſich mir falſch entdecket,
Haben dich mir falſch erwieſen.

Kurz, du biſt ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbeſtande,
Beteſt an, was dich vergiſſet,
Und vergiſſ'ſt, was dich anbetet.

Aber haſſe mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich
Wäreſt du von hartem Eiſe,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tauſend Liebesängſten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird ſehr ſpät nur unbeſtändig.

17.

Zaida's traurige Hochzeit.

Spaniſch.

Auf ging ſchon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem ſchwarzen Mantel:

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Veja *) hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet:
Denn, troz ſeines edlen Stammes,
Hat ihn ſeine Braut verlaſſen,
Weil er ihr zu arm gedünkt.

Und in dieſer Nacht vermählet
Sie ſich einem ſchlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über ſolch ein Unrecht:
Daß ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

Zaida ſprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe ſchlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felſens Eingeweide.

Wie? Grauſame, kannſt du dulden,
Nach ſo viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein ſind,
Sich ein Fremder damit zieret?

*) Die Veja iſt eine der höchſten Gegenden Andaluſiens, den Arabern eines der vier irdiſchen Paradieſe. M.

Iſt es möglich, daß du Liebe
Annimmſt von der rauhen Eiche,
Und läßſt dein geliebtes Bäumchen
Stehen ſonder Frucht und Blüthe.

Du verläſſeſt einen Armen,
Der wohl reich iſt, und erwähleſt
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenneteſt.

Du verläſſeſt deinen edlen
Gazul und ſechs Jahre Liebe;
Gibſt die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkenneſt!

Nun ſo geb' es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebeſt,
Tief verabſcheu' und du weinen,
Eiferſüchtig müſſeſt ſeufzen!

Daß im Bette du ihm Eckel,
Ihm am Tiſch Verdruß erweckeſt,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kenneſt.

Daß bei Tänzen und bei Feſten
Nie du deine Farben ſeheſt!
Nicht den Schleier, den du nähteſt,
Nicht den Ermel, den du ſtickteſt.

Daß er den von ſeiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuſchaun nicht gönne.

Nicht an Fenſter, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer ſchmerze.
Und ſo haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebſt du ihn, ſo müſſeſt
Plözlich du ihn todt erblicken, —
Das iſt doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünſchen können.
Das, geb' Alla, müſſ' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reicheſt.

Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallaſt überdecket
Mit Geſchrei und hellen Lichtern.

Und ſchon machten viele Diener
Plaz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräut'gam
Sezte Gazul ſich in Bügel.
Mächtig ſtieß er ſeine Lanze,
Stieß die Bruſt ihm durch und durch.

Und der Plaz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht ſeinen Säbel,
Bahnet Weg ſich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

18.

Gaſul und Lindaraja.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgeſprochen.)

Durch die Straße zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gaſul,
Prächtig, ſchöngeſchmückt in weißer,
Violet- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jezt reiſen
Zum Turnierfeſt, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier,
Als ein Friedensfeſt des Landes.

Er liebt eine Benceraja,
Ueberbliebne jener Helden, *)
Die die Zegris und Gomeles
Einſt verriethen in Granada.

---

*) Der Könige Abencerregas.

Sie zum Abſchied noch zu ſprechen,
Wendet er wohl tauſendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde ſeiner raſchen Hoffnung,
Tritt hervor ſie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an ſein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht ſeine Sonne,
Niederknien in ſeinem Namen,
Und vor ihr die Erde küſſen.

Mit geſtörter Stimme ſpricht er;
„Schönſte, nun kann meiner Reiſe
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen ſüßen Blick ſeh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkeſt?

Schönſte, gib mir denn ein Denkmahl,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich ſchmücke,
Schüze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eiferſüchtig bis zum Tode,

Daß in Geres *) eine Zaida,
Neben ihr ſie Gaſul liebe.

Daß er in den Tod ſie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gaſul alſo:

„Wenn ſich's im Turnier jezt füget,
Wie es meine Bruſt dir wünſchet
Und die deine es verdienet,
So wirſt du, ſo ſtolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abſcheun.

Ja gefall's dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du falleſt, wie du lügeſt;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde ſie beſchüzen,
Daß, wenn du nach Rache dürſteſt,
Du ſie ſuchſt und doch nicht findeſt,

Deine Freunde dich verlaſſen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehſt,
Wie du für die Dame eintratſt.

*) Xerez.

Und daß, ſtatt dich zu beweinen,
Die du liebſt und die du täuſcheſt,
Beide dir mit Flüchen beiſtehn,
Und ſich freuen deines Todes."

Gaſul meynet, daß ſie ſcherze,
(Wie die Unſchuld pflegt zu meynen)
Hebt empor ſich in den Bügeln,
Ihre ſchöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora, ſpricht er,
Iſt der Mohr, der mich verläumdet.
Auf ihn alle dieſe Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele haſſet Zaida,
Reuig, daß ich je ſie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlaſſen." —
Da das Lindaraja höret,
Kann ſie es nicht länger ausſtehn,

Und in ſelbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Roſſen,
Führet ſie, geſchmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Feſtes;

Aber Gaſul faßt die Lanze,
Faſſet ſie mit ſtarker Rechte,

Splittert ſie in tauſend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß ſeinen Roſſen
Gleich der Schmuck gewechſelt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hineinzuziehn nach Gelves.

19.

Gazul und Zaida.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 538.)

Reich gezieret mit Geſchenken
Seiner ſchönen Lindaraja
Reiſet ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit ſich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo ſich tauſendmal der Name
Benceraja ſchlingt in Golde.

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider:
Gleichgefärbt die Federbüſche
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köſtlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers:
Gold geſezt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberſchmelzen.

Und ſein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf ſeiner Tartſche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninſchrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe ſeiner Dame,
Die auch eine Benceraja
Jezt er über alles liebet.

So gerüſtet trat der tapfre
Gazul auf den Plaz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und ſchön gekleidet.

Wer ſie ſchauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inſchrift, nur der Eine
Gazul führt die ſeine ſonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird ſo warm und ſo verwirret,
Daß es eine Schlacht erſcheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze ſchleudert Gazul,
Die nicht eine Tartſche treffe.

Von Balconen und von Fenſtern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die ſchöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jezo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt ſie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloßne Zeiten,
Da einſt Gazul ihr noch diente,

Und ſie ihn ſo übel anſah,
So undankbar ſeinem Dienſte!
Und je ſtärker er ſie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieſes kränkt ſie jezt im Herzen
Schmerzlich, ſinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da ſie wieder zu ſich
Kommet, ſpricht ihr Mädchen alſo:

„Edles Fräulein, was, was iſt dir?
Was bedeutet dieſe Ohnmacht?“
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

Kennſt du denn nicht jenen Mohren,
Der jezt eben ſeine Lanze
Hebet? Gazul iſt ſein Name,
Und ſein Ruhm iſt allenthalben.

Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohnt ihn ſo undankbar.
Meinen Bräut'gam mir getödtet,
Und auch das hab' ich verſchuldet.

Und ich lieb' ihn mit dem Allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jezt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet. —
Alſo klagte ſie, indeſſen
Ging das Spiel und Feſt zu Ende.

20.

Der Brautkranz.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 541.)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je geweſen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, ſeine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er ſie.

Beide nun allein zuſammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechſeln ſie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Roſen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umſteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein ſind der Liebe,

Und ſo ſezt ſie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angeſichte,
Wenn dich Jupiter jezt ſähe,
Führet' er dich mit ſich fort.“

Gazul freudig ſie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verlohren,
Um die Alles ſtand in Flammen:
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors.

„Wenn ich denn ſo ſchön dir ſcheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Haſt mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul.“

Wohl, o wohl, ſpricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.
Und ſo feiren ſie mit Freude
Hochzeitfeſt und werden Chriſten.

21.

A l j a m a.

Spaniſch.

(S. Hist. de las guerr. Civil. p. 463. und Cancion. de Romances).

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen
Sein Aljama ſey verlohren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der ſie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von ſeinem Maulthier,
Stieg hinauf ſein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“

Daß

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen ſich zu hellen Haufen:
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn ſie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!"

Und verſammlet, ſprach ein Alter,
König, du haſt uns gerufen,
Wozu haſt du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun ſo wiſſets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama iſt verlohren!
Weh um mein Aljama!"

Da begann der Oberprieſter,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geſchiehets dir, o König,
Und verdieneſt ärger Schickſal.
Haſt ermordt die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Haſt die Fremden abgewieſen
Aus der reichen Stadt Cordova
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirſt du bald dein Reich verliehren:" —
„Weh um mein Aljama!"

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort iſt, dich zu binden,
Denn du übergabſt Aljama.

Und dein Haupt dir abzuſchlagen,
Es zu ſtecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es ſehe:
Denn du übergabſt Aljama."

Unverändert ſprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama iſt verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Iſt von Chriſten mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böſe Antwort:
Meine Tochter ſey ſchon Chriſtin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

22.

Der blutige Strom. *)

Spaniſch.

Grüner Strom, du rinnſt ſo traurig,
So viel Leichen ſchwimmen in dir,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Chriſtenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,

*) Reliqu. Vol. I. 333. genommen aus der Hist. de las guerr. civil. p. 667., wo (wie im Cancivueros de Romances, Anvers. 1568.) noch zwei Romanzen Rlo verde beginnen.

Männer hoher Tugend ſanken,
Und die Blüthe Span'ſcher Edlen.

An dir ſank hier Don Alonſo,
Der von Aguilar ſich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonſo.

Von der Seite klimmt den Felſen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingebohrner von Sevilla
Aus Granad's älteſtem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht ſo aus dem Treffen!

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hauſe.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du ſehr hart verfuhreſt!

Jezt ſollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beiſteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einſt mit mir auch umgingſt!

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt ſein Angeſicht zum Mohren,
Und der Mohr ſchnellt ſeinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoße;
Nieder ſtürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende ſank er todt hin,
Todt von einer böſen Lanze.

Noch ſtritt Don Alonſo tapfer;
Schon war ihm ſein Roß erlegen,
Und ſein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm ſtatt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, ſtießen,
Und vom Blut, das er verlohren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonſo.

Endlich, endlich ſinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felſen,
Bleibet todt; doch Don Alonſo
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

23.

Zelindaja.

Spaniſch.

(Hist. de las guerr. civil. p. 196.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Satrazinen,
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Aſargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beſchwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Atarfen von Granada.

Andere ſagen, dieſes Feſt ſey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zulezt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb' und grün ſind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartſchen
Iſt ihr Säbel; Amors Bogen
Iſt gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort iſt: Feur und Blut!

Gleicherweiſe folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljatanen,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und beſät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild iſt ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß alſo:
„Werd ihn halten, bis er ſinkt!“

Ihnen nach die Alarifen
Folgten, köſtlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier ſtatt des Ermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Kommandoſtabe
Stand: Die Tapferkeit gewinnet!

Jezt die acht Aſargen folgten,
Stolzer ſie, als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartſchen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen ſich zwo Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!“

Und dem König war's zuwider,
Daß ſie ſo vor ſeinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten ſeinen Wunſch zunicht.

Sprach, als er den Trupp erſahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen ſoll die Sonne;
Denn ſie blendet mein Geſicht.“

Der Aſarge warf Bohorden,
Die ſich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo ſie blieben, wo ſie fielen.

In der Stadt an allen Fenſtern
Standen ſchauend alle Damen;
Auf des Schloſſes Gallerien
Bogen ſich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unvorſichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Koſtbar Waſſer, ihn zu kühlen,
Da rief ſchnell der König: Halt!

Alle meynen, weil es ſpät ſey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eiferſüchtge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!“ —

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Aſargen fangen. —
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Aſarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Geſez, doch ſoll ſie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Laſſet ſie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen dieſe, jene weinten.
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Endlich nahmen ſie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt ſich in verſchiedne Haufen,
Sondert, ſammlet, theilt ſich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der ſie führe, ſie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!"

Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen ſich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, ſie umfaſſend
Spricht: „Was haſt, was haſt du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigeſt,
Daß du nur ſein Unglück wiſſeſt!
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewieſen werden ſollte.

Schnell ſprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Aſargen zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe."

24.

Lied eines Gefangenen.

Spaniſch.

Wohl iſt nun der ſchöne Maimond,
Da die Lüſtchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich ſinget,
Lieblich ſingt die Nachtigall.

Da ſich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienſt der Liebe weihn;
Und ich Armer ſitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einſt noch kam ein Vöglein droben,
Und ſang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böſer Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen faſt zur Ferſe mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tiſchtuch ſeyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein ſcharfes Meſſer ſeyn.

Iſt es ſo des Königs Wille —
Nun er iſt mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeiſter,
Iſt er ein Abſcheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir ſchwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botſchaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speiſen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Feſſel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Alſo ſang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

25.

Der kurze Frühling. *)

Spaniſch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuſchen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unſre Jahre,
Und mit räuberiſchem Flügel
Kommen, unſer Mahl zu ſtören,
Sie, Harpyen, wieder.

---

*) Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora, Brüſſel 1659. 4. Gongora deutſch zu geben, ganz wie er iſt, müßte man ſelbſt Gongora ſeyn. Einige Stücke ſind aus Jacobi's proſaiſcher Ueberſetzung bekannt. Mir lag am Sylbenmaaß und am Ton der Romanze.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Iſt es ſchon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare ſchnell verſilbert.

26.

Pallaſt des Frühlings.

Spaniſch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, ſtanden wartend
Auf die königliche Roſe.

Und da ging ſie majeſtätiſch
Auf, auf ihrem grünen Throne.

Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen ſcharfe Wache.

Und ſie blickte liebreich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen ſie mit ſtummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Dieſe buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der ſie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüſtend auch nach ihrem Buſen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verſchloß den keuſchen Buſen.

Und die Nelken ſtehen neidig,
(Prinzeſſinnen von Geblüte.)
Die Jasmine, deren weiße
Friſche ſelbſt die Venus heuchelt;

Die Narciſſe bei der Quelle,
Die nur ſie, nicht ſich mehr ſiehet;
Und die Lilie der Unſchuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und ſtolzieren —

Alle ſtehen, alle warten,
Welche Freundin ſie erwähle?
Und ſie wählt das ſtille Veilchen,
Aller Blumen Erſtgebohrne,

Das im Graſe ſich verhüllet,
Und ſchon, eh es da iſt, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schweſtern.

Alſobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieſes
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu ſchlagen;

Und ſo oft im grünen Frühling
Dieſer Pallaſt wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Roſe.

27.

Der klagende Fiſcher.

Spaniſch.

(Aus Gongora Romanc, Liricos. p. 331.)

Auf einem hohen Felſen,
Der trotz den wilden Wellen,
Daſtehet Tag und Nächte
Und ſeine Seiten darbeut;

Da ſaß ein armer Fiſcher,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit ſeiner Braut verlaſſen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felſen,
Und rings um ihn die Winde
In ſeine Lieder ächzten:

„Wie lange, ſüße Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter, als der Fels ſeyn,
Und leichter als die Winde! —"
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr iſts, Undankbare,
Seit du dies Ufer floheſt,
Das, ſeit du floheſt, wild iſt,
Und ſtürmt wie meine Seele:

Mein Netz entſinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinſinkt,
Mein Herz zerbricht am Felſen,
Wie dieſe Welle ſpaltet.“
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den ſchnellſten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haſchet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!“
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felſen,
Und rings um ihn die Winde
In ſeine Lieder ächzten.

28.

Glück und Unglück.

Spaniſch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 328.)

O wie traurig ſingt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig ſchläget er die Saiten
Der beſeelten goldnen Citter,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

„Glück iſt, ſang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, ſie ſinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, ſie ſinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

„Unglück iſt die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schickſal
Ihr die ſtarren grünen Haare.“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schickſal
Ihr die ſtarren grünen Haare.“

„Wie der Hirſch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unſer Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langſam hinter ſeinem Fluge.
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

29.

Das ſchiffende Brautpaar.

Spaniſch.

(Von Gongora. Obras de Gongora p. 344.)

Hoch in weißem Schaume flogen
Vier Barbariſche Galeeren,
Machten ſchnelle Jagd auf eine
Kleine Spaniſche Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen ſchiffte:
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die Schönſte Valenciana.

Hold begünſtigt von der Liebe,
Sehnen ſie ſich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfeſt zu feiren,
Da zu ſehn der Liebe Heimath.

Und je mehr bei ſtillem Rudre
Sanfter ſich die Wellen neigen,
Immer ſchmeichelnder die Winde
Rauſchten in der Liebe Segel;

Sehen ſchnell ſie ſich umgeben
In der tiefſten Meeresenge;

Schnell von allen Seiten kommen
Auf ſie ſtolze Feindesmaſten,

Die die Raubesſucht beflügelt,
Wie ſie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet ſo die arme Dame:

„Holdes, liebes, friſches Lüftchen,
Wareſt du der Flora Liebling;
Denk' an deine erſten Küſſe
Und errette unſre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmeſt,
Schleuderſt es auf Sand des Meeres
Als ob's hundert Felſen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menſchen flehen,
Eine Arme Meerestrümmer
Kannſt aus Königsflotten retten;

Rette unſer liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geyer Klauen
Retteſt eine weiße Taube."

Und je mehr bei ſtillem Ruder
Sanfter ſich die Wellen neigen,
Deſto raſcher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30.

D i e E n t f e r n t e.

Spaniſch.

Die ſilbernen Wellen des heil'gen I b e r o
Sie ſahen Auroren, und ſtrahlten ihr Bild.
Die ſchüchternen Nymphen im dunkeln Gebüſche,
Sie ſahen Auroren, und ſchlüpften hinab.

Am Ufer erquickten ſich ſprießende Blumen
Im Schimmer der Göttin, und fühleten neu.
Die Vögel beſangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — ſchwiegen
verſtummt.

Denn ſiehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, ſie ſchieden hinweg;
Die ſilbernen Wellen des heil'gen I b e r o
Vergaßen Aurora und ſtrahlten ihr Bild;

Die räub'riſchen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfriſche, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umſchleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie ſetzte ſich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Geſang:

„Ihr ſilbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr ſehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauſchet zu Ihm hin, ihr ſilbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergeſſen
Der Seele, die immer in Träumen ihn ſieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauſchet ihm frühe,
Und rauſchet ihm klagend, was hier ich euch ſang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr ſchüchternen Nymphen, die Kränze ſich winden,
Nehmt hin dieſe Blumen, und gebt ihm den Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergeſſen
Der Seele, die immer in Träumen ihn ſieht."

Die Vögel beſingend den lieblichen Morgen,
Sie ſchwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die ſchüchternen Nymphen im dunkeln Gebüſche,
Sie nahmen die Blumen und ſchlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr, und ſank ihr ans Herz.

31.

Die Echo.

Spaniſch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. — Es ſteht auch im Parnasso Espannol.)

An des Baches ſtillen Weiden
Sang Tiren mit naſſem Blick,
Klagte Phyllis ſeine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis ſang zurück;
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht!
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Liebe ſang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von ſich triebe —
Immer lieb' ich dich ſo ſehr!
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Ohne dich iſt mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot —
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer ſuch' ich deine Weiden;
Und doch ſuch ich ſie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir ſeyn.
„Schäfer, ich verſtehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich."

32.

Die Gräſin Linda. *)

Eine Romanze.

Franzöſiſch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräſin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens ſollt' genießen ſie!
Sie, Schweſter jenes edlen Orosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgſten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war; da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verſtand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

---

*) Dieſe ſchöne Romanze iſt von Moncrif, eine Schweſter zu ſeiner auch im Deutſchen ſo beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Drum ſchloß er ſie bald in ſein Thurmſchloß
ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu ſeyn,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen ſelbſt war Herr Gemahl,
War Koch und Becker, Tag und Nacht um ſie,
Macht ſelbſt das Bett und füttert's Federvieh.

Iſt Eiferſucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr
weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eiferſucht
Aus feiger Kälte! dreimal ſey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß ſolche Schöne nie
Getreu ſeyn könne, darum quält er ſie,
Bewacht ſie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer ſcheucht er ſich zurück.

Denn einſt im Traume ſah er untreu ſie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott! wie ſchlug er ſie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd- ein Täubchen, das ſie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungeſtüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küſſen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Ihr brach das Herz: einſt gieng ſie ſtill im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und ſieh, das war nun ihr Geſellſchafts-Saal.

Die füttert ſie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte ſie, als ſpräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns; uns Beſtien einmal!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Menſch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihm zuletzt der Beſtien Hof auch plagt
Und er zu ſehen ſie, ihr unterſagt.

Und ſieh, da kam vom König' an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beſchützt den König, ſchafft ihm Ruhm und Sieg."

Ach Unglückspoſt! O Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach ſeyn.
„Wohlan, in dieſen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger ſicher ſind.

Durch dieſes Loch wird Ihnen Speiſe bracht,
Und nun Herzlieb —" er ſchläft bei ihr die Nacht:
Und Schickſal, Jammer! ſie, die ſieben Jahr
Kein Kind umarmte, ſie wird ſchwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's
gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen ſehn —!
Das ſüße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jezt gemacht ſo liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt ſchneller als er ſoll,
Auf ſpringt das Thor; er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoos, wie Mütter ſind,
Sie herzt und weint und küßt das ſüße Kind.

Er ſteht und ſtarrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und ſonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr und Scham und
Treu,
Ergib dich Gott! dein Leben iſt vorbei!"
Und ſteht und knirſcht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, ſie ſieht nicht, drückt im
Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, ſein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will ſie es in ſich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angeſehn?
Er ſah es, ſezt auf ihren Buſen ſchön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geſchrei im Thurm
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Geſtürmt, geſtürmt das Schloß wird um und an,
Es iſt, es iſt der wackre Drosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen ſpät,
Wie's ſeiner edlen, lieben Schweſter geht.

Auf einmal ſtutzt und ſteht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und ſtill Madam, und laßt nichts merken euch,
Und zieht euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: „nun, wie geht es dir?"
So ſprecht: „o Bruder, wie ich's wünſche mir."
Fragt er: „wo ſind die Ritter, deine Leut?"
So ſprecht: „ſind eben auf der Wolfsjagd heut."

„Und wo ſind deine Damen? Dein Kaplan?"
„Sie haben eben Wallfahrt heut gethan."
„Wo deine Kammerfrauen?" nun ſo ſprich:
„Sie ſind am Fluß und bleichen Garn für mich."

Frägt er: „wo iſt dein Mann? wo treff' ich ihn?"
Antwort': „er mußte ſtracks nach Hofe ziehn."
„Und wo dein Kind? Dein einig Kind?" ſo ſprich:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu ſich."

Doch Drosmann pocht an ſchon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unter's Bett, Herr Graf!
„Wo iſt ſie? meine Schweſter führt mir her!"
„Ach Bruder, Bruder kennſt du mich nicht mehr! —"

„Wie Schweſter, Schweſter! und ſo ſeh' ich Euch?
Und ſteht da zitternd und ſeyd blaß und bleich!"

Laut ſpricht ſie: „Bruder, ich war tödtlich krank.“
Und leiſe: „ach, ich leid' hier Höllenzwang.“

„Wie Schweſter, Schweſter, wo iſt dein Kaplan?
Wo deine Damen? ſchaff' ſie mir heran.“
Laut ſpricht ſie: „Sie ſind auf der Wallfahrt heut“
Und leiſe: „Bruder, ſieh' mein Herzeleid.“

„Wie, Schweſter, Schweſter, wo iſt Cavalier,
Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?“
Laut ſpricht ſie: „ſind heut' alle auf der Jagd.“
Und leiſe: „Bruder, wie bin ich geplagt!“

„Wie Schweſter, Schweſter, wo iſt dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!“
Laut: „Eben rief der König ihn zu ſich.“
Und leiſe — ach erſeufzt ſie ängſtiglich.

Wie Schweſter, Schweſter, und ich ſeh's an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlſt du mir.
Er iſt nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der ſeinen Schatz an dir nicht wird gewahr —“

Da ſieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht ſein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schweſter ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er iſt doch mein Gemahl.

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litte ſehr;
Verzeih' ihm — er wird mich nicht tödten mehr!“

„Nein,

„Nein, Schweſter, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann! ſo ſtirb denn und verzeih' dir Gott!"

Er ſank, der feige Wüthrich und ſein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht ſelten glücklich aus.

33.

Ein Sonnet. *)

Aus dem 13ten Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergeſſen Sie!
Ihr ſchönes, liebes liebliches Weſen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte geneſen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch iſt's Wahnſinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie ſchweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —
Und denn, wie kann ich vergeſſen Sie,
Ihr ſchönes, liebes, liebliches Weſen,
Den Blick, die freundliche Lippe die!
Viel lieber nimmer geneſen!

---

*) Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.

34.

Lied der Morgenröthe. *)

Franzöſiſch.

Komm Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangeſicht:
Deine Strahlen,
Ach ſie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre ſüße
Himmelsküſſe,
Mit Ambroſia geſpeiſt;
Wer ſie küſſet,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeiſt.

Schlank, wie Reben
Aufwärts ſchweben,

*) Ein ſehr bekanntes Lied, ſo Heinrich dem Vierten zugeſchrieben wird. Es ſteht unter andern im Recueil de Romances 1767. p. 109.

Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgenſterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren ſchönen
Zarten Tönen
Horcht und ſchweigt die Nachtigall:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verſtummten Waſſerfall.

Blumen ſproſſen,
Hingegoſſen,
Wo ihr zarter Tritt geſchwebt:
Amoretten
Winden Ketten
Wo ſie ſpricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu ſehn:
Um ſie ſcherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

35.

Einige Liederchen. *)

Franzöſiſch.

1.

Mädchen, einſt wirſt du es ſehen,
Wie du ſelbſt dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willt du ſcheinen,
Willt du's denn nicht lieber ſeyn?
Mädchen, du gewinneſt keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch ſtreun.

2.

Hier war's, hier biſt du liebes Gras,
Wo geſtern ich und Lila ſaß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und ſich an ſie ſchmiegt:
Steh' auf, ſteh' auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir ſaß!

---

*) Eines von Fenelon; das folgende nach Quinault; das dritte unbekannt.

3.

Heerden und ſein Herz zu hüten,
Schäfer, das iſt allzuſchwer!
Wölfen und ſich ſelbſt gebieten,
Beiden wehren iſt gefähr.
Liebſter, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

36.

Sehnſucht.

Franzöſiſch.

(Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolatione des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich ſchauen mag.
Unſer Hain der Liebe,
Der ſo froh mich ſah,
Iſt mir ſtumm und trübe,
Denn du biſt nicht da.

Ich geh hin und ſuche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unſrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du biſt nicht da.

Hör' ich denn von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Buſen
Mir das Herz Geſang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geiſt entführt.

37.

Lied der Desdemona.

Aus dem Franzöſiſchen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 125.)

An einem Baum, am Weidenbaum ſaß ſie,
Gedrückt die Hand zum Herzen ſchwer von Leide,
Geſenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte ſie, ſo ſang ſie ſpät und früh:

Singt alle Weide!
Singt meine ſüße, liebe, grüne Weide.
Liebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauſchet ſanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. f.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigſt du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu ſeyn in meinem Leichenkleide!
Hier ſchwur er mir; hier find ich meine Ruh.
Singt alle Weide!
Singt u. f.

Er ſchwur mir Treu'. Treuloſer, lebe wohl!
Ich flehte dir: ſoll ohne dich ich leben?
„Du kannſt dein Herz ja einem andern geben."
So ſprachſt du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine ſüße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38.

Balto's Sohn. *)

Franzöſiſch.

Verſammlet euch, o wie ſoll ich euch nennen,
Die ihr ein Menſchenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich ſing' ein traurig Loos
Der tapfern Menſchlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre.

In einer Schlacht, da Chriſtenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere,
Ein junger Held ſich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme ſprühte Geiſt empor;
Trophä'n von Leichen ſah man ſeine Schritte meſſen,
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferſte gieng kühn,
Um mit ihm ſeinen Muth zu meſſen.

*) Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Auch Feldherr Balto ging und ach, da fiel
Der junge Held und Sieg und Alles fiel.
Der Sieger, mitten in dem Spiel
Des Sieges, kann den Jüngling nicht vergeſſen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!
Man bringt ihn ſchon —
Entpanzert ihn und ach —
Im Feind, im Helden, im Erſchlagnen, ach!
Sieht Balto ſeinen Sohn.

Grauſamer Fall,
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und ſteht und blaſſet,
Da faſſet
Der Tod ihn ſchnell: er ſinkt
Und ſtarrt! und fiel auf ſeinen Sohn.
Zwiefach grauſamer Fall! —
Du Vater tödteteſt mit Heldenruhm den Sohn,
Und ſeinen Vater würgt der Sohn.

VI.

Das dritte Buch.

Nordweſtliche Lieder.

1.

Fillans Erſcheinung und Fingals Schildklang. *)

Aus Oſſian.

Vom See in Büſchen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geſchloſſen die Thore der Nacht ſind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

*) Verſuche einer Ueberſetzung, nach den Proben des Originals der Tamora, von Marpherſon herausgegeben. Die Ueberſetzung iſt nicht von mir.

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blaſſer Schild zieht voran den Wolken,
Und ſchwimmt beiſeit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haſchen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Geſtalten in Mitte des Sturms:
Sie ſchlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antliz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen ſchleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn ſie zuſammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiſte des Todten,
Bis ſteigt von Saiten das Sehnen des Todten-
gefangs.

* * *

Kam Schall von der Wüſten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht ſchnell ſchon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig ſaß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelſtrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zuſammen;
Bald kommt ſie wieder, die ſchöne Geſtalt.
Er iſts! mit langſam ſinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel iſts!
Das Heer noch ſchlafend in Banden der Nacht;
Erloſchen die Flammen auf Königs Hügel,

Der einſam liegt auf ſeinem Schild':
Halbgeſchloſſen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und ſchläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergeſſen in Falten der Wolken
Bin einſam in Banden der Nacht."

„Warum kommſt in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob ſich ſchnell,
Kann ich dich vergeſſen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht alſo kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.

Sie ſcheinen ihm nicht, wie ein Blitzſtrahl,
Der ſchwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele ſich Zorn." —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufſtand Krieg in den Träumen des Heers:

Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauſchildige Krieger ſteigen zur Schlacht,
Das Heer iſt fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des
Stahls.

Als aufſtieg noch einmal der Schall;
Da ſtürzte von Felſen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüſte,
Auf ſeinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel iſt ſchwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel iſt auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Aufſtand ſie in Mitte der Nacht
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erſchrecken die ſtarke Seele"
Sie ſtand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, ſie ſteht, ſie ſtutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die ſinkt hinunter — —

Sie ſah ihn im glänzenden Stahl,
Der ſchimmert zum Brande der Sterne — —
Sie ſah ihn in dunkler Locke,
Die ſtieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du biſt ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts.“

Noch härter tönte der Schall;
Sie ſtarrt; ihr ſinket der Helm.
Es ſchallet der Felſen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er ſieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felſen des Bergs,
Rothes Sternlicht ſchimmert hindurch
Dazwiſchen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im ſchimmernden Stahl?
Wer biſt du Sohn der Nacht?
Stehſt da vor mir, ein erſcheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.

Hörſt du das Schallen des Schildes?
Kein Todter iſts, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön iſt Kathmor die Stimme!
Mein Leben iſt's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Iſt Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Muſik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geſchlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Luſt,
Wo Nebelſäume des Berges ſich heben
Vom blauhinrollenden Strom.

2.

Erinnerung des Geſanges der Vorzeit.

Aus Oſſian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Geſangs,
Wohnt Troſt in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Oſſian, den Traurigen, ſie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite; die zitternde,
Der Wehmuth Freude gebühret Oſſian,
In ſeinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geiſter,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich ſpüre ja deinen Laut nicht,
Geiſtergewand nicht rauſchend im Laube dir.

Oft ſind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreiſenden Sturm.
Wenn ſchwimmt von Oſten der Mond,
Ein blaſſer Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma;
Es erhübe die Seele des Liedes.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Geſangs;
In welcher Wohnung der Wolken iſt eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düſtre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufſteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

3.

Darthula's Grabesgeſang.

Aus Oſſian.

Mädchen von Kola, du ſchläfſt!
Um dich ſchweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den lezten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wann erſtehſt du wieder in deiner Schöne?
Schönſte der Mädchen in Erin!
Du ſchläfſt im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth iſt ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne,
Weckend an deine Ruheſtätte: „wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling iſt draußen,
Die Lüfte ſäuſeln,
Auf grünen Hügeln, holdſeliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt ſprießendes
Laub!"

Auf immer, auf immer, ſo weiche denn,
Sonne,
Dem Mädchen von Kola, ſie ſchläft.
Nie erſteht ſie wieder in ihrer Schöne!
Nie ſiehſt du ſie lieblich wandeln mehr. *)

4.

Der Schiffer.

Schottiſch.

(Aus Reliques T. I. p. 77.)

Der König ſizt in Dumferlingſchloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu ſegeln mein?"

---

*) Oſſian an die Morgenſonne, die untergehende, den Mond und Abendſtern, ſiehe in dem Buch vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie, Th. I. 115. Sein und Malvina's Sterbegeſang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erſcheinen.

M.

Auf und ſprach ein alter Ritter,
(Saß rechts an Königs Knie)
„Sir Patrik Spence iſt der beſte Segler,
Im ganzen Land allhie.“

Der König ſchrieb ein'n breiten Brief
Verſiegelt ihn mit ſeiner Hand,
Und ſandt ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erſte Zeil Sir Patrik las,
Laut Lachen ſchlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir ſehr!
Mich auszuſenden in dieſer Zeit!
Zu ſegeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut,
Unſer gut Schiff ſegelt morgen.
„O ſprecht nicht ſo, mein lieber Herr,
Da ſind wir ſehr in Sorgen.

Geſtern Abend ſah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet ſchwer.“

O edle Schotten, ſie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Korkholzſchu;
Doch lang überall das Spiel geſpielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſitzen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je ſie ſehn Sir Patrik Spence
Anſegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſtehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
Sie ſehn ſie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

5.

Der eiferſüchtige König.

Eine Romanze.

Schottiſch.

(Reliq. of anc. Poetry Vol. II. p. 213.)

Am Chriſtmeßfeſt, im Winter kalt,
 Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
 Manch wackrer Ritter an.

Die Königin ſah Feld hinaus,
 Sah über Schloſſes Wall;
Da ſah ſie, Junker Waters
 Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
 Sein Reuter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
 War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Roſſe glänzte Gold,
 Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
 Ging wie der Wind ſo ſchnell.

„Wer iſt denn, ſprach ein Rittersmann,
(Zur Königin ſprach er)
Wer iſt der ſchöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag geſehn;
Doch ſchöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts geſehn.“

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er ſehr!)
„Und wär er dreimal noch ſo ſchön
Sollt' ich's dir doch ſeyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr ſeyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland iſt niemand
Ja ſeinem König gleich.“

Doch was ſie ſagt' — doch was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;
Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
Was dieſe Ketten ſind.

Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finſtern, tiefen Thurm."

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben riſſen ſie
Zum Todeshügel hin.

Und was ſie ſagt und was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

6.

Murray's Ermordung.

Schottiſch.

(Reliq. Vol. II. p. 211.)

O Hochland und o Südland!
Was iſt auf Euch geſchehn!
Erſchlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiederſehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falſch und kühn,
Sollſt ihn zurück uns bringen,
Ermordet haſt du ihn.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unſres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein ſchöner Ritter war er,
Bei Waffenſpiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenſpiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin *) gefiel.

O Königin, wirſt lange
Sehn über Schloſſes Wall;
Eh du den ſchönen Murray
Siehſt reiten in dem Thal.

---

*) Maria Stuart. M.

7.

Wilhelm und Margreth.

Ein Mährchen.

Schottiſch.

(Reliq. Vol. III. p. 119. — Wenn bei dieſem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaas überläuft und gleichſam überſchwemmet; ſo liegt in der Ueberſetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder ſie ſammt niedlichen Reimen hätte finden können: ſondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben würde.)

Es traf ſich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende ſaßen drauß'n;
Sie ſaßen zuſammen den langen Tag,
Und ſprachen ſich noch nicht aus.

Ich ſeh' kein Leid an dir, Margareth,
Du wirſt's an mir nicht ſehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein reiche Hochzeit gehn.

Schön Gretchen ſaß am Fenſter daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als ſie lieb-Will'm und ſeine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt ſie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles ſchlafen thät,
Da kam der Geiſt der ſchön'n Margreth,
Und ſtand an Wilhelms Bett.

„Wachſt du noch, ſüßer Wilhelm, ſprach ſie,
Lieb Wilhelm, oder ſchläfſt?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenſtätt!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu ſein'r Lieben ſprach:
„Ach, Schaz, ich weinen möcht'.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n iſt nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut."

„So ein Traum, ſo ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n iſt nimmer gut;

Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut."

Auf rief er all' ſeine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drei'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!"

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer ſo ſchnell, als ihre ſieben Brüder,
Zu laſſen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laß mich ſehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Roth iſt weg,
Mich dünkt, ſie ſieht ſo bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küſſen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich."

Einſprachen da die ſieben Brüder,
Gar traurig ſprachen ſie drein:
„Ihr mögt gehn küſſen eure junge Braut,
Laß'n unſre Schweſter allein!"

„Und küß' ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen ſeyn!

Schön Gretchen ſtarb heut: ſtarb ſie heut,
So ſtirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen ſtarb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm ſtarb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Bruſt eine Roſ' entſprang;
Aus ſeiner entſprang eine Linde.

Sie wuchſen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten ſie nicht höh'r;
Da ſchlangen ſie ſich zum Liebesknoten,
Und jeden wunderts ſehr.

Da kam der Küſter der Kirch' allda,
(Ich ſag euch, was geſchah!)
Unglücklich hieb er ſie beid' hinab,
Sonſt ſtünden ſie jezt noch da.

8.

Wilhelms Geiſt.

Schottiſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Da kam ein Geiſt zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Iſt dies mein Vater Philipp?
Oder iſt's mein Bruder Johann?
Oder iſt's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Iſt nicht dein Vater Philipp,
Iſt nicht dein Bruder Johann!
Es iſt dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen ſüß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, ſprich zu mir,
Gib Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
Geb's nimmer wieder dir;
Bis du in meine Kammer kömmſt,
Mit Liebeskuß zu mir."

„Wenn ich ſoll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küſſen deinen Roſenmund
So küß' ich Tod dir an.

O Gretchen ſüß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, ſprich zu mir:
Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führſt zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

„Und auf dem Kirchhof lieg ich ſchon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es iſt mein Geiſt nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausſtreckt ſie ihre Lilienhand,
Streckt eilig ſie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh."

Nun hat ſie geworfen die Kleider an
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiſte ſie.

„Iſt Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich ſchlüpf' zu dir."

„Kein Raum iſt, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg iſt eng und ſchmal."

Da kräht der Hahn, da ſchlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Iſt Zeit, iſt Zeit nun, Gretchen,
Zu ſcheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geiſt zu Gretchen ſprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ ſie ſtehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib
Dein Gretchen ruft dir nach" —
Die Wange blaß, erſank ihr Leib,
Und ſanft ihr Auge brach.

9.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. *)

Schottiſch.

Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn,
Und ſchläfſt du ſanft, bin ich ſo froh,
Und wimmerſt du — das ſchmerzt mich ſo!
Schlaf ſanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und ſüß, ſo ſüß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch ſein Truggeſicht,
Noch ſeine ſüße Falſchheit nicht.

Nun,

---

*) Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament. Ausdruck wahrer Empfindung; man ſieht die Mutter über der Wiege hängen, im Angeſichte des Kindes die väterlichen Züge betrachten, weinend ſich tröſten.

Nun, leider! ſeh' ich's, ſeh' ichs ein,
Wie nichts wir ihm nun beide ſeyn.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Ruh ſanft, mein Süßer, ſchlafe noch!
Und wenn du aufwachſt, lächle doch,
Doch nicht, wie einſt dein Vater that,
Der lächelnd mich ſo trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägſt ſein G'ſicht und Herz.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch.
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und ſteh nah und fern,
Mein Herz ſoll folgen ihm ſo gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn ſey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Nein, ſchöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falſchheit neige nie;
Sey treuer Liebe immer treu,
Verlaß ſie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß ſie nie —

Angſtſeufzer, ſchrecklich drücken ſie!
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Kind, ſeit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich ſtatt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübſal wird es Troſt mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergeſſen Männergrauſamkeit —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Leb wohl denn, falſcher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuſchen ſoll!
Ach jede, wünſch' ich, ſeh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte ſich!
Wenn erſt ſie haben unſer Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

10.

O Weh! o Weh! *)

Schottiſch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zuſammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenſtamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es ſey,
Der Stamm gab nach, der Aſt, der brach;
So mein Treulieb' iſt ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb' iſt wonnig
Ein' Weile nur, weil ſie iſt neu!
Wird ſie erſt alt, ſo wird ſie kalt,
Und iſt wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür ſchmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlaſſen,
Hat mir ſein Herz geraubt!

---

*) Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Geſang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung — Arthurs Siz iſt ein Hügel bei Edinburg: St. Antonsbrunn iſt an ihm: eine romantiſche Gegend, wie in Schottland ſo viele.

Nun Arthurs-Siz ſoll ſeyn mein Bett,
  Kein Kiſſen mehr mir Ruhe ſeyn!
Sankt Antons-Brunn ſoll ſeyn mein Trank,
  Seit mein Treulieb iſt nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
  Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
  Denn ach! mein Leben iſt mir ſchwer.

'S iſt nicht der Froſt, der grauſam ſticht,
  Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S iſt nicht die Kält', die macht mich ſchreyn,
  'S iſt ſeine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgoſtadt,
  Wie wurden wir da angeſchaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
  Und ich in Roſenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
  Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeſchloſſ'n in Goldenſchrein
  Mein Herz, und's feſt verſiegelt drinn.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
  Und ſäß auf ſeiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
  Denn was ich war, werd' ich doch nie!

11.

Das nußbraune Mädchen. *)

Schottiſch.

Falſch oder wahr, man ſagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt ſich ſehr, der büßt es ſchwer
Mit mancher ſpäten Reu."
So ſpricht die Welt, doch, wenns gefällt,
Hört ein Geſchichtchen an;
Vom Mädchen braun, die feſt und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leiſ' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
Thu, Mädchen, auf im ſchnellen Lauf,
Eh jemand hier erwacht.
Sie that ihm auf in ſchnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm Abſchied ich von dir. —

*) Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in ſeinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es ſteht in ſeinen Gedichten. Vol. 2. und in den Reliqu. Vol. 2. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
  Sonſt iſts um mich geſchehn,"
„O nein, o nein! es kann nicht ſeyn! —
  Auch ich will mit dir gehn."
„Was iſt der Zeit Glückſeligkeit?
  Sie wandelt Lieb' in Noth."
„O Lieber nein! es kann nicht ſeyn,
  Uns ſcheidet nur der Tod."

„Du kannſt nicht mit! Hör' an, ich bitt',
  Hör' an und laß es ſeyn.
Was iſt der Wald, für Aufenthalt
  Für dich, du Liebe mein!
In Froſt und Schnee, in Durſt und Weh,
  In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht ſeyn,
  Bleib' hier und ſtill dein Herz."

„Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
  Ich muß, ich muß mit dir!
Entfleheſt du, wo find' ich Ruh?
  Was bleibt für Leben mir?
In Froſt und Schnee, in Durſt und Weh,
  In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehſt du voran
  Und ſtillſt mein armes Herz."

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
  Bleib' hier und tröſte dich;
Es ſtillt die Zeit ja alles Leid,
  Sie ſtillt dirs ſicherlich.

Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So ſcharf wie Spieß und Schwert;
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn ſie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht ſeyn,
Mich tröſtet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebſter, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns ſichern kann."

„Der grüne Wald iſt wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen ſpannt,
So zitterſt du fürwahr!
Erhaſcht man mich, ſo bind't man dich,
So leideſt du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht ſicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen ſpannt,
Lauſch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und ſichre mich und dich."

„Der wilde Wald iſt Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein Hütt' und Raum iſt Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Waſſer ſeyn,
Dein Labſal Hungersweh.“

„Der grüne Wald iſt Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerſtand
Dem Räuber und dem Wild',
Schafft Speiſ' und Trank, und Lebenslang
Die Quelle ſüß mir quillt.“

„O nein! o nein, es kann nicht ſeyn!
Die ſeidne Locke hie
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommſt nimmer nicht vor's Angeſicht
Der Schweſter, Mutter dein;
Ein Weib iſt bald ſo warm als kalt;
Leb' wohl, es kann nicht ſeyn.“

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und ſoll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schweſtern all' im Freudenſaal,
Ich geh nicht mehr hinein.

Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, ſo ſey denn feſt und treu,
Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald iſt Aufenthalt
Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich ſehr und lieb' ſie mehr
Als dich, die alt mir iſt,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn' allen Weiberzwiſt."

„Laß immer ſeyn die Buhle dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
(Auch wären's hundert noch)
In ſüßer Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch."

„O Liebſte mein! kein Flitterſchein,
Kein Wandel iſt in dir!
Von allen je, die ich erſeh',
Biſt du die Treue mir.
Sey frei und froh, es iſt nicht ſo,
Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land."

„Sey was du biſt, die mit dir iſt,
Iſt immer Königin!
Was wankt ſo oft und unverhofft,
Als falſcher Männer Sinn?
Du wankeſt nie! und ſpät und früh
Will ich die Deine ſeyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein.“

12.

Schottiſches Landlied. *)

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich ſie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken ſie:
Ueberall, froher Schall,
Unſchuld überall!
O wie ſelig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande ſo.

---

*) Aus Urfeys Collect. of Songs Vol. 3. p. 237. Die Melodie iſt ſehr landmäßig.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie,
Blöcken ſie,
Ueberall, froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande ſo.

Beide.

Morgens eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen ſchimmert.
Küſſeſt mich,
Küſſe dich,
Ueberall ſtilles Thal,
Liebe überall.
O wie ſelig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande ſo.

13.

Billiges Unglück.

Schottiſch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das ſeltne Glück verlieh,
Sich ſelbſt ſein eigner Herr zu ſeyn:
Und freut ſich dieſes Glückes nie,
Und will nur in dem falſchen Schein
Erhabner Großen ſich erfreun:
Der iſt es werth, ihr Knecht zu ſeyn.

Wer ſtill und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Iſt's werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Luſt
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt ſich an der Wolluſt Bruſt,
Und ſauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur geſunden Leib
Und feſten Arm dazu verlieh;
Und wählt ſich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und conſultirt ſie ſpät und früh —
Ins Grab hin conſultir' er ſie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh' ihm gar umſonſt;
Er hängt ſich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunſt,
Ein großer Mann zu ſeyn einmal —
Sey's — im gelehrten Hoſpital.

14.

Der Brautſchmuck.

Schottiſch.

(Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.)

Wollt' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir ſeyn;
Ein ſchöner Brautſchmuck ſollte ſie
Durch's ganze Leben freun.

Die Ehre ſollt' ihr Hütchen ſeyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfaſſet mit der Vorſicht Band,
Mit Freiheit ſchön beſteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umſchließt,
Sey Unſchuld, wie ſie um die Bruſt
Der keuſchen Taube fließt.

Ihr Wämschen ſchlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feſte Treu,
In dem der friſchen Glieder Wuchs
Ein ſanfter Palmbaum ſey.

Ihr Röckchen ſey von Artigkeit
Und Würde ſchön gewebt:
Wo Anſtand und Beſcheidenheit
In jeder Welle ſchwebt.

Beſtändigkeit ihr Gürtel ſey,
Tagtäglich neu und ſchön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerſtehn.

Ihr Halsband ſey ein Perlenſchmuck,
Dem Herzen ſelbſt bewußt;
Der Liebe ſchönſte Roſe blüh'
Auf ihrer Mutterbruſt.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und ſtiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergiß mein nicht
Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe ſanft
Der Schleife Band ſich zu;
Und berg' in ihren Buſen zart
Gelaſſenheit und Ruh.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falſchen Nadel ſey ein Helm
Von Golde Widerſtand.

So binde ſie mit Huld und Schaam
Der Kniee Brautband ſich,
Und wandle, wie ein Engel ſchön,
Beglückend ſich und mich.

15.

Die Judentochter. *)

Schottiſch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandſtadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandſtadt,
Zum Ballſpiel rennen ſie ſo.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willt du nicht kommen hinein?

---

*) Reliq. T. I. p. 35. — Ein ſchauderhaft Mährchen, deſſen Sage einſt ſo vielen Juden oft Land und Leben gekoſtet. Der Mord- und Nachtklang des Originals iſt faſt unüberſetzbar.

„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Geſpielen mein.“

Sie ſchält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie ſchält einen Apfel, war weiß und roth,
Daß ſüße Kind der gewann.

Und aus und zog ſie ein ſpizig Meſſ'r,
Sie hatt's verſteckt beiher;
Sie ſtach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort ſprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es ſo dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbret hin,
Schlacht't ihn ein Chriſtenſchwein,
Sprach lachend: „geh und ſpiele nun da
Mit allen Geſpielen dein!“

Sie rollt ihn in ein'n Kaſten Blei;
„Nun ſchlaf da!“ lachend ſie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie

Sie rollt' ihren Mantel um ſich her,
Fing an zu weinen ſehr,
Sie rann ſo ſchnell ins Juden Caſtell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
Wo biſt du? antwort' mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', biſt du hier?"

„Der Brunn iſt wunder tief, o Mutter,
Der Bleikaſt wunder ſchwer;
Ein ſcharf, ſpitz Meſſer geht durch mein Herz;
Kein Wort ſprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandſtadt
Komm' ich an eure Seit'."

16.

Edward.

Schottiſch.

(Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57.)

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth,
Und gehſt ſo traurig her? — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt.
Und 's war ſo ſtolz und treu — O!

Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh iſt mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
So herrlich ſonſt und ſchön — O!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mag nie es wieder ſehn — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehſt über Meer? — O!

Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Ich ſeh' ſie nimmermehr — O!

Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das ſage mir — O!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

17.

Ueber die engliſch- und ſchottiſchen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Geſang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler geſungen, mit nicht rauherer Stimme, als Versart." — —

Aus Percey's Vorrede ſeiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

„Der gelehrte Selden war recht verliebt, dieſe alten Geſänge zu ſammlen. Er fing die Pepys-Sammlung an, die, bis 1700 fortgeſetzt, über 2000 Stücke enthält — — und pflegte überhaupt zu ſagen, daß Dinge der Art das treueſte Bild der Zeiten und den wahren Geiſt des Volks enthielten, ſo wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher ſehen könne, woher der Wind komme, als an einem ſchweren großen Steine."

Ferner in Percy's Vorrede hin und wieder, wo er auch die Namen Shenſtone, Wharton, Garrik, Johnſon, die beſten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieſer Sammlung oft anführet.

Burney's Reiſe Th. 3. S. 85. ꝛc.

„Lord Marſchall hatte ſich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von faſt allen Völkern unter der Sonne. Er hatte faſt bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergſchotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewiſſe langſame ſchottiſche Melodie ſpielen hörte."

Burney Th. 2. S. 195. 275.

„Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meiſten zu empfinden ſchienen, und da er fand, daß die

planen und ſimpeln Stellen die meiſte Wirkung auf ſie thaten: ſo hat er ſich ſeit der Zeit beſtändig befliſſen, für die Singſtimme mehr in den natürlichen Tönen der menſchlichen Empfindung und Leidenſchaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wiſſenſchaft oder großer Schwierigkeiten zu ſchmeicheln; und es iſt anmerkenswerth, daß die meiſten Arien in ſeiner Oper Orpheus ſo plan und ſimpel ſind, als die engliſchen Balladen."

Er iſt dafür, die Muſik zu ſimplificiren; und ſtatt mit grenzenloſer Erfindungskraft und Fähigkeit die eigenſinnigſten Schwierigkeiten hervorzubringen, und ſeine Melodien mit buhleriſchen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche, ſeine Muſe nüchtern und keuſch zu erhalten."

18.

Die Chevy-Jagd. *)

Engliſch.

(S. Reliqu. Vol. I. p. 1. Dies Stück iſt die berühmte älteſte engliſche Ballade, die auch in der Ueberſetzung nicht gar zu glatt erſcheinen konnte, ſollte ſie das, was ſie iſt, einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuſchauer zergliedert, iſt ſchon eine ſpätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meiſten Stücken dieſer ältern weit nachſtehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy, aus den Zeiten der Eliſabeth, oder den Aufſtand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrſcht eine ſo ſonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der erſten.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chyviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär'.

*) Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahrs 1400. M.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er ſchießen und führen ihm weg: —
Mein' Treu! ſprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weiſen den Weg.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt's, noch ungebohr'n!
Es ward ſehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder ſich
Mit breiten Bogen Klirr.

Dann das Wild ſtrich durch den Wald,
Dorther und da und hier:
Grauhunde ſpürten in Buſch und Baum,
Zu ſpringen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirſche ſie.

Sie blieſen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zuſammen ſchier:

Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er ſprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu ſprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und ſchwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir.“

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
Zu ſchauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Chriſtenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren gebohren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy ſprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, ſie noth;
Seit euch die Mutter gebahr.“

Der feſte Duglas auf dem Roß,
Ritt ſeinem Heer voran:
Seine Rüſtung glänzt, wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, ſprach er, was für Leut' ihr ſeyd?
Oder weſſen Leut' ſeyd ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen,
In meinem Revier allhier?"

Der erſte Mann, der Antwort gab,
War Percy haſtig ſchier:
„Wir wollen nicht ſagen, wer wir ſind?
Oder weſſen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forſt,
Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Haben wir geſchoſſen und führen ſie weg."
„Mein' Treu, ſprach Ritter Duglas,
Ich will euch weiſen den Weg."

Dann ſprach der edle Duglas
Zum Lord Percy ſprach er:
„Zu tödten dieſe unſchuld'ge Leut',
Das wär' ja Sünde ſchwer.

Aber Percy, du biſt ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unſre Leut' beiſeit hier ſtehn,
Und wir zwei fechten allein."

„Nun ſtraf mich Gott! der Percy ſprach,
Wer dazu Nein! je ſag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebohr'n;

Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war ſein Nam',
Sprach: „ſoll man's in Südengland ſag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei ſeyd reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und ſoll meinen Herrn da fechten ſehn,
Und ſtehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, ſo lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grauſen Tag,
Es ward noch blutig ſehr;
Aus iſt mein erſter Sang hier,
Und bald ſing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war geſpannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erſt ſie ſchoſſen ab,
Wohl vierzehn Schotten er ſchlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden ſchlug.

Der Duglas, wie ein Feldherr ſtolz,
Theilt dreifach ab ſein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenſpeer.

Durch unſer engliſch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode ſank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen ſeyn,
Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
Ein graus Geſicht war's anzuſchaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es ſchneidig hieb und drang:
Wohl mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen ſank.

Auf's letzt der Duglas und Percy
Zuſammen trafen hart,
Sie hieben friſch mit Meilandſtahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei ſie waren die Männer recht,
Wie Schloßen auf Schloßen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen ſprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas ſprach:
Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Löſung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an:
Denn unter allen, die ich bezwang,
Biſt du der bravſte Mann."

„Nein, nimmer, ſagte Lord Percy,
Mein erſtes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebahr."

Mit dem, da kam ein Pfeil ſo ſchnell
Von ſtarkem Schützen Einem;
Er hat getroffen den Graf Duglas
Ins Bruſtbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
Der ſcharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort ſprach
Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
Mein Leben, es iſt vergangen."

Der Percy lehnt ſich auf ſein Schwert
Und ſah, wie Duglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
Sprach: „Mir iſt weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt' theilen gern mein Land:
Denn beſſern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland."

Von allen ſah's ein ſchottſcher Ritter,
 Hew Montgomri hieß er;
Er ſah den Duglas ſinken,
 Und griff zum ſtarken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corſar,
 Durch hundert Schützen hin:
Er ſtand nicht ſtill und ſäumte nicht,
 Bis er kam zu Lord Percy.

Er ſetzt hinan auf Lord Percy
 Einen Stoß, der war ſo ſchwer,
Mit ſicherm Speer von ſtarkem Baum
 Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Menſch konnt' ſehn
 Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beß're Männer, als ſanken hier,
 Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
 Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
 Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
 Am harten Stahl ſchliff er;
Einen Schuß ſetzt' er auf Montgomri,
 Der war wohl ſcharf und ſchwer.

Der Schuß, geſetzt auf Montgomri,
 Traf mit ſo ſtarkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
 Vom Blut ſeines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwerdt.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Veſperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erſt bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf und ſtehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erſchlagen,
Oder konnten aufſtehn nicht:
Das Kind wehklag's noch ungebohr'n
Die Jammerklaggeſchicht'.

Da lag erſchlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerſton,
Der ſchnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beiſamm'.

Um Witrington mein Herz iſt weh,
Er war ſo keck und kühn,
Als ſeine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erſchlagen mit Graf Douglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schweſterſohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Douglas er erblich.

Früh Morgens trugen ſie ſie auf Bahren
Von Birken und Haſeln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' ſehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht dieſe Gränz' nicht mehr.

Botſchaft kam nach Edenburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Douglas ſey erſchlagen,
Erſchlagen auf Chyviats Plan."

Die Händ' er rang, er rang ſie ſehr,
Rief: „weh! ach weh iſt mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."

Botſchaft

Botſchaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf ſey erſchlagen,
Erſchlagen auf Chyviats Plan.“

„Sey Gott mit ſeiner Seele!“ ſprach
König Heinrich ſchnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet ſeyn.“

Wie unſer edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo ſechs und dreyßig ſchottſche Ritter,
An einem Tag erſchlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

19.

König Eſthmer. *)

Ein altes Mährchen.

Engliſch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
 Neigt euer Ohr mir dar;
Ich ſing' euch von ein'm Bruder-Paar,
 Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
 Der Andre König Eſthmer.
Sie waren ſo wackre Männer in Thaten,
 Als immer nah und ferne.

Und als ſie trunken einſt Bier und Wein
 In König Eſthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
 Ein Weib zur Freud' uns allen?"

---

*) Reliqu. Vol. I. p. 59. — Dieſes wunderliche, aber treffliche, luſtige, alte Liedermährchen habe ich weder ſchmücken noch verſchönern wollen.

Dann beſprach's König Eſthmer,
Antwort't ihm haſtiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich."

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt ſie fein und ſchön:
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär Königin."

Sprach: „rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
Durch's luſt'ge Engelland
Wo ſollen wir einen Boten finden,
Der zwiſchen uns ſey zur Hand."

Sprach: „Ihr müßt reiten ſelbſt, mein Bruder;
Ich will euch kompaney'n.
Wohl mancher iſt durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch ihr möcht's ſeyn."

Und alſo puzten ſie ſich zu reiten,
Gepuzt war beider Roß;
Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Allda ſie fanden König Adland ſelbſt,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!"

Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
Recht herzlich willkomm mir!“

„Ihr habt eine Tochter, ſprach Adler jung,
Jeder nennt ſie fein und ſchön.
Mein Bruder will ſie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin.“

„Und geſtern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt ſie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht', ſie thut's auch euch.“

„Der König von Spanien iſt ein garſt'ger Heid,
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um ſolch ein ſchönes Maid,
Daß ſo ein Hund ſie hätt'!“

„Aber ſagt mir, (König Eſthmer ſprach's)
Ich bitt' euch, ſagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter ſeh',
Eh' ich wegreiten thu.“

„Und wär's gleich ſieben und noch mehr Jahr,
Seit ſie war in der Hall,
So ſoll ſie kommen um Euretwillen,
Zur Freud' den Gäſten all.“

Ab denn kam die ſchöne Maid
Mit Jungfrau'n reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter ſtolz
Einleiten ſie zur Hall,
Und noch ſo mancher Edelknab',
Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldſtück' all an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing'r
Ein heller Demant ſchien.

Sprach: „Grüß euch Gott, meine Dame ſchön!"
Sprach: „Grüß euch Gott allhier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt ihr mich denn, als ihr ſagt,
So herzlich und ſo treu,
Warum ihr immer nur kommen ſeyd,
Geb Gott, euch glücklich ſey!"

Ein denn, ſprach der Vater theur:
„Meine Tochter, Nein ich ſag!
Bedenk der König von Spanien,
Was der ſprach geſtertag.

Wollt' ſtürzen ein mir Schlöſſ'r und Hall'n?
Wollt' rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich fürcht' des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb' dir."

„Eure Schlöſſer und eure Thürme, Vater,
Sind ſtark und feſt gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
Für'm garſt'gen Heiden graut.

König Eſthmer, gebt mir Euer Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in Eu'r Land."

König Eſthmer freudig gab ſein Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er ſie nehmen wollt' zum Weib,
Zur Kön'gin in ſein Land.

Nahm Urlaub von der ſchönen Braut,
Zu gehn ſchnell in ſein Reich,
Zu ſuchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thåt kommen der ſpan'ſche König,
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thåt kommen der ſpan'ſche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks ſandt' ſie König Eſthmer'n nach,
So ſchnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um ſie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Eſthmern eingeholt,
Und ſchnell und haſtig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Eſthmer!“
„Und was für Zeitung dann?“
O Zeitung muß ich euch ſagen,
Die euch wohl ſchwer ſeyn kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein ſchon kam der ſpan'ſche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein ſchon kam der ſpan'ſche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die Dame ſchön Euch freundlich grüßt,
So ſehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um ſie,
Od'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Wes Weges ſollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß ſie ſeyn."

„Nun horcht mir zu, ſprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
Da ſie kann gerettet ſeyn.

Meine Mutter war aus Weſtenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht ſie mir auch was bei.

Da wächſt ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, iſt er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch ſchwarz und braun.

Und iſt er dunkel, ſchwarz und braun,
Macht's ſchnell ihn weiß und roth,
Und iſt kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth.

Und Ihr ſollt ſeyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will ſeyn eu'r Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und ihr ſollt ſeyn der beſte Harfner,
Der je die Harfe ſchlug,
Und ich will ſeyn der beſte Singer,
Der je die Harfe trug.

Und ſoll uns aufſtehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Chriſtenthum
Wohl ſind die Kühnſten zwei."

Und ſo ſie puzten ſich zu reit'n,
Gepuzt war beider Roß,
Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das feſte Thor,
Da fanden ſie einen Pförtner ſtolz
Der aufthun ſollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner ſtolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
Nun willkomm, ſprach der Pförtner ſtolz,
Von wannen ſeyd denn ihr?

„Wir ſind zwei Harfner, ſprach Adler jung,
Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuſchaun
Die reiche Hochzeit hier.“

Sprach: „Und Eu'r Farb' iſt weiß und roth,
Und Eur' iſt ſchwarz und braun;
König Eſthmer und ſein Bruder iſt hier,
Will ich anſagen, traun!“

Ab ſie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner ſtolz,
Du uns nicht ſagen Harm!“

Ernſt er anſah König Eſthmer,
Dann ernſt auf ſeinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
Sonſt thät' er's um kein Ding.

König Eſthmer ſchwung ſich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum, der ſtand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner ſtolz,
Geh, ſtall es in den Stall!
Ein'm ſolchen Harfner es nicht ziemt,
Zu ſtall'n in Königs Hall.“

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner ſprach,
Der iſt ſo keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einſt ihn züchtigt' — ihn!“

„Du ſprichſt wohl ſtolz, ſprach der Heiden Kön'g,
Du Harfner hier zu mir:
Da iſt ein Mann in dieſer Hall,
Der Eins gibt ihm und dir.“

„O laß ihn kommen, der Harfner ſprach,
Ich möcht' ihn gern doch ſehn,
Und wenn er's dieſem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn.“

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und ſchaut' ihm in's Geſicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er ſich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König ſprach,
Und was kommt dir jezt bei?“
Er ſprach: „Da ſteht's auf ſeiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei.“

König Eſthmer dann die Harfe zog,
Und ſpielt darauf ſo ſüß.
Aufſtarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner ſtolz,
Halt ein, ich ſag' es dir,
Denn ſpielſt du fort, als du beginnſt,
Meine Braut entſpielſt du mir.“

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er ſpielt ſo ſchön und frei;
Die Braut, die ward ſo wohlgemuth,
Lacht Ein' und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf', der König ſprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und ſo viel Goldſtück ſollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt ihr thun mit der Harf',
Wenn ich ſie euch laſſen thät?
„Meine Braut ſo ſpielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine ſchöne Braut
So prächtig über All',
Und ſo viel Goldſtück ſollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was wollſt du mit der ſchönen Braut,
Wenn ich dir ſie laſſen thät?
Ziemt ſich doch mehr für mich als dich,
Sie Schöne führen zu Bett."

Er ſpielt' aufs neu, ſtrich laut und klar,
Und Adler ſang darein;
„O Braut, dein treuer Liebhaber es iſt,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es iſt;
Blick auf, blick auf und ſieh,
Zu retten dich vom garſt'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie."

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward ſo roth,
Indeß zog Adler ſein ſcharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf ſtanden denn die Kämpfer all,
Schrien all' in großer Noth:
„Verräther, haſt den König erſchlagen —
Und ſchnell ſollt auch ſeyn todt.“

König Eſthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff ſein Schwert ſo ſchnell,
Und Eſthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen ſo
Durch Hülf' der Schreiberei,
Daß bald erſchlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Eſthmer nahm die ſchöne Braut,
Führt ſie zum Weibe ſich
Daheim ins luſt'ge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

20.

Heinrich und Kathrine. *)

Engliſch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgeprieſen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewieſen.
Nach Ruhm hinan ging ſtets ſein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das ſchönſte Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf, als wie die Roſe ſüß,
Ging auf, als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch ſie nur Herzen;
Kein Jüngling ſahe ſie und ſank
Nicht ſchon in Liebesſchmerzen.

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell Vol. II. p. 25. Es iſt auch ſchon deutſch in den Balladen des Urſinus.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angeſicht
War aller Reiz entgangen.
Sie ſiechte lang und nie vertraut
Sie Jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmal im Traume rief ſie laut:
„Ach Heinrich, ſieh mich leiden!
O hart Geſchick! ich armes Kind
Muß liebeſchmachtend ſcheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß
Muß Wahrheit ſchon verſtecken.
Viel lieber todt zehntauſendmal,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
Sie eilt zum jungen Helden,
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was ſie ſo tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und ſtirbt,
Stirbt nun — weil ſie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell ſchlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückſeligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Beſcheidene,
Was dir den Tod bereite?

Wohlan ich komm'!" Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach' Holdſelige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahnet je —
Nicht Eine, Eine Thräne
Hätt'ſt du verweinet — Heinrich ruft!
Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf, vom Tode. Komm
Zurück in meine Arme:"

Da kam die Holdentſchlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt ſanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten ſich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebſt du? liebſt mich? mich?" —
Sank nieder und erblaßte.

21.

Die ſchöne Roſemunde. *)

Engliſch.

Einſt herrſcht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß, **)
Der liebte, nebſt der Königin,
Ein Fräulein hold und ſüß.

Ihres gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Geſtalt;
Kein ſüßer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;

Ihr

*) Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141. Auch in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. Th. 2. St. 1. Eine ſchöne von Correggio gemahlte Bußfertige, den Todesbecher in der Hand, eine andächtige Geſtalt mittlerer Zeiten.

**) Einer der größten engliſchen Könige († 1189), deſſen Liebe zu Roſemunde von Cliffort hiſtoriſch berühmt iſt. M.

Ihr Auge ſtrahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb ſolch ein Roth und Weiß,
Als ob da Roſ' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

Ja Roſe, ſchöne Roſemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor' *)
War todesfeind geſinnt.

Darum der König, ihr zum Schuz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodſtock baut' ein' ſolche Burg,
Als nimmer war geſehn.

Gar künſtlich war die Burg erbaut
Von feſtem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erſt
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge ſchlangen ſich
So durch und durch ins Haus,

*) Eleonora, Erbtochter von Guienne, dem Franzöſiſchen Könige Ludewig VII. ihrem erſten Gemahl ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, ſelbſt und durch die Kinder die Plage ſeines Lebens. M.

Daß ſonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus. *)

Und ob des Königs Lieb' und Gunſt
Zu ſeiner holden Braut
Ward nur dem treuſten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Luſt
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er ſelbſt hoch erhöht, **)
Empörte ſich in Frankreich ſtolz
Nach Vaters Majeſtät.

Doch eh noch unſer König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von ſeiner Buhle ſüß:

„O Roſemunde, Roſe mein,
Du meiner Augen Luſt,
Die ſchönſte Blum' in aller Welt
An deines Königs Bruſt.

---

*) Hiſtoriſch wahr: ſiehe, nach Brompton, Woltmann's Geſch. v. Großbritann. Th. 1. 333. M.

**) Prinz Heinrich. Er ſtarb, vor dem Vater, 1183. M.

Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit ſüßem Wonneſtrahl,
O meine Königsroſe, leb',
Leb' wohl zu tauſendmal!

Denn, meine ſchönſte Roſe, nun
Werd' ich dich lang nicht ſehen,
Muß über's Meer, muß Aufruhrsſtolz
In Frankreich bändigen,

Doch meine Roſe — ja gewiß!
Sollt' bald mich wiederſehn!
Und mir im Herzen — o, da ſollt
Du immer mit mir gehn!"

Als Roſemund', das holde Kind
Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen ſchwamm
Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Für Kummer ſtarrt ihr ſchönes Blut,
Und all ihr Geiſt entwich.

Sie ſank, in Ohnmacht ſank ſie hin
Zu ihres Königs Knie,

Der oft denn ſeinen Königsarm
Voll Liebe ſchlang um ſie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
Er ſie mit naſſem Blick,
Bis endlich noch ihr ſanfter Geiſt
Ins Leben kam zurück:

„Was iſt dir Roſe, Roſe mein,
Was dir so Kummer macht?“ —
Ach, ſeufzt ſie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesſchlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was ſoll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich ſeyn,
Gib Tartſche mir und Schwert,
Daß meine Bruſt dem Streiche ſteh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern friſch,
Wenn du kommſt aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit ſcheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da iſt mein Leben Tod!“

„Beſänft'ge dich, mein Liebchen, ſieh,
Du bleibeſt heim in Ruh,
Im lieblich ſchönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede ſanft
Iſt für dein ſanft Geſchlecht;
Auf ſchöner Burg ein Freudenfeſt,
Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen ſoll hier ſicher ſeyn
In Luſt und Saitenſpiel,
Indeß ich unter ſcharfem Speer
Den Feind aufſuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erſeufzte tief der Held,
Als bräch' ihm ganz ſein Herz,
Und Roſemund', ach! ſprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden ſeyn
Für beider Herz ſo ſchwer,

Denn ſeit der Zeit ſah Roſemund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore ſchon
Erboßt zu Woodſtock an.

Schafft ſchnell den Ritter zu ſich her,
Ach unglückſel'ge Stund'!
Er kam von ſeiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann ſie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel ſchön
Saß Fräulein Roſemund'.

Und da ſie nun mit ſtarrem Blick
Sah ſelbſt der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand ſie verſteinert ganz.

„Wirf' ab, ſchrie ſie, wirf' ab das Kleid,
So köſtlich und voll Pracht,
Und trink hier dieſen Todestrank,
Den ich für dich gebracht."

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die ſchöne Roſemund',
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was ſie ihr Leids begunt.

„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit ſolchem ſtrengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht ſo hart.

Ich will aus dieſer Sündenwelt
Wo in ein Kloſter fliehn,
Will, wenn du's foderſt, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß
Die Todesſtrafe nach."

Und mit den Worten rang ſie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das ſchöne Angeſicht
Kam Thränenſtrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! beſänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie ſtieß, noch kniend ſtieß ſie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm ſie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und ſtand;

Und ſchlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!

Da trank ſie aus das ſtrenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin ſelbſt
Die ſchöne Tod'sgeſtalt.

Und als ihr lezter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godſtow nah nach Oxfort zu,
Wie's noch zu ſehn ſoll ſeyn. *)

---

*) Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohngefähr mit dieſer That geendiget; im Gefängniß, in mannigfaltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte ſie die übrigen Jahre und ſtarb, verhaßt, in traurigen Zeiten; eine geiſtreiche Frau, die ihre Leidenſchaften nie zu zähmen gewußt. M.

22.

Eliſabeths Trauer im Gefängniß.

Engliſch.

Von Shenſtone, einem der ſanfteſten und natürlichſten Dichter der Engländer in ihren lezten ſo künſtlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. T. IV. p. 333.

Wollt ihr hören, wie Eliſe *)
Klagend im Gefängniß ſang,
Als der Schweſter ſtolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang.
Spielend ſcherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt' ſie jetzt beneiden,
Was der Große ſonſt verlacht.

„In der Ruhe Thal gebohren,
Wer verließe je das Thal?
Drängte ſich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?

*) Die nachmalige Königin Eliſabeth im Gefängniß zu Woodſtock 1554.

Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundſchaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, ſo oft der Großen Glück,
Weil ſie Gold, ſtatt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böſer Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und ſtrahlet euch ſo gern,
Mahlt euch an der Bruſt ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen ſingend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüſſelblümchen neuentſpringend
Grüßen ſie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und ſang ſo froh?
Ach! beladen mit Juwelen
Schlägt und ſingt kein Herze ſo.

Wär' ich auch mit euch gebohren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Feſſeln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Luſt und Scherz:
Meine Kron' ein Wieſenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

23.

Morgengeſang.

Aus Shakeſpears Cymbel.

Horch, horch die Lerch' am Himmelsthor
ſingt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie ſchon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt,
Und thut ſein' Aeuglein auf;
Was hold und lieb iſt, lieblich blinkt,
Auf, ſchönes Kind, wach' auf,
Wach' auf, wach' auf!

24.

Wend', o wende dieſen Blick. *)

Aus Shakeſpear.

Wend', o wende dieſen Blick,
Dem Aurora dåmmert nur!
Und die Lippe zeuch zurůck,
Voll ſo ſůßem falſchem Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Feſtgekůßt, gib wieder mir!

Hůll', o hůll' den Buſen zart,
Wo auf Hůgeln Schnee und kalt
Knöspchen blůhen ach! der Art,
Wie April ſie niederwallt.
In des kalten Eiſes Schoos
Liegt mein Herz; ach, gib es los!

*) Shakeſpear hat dies treffliche Lied in ſeinem Meas. for measure Act. IV. Sc. 1. gebraucht, wer kann's aber überſetzen?

25.

Waldgeſang. *)

(Aus Shakeſpears: As you like it. Act. 2. Sc. 5.)

Unter dies Grünlaub = Dach
Wem's 'liebt zu folgen nach,
Will ſtimmen ſein Liedlein ein
In's Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S ſoll wohl ihm ſeyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenſchein ſo,
Sich ſuchen Speiſ' und Trank,
Und wie er's find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S ſoll wohl ihm ſeyn,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

*) Es ſingt wie ein Vogel unter grünem Zweig.

26.

Waldlied.

(Aus Shakeſpears As you like it. Act. 2. Sc. 10.
— Außer dem Zuſammenhange des romantiſchen
Waldſtücks müſſen dieſe Lieder freilich verlieren.)

Stürm', ſtürm', du Winterwind!
Biſt doch, wie's Menſchen ſind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum ſollt's nicht ſeyn?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichſt nimmer doch ſo weh,
Als Hohn für Gutthat ſticht.
Du hauchſt zwar Waſſ'r in Eis,
Doch iſt mir's Paradeis
Für: „Freund, ich kenn' ihn nicht!"

27.

Grablied eines Landmanns. *)

Aus Shakeſpear's Cymbeline.

1.

Liege nun, dich ficht't nicht an
Winterfroſt und Sommerglut;
All' dein Tagwerk iſt gethan,
Biſt daheim, und haſt es gut.

Alle.

Goldne Frau'n und Herr'n ins Grab
Můſſen ſie all' zuſamm'n hinab?

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geiſſel, Frohn und hart Gericht.
Kleid'r= und Nahrungsſorge ſchwer,
All' dir eins, und drůckt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weiſ' ins Grab
Můſſ'n dir nach ſie all' hinab.

---

*) Wie der letzte dumpfe Wurf der Grufterde auf den eingeſenkten Sarg!

1.

Lieg', und fürchte nun nicht mehr
Bliz und Donnerkeile hart.

2.

Freund' und Feind' und Läſterer,
Leid' und Freud' biſt du verſcharrt.

Alle.

Stuzer jung und ſchön, ins Grab
Müſſ'n zu dir ſie all' hinab!

1.

Kein Beſchwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm' um dich!

1.

Böſe Geiſter fliehen dich.

2.

Schädliches nicht nahe ſich!

1.

Habe ſanfte Ruh im Grab'!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

28.

Süßer Tod. *)

Iſt's wahr, daß Liebe ſich an Tönen labet,
Spielt auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß überſättigt meine Liebe ſchwinde
Und ſterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So ſterbend! O, er überſchlich mein Ohr,
So wie das ſüße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und ſtiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr ſo ſüß, —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvaterſang! wir hörten's geſtern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob ſich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgeleſe unſrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir geſtern Nacht —
Merk' es, Ceſario, 's iſt alt und plan,
Die Spinn= und Knittemädchen an der Luft,

*) Aus Twelfth-night A. III. Sc. 5.; wie ein Seufzer, unüberſetzbar.

Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn ſie weben,
So ſingen ſie's; 's iſt honigſüß, es dahlt
So mit der Unſchuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt' dich, ſing'!

(Der Knabe ſingt.)

Süßer Tod, ſüßer Tod, komm,
Komm, ſenk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der ſüßen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand ſchneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je ſich drein
So fröhlich.

Blumen nicht, keine Blum' ſüß
Sollt ihr auf ſchwarzen Sarg mir ſtreun!
Thränen nicht, kein Thränlein fließ',
Wo ſanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tauſend, tauſend Seufzer ſchwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

29.

Liedchen der Desdemona.

(Aus Shakeſpear's Othello, Akt 4. 5.)

(Othello iſt fortgegangen. Aemilie und Desdemona bleiben.)

Aemilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er ſah doch jezt
milder aus, als erſt.

Desdemona.

Er ſagt', er will gleich wieder hier ſeyn, und
Befahl mir ſtracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuſchicken.

Aemilie.

Fortzuſchicken mich?

Desdemona.

So ſagt' er. Alſo, gute Aemilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müſſen ihn jezt nicht erzürnen.

Aemilie.

Oh
Ich wollt', ihr hättet ihn niemals geſehn.

Desdemona.

So wollt' ich nicht. Und mir gefällt er ſo,
Daß ſelbſt ſein harter Sinn, ſein Ernſt, ſein
Schmälen,
(Ich bitt' dich, ſteck mich los!) mir ſüß und lieb iſt.

Aemilie.

Die Tücher, die ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdemona.

Alles Eins!
Du guter Vater, wie man thöricht iſt!
Sterb' ich vor dir, Aemilie, ich bitt' dich,
Gib eins von dieſen Tüchern mir in Sarg —

Aemilie.

Ah kommt, ihr ſchwätzet —

Desdemona.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hieß ſie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närriſch und verließ ſie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zuſtand. Sie
Sang es und ſtarb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab' zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß' auf Eine Seit' und ſing' es,
Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach fort.

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdemona.

Nein, nur hier
Steck' mich noch los. Der Ludoviko
Iſt doch ein art'ger Mann.

Aemilie.

Ein hübſcher Mann.

Desdemona.

Und ſpricht ſehr gut. —

Aemilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von ſeiner Unterlippe.

Desdemona ſingt.

Arm' Mädchen ſaß ſingend, am Waldbaum ſaß ſie,
Singt alle, mein Kränzel iſt Weide. *)
Die Hand lag am Buſen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenfluth floß ihr, die Felſen wohl brach,

'Bitt' dich, mach' fort, er iſt den Augenblick da.

---

*) Nach der alten Volksſitte in England iſt Weide das Trauerlaub inſonderheit für unglückliche Liebende.

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß ſeyn,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir nun ſo.

Nein das folgt' noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S iſt der Wind.

Desdemona.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir = =

So, nun kannſt du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen, das bedeutet weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht: Mir ſteh der Himmel bei,
Daß ich nicht ſchlimm durch ſchlimm, durch Schlimmes beſſer ſey!

* * *

Desdemone ſchläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja es verdienets, es verdients, mein' Seel'!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuſchen Sterne,

Verdients! — Doch will ich nicht ihr Blut ver-
gießen,
Nicht ritzen dieſe Haut ſo weiß wie Schnee,
So ſanft wie'n Alabaſterbild im Grabmahl.

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur ſterben muß ſie, ſonſt betrügt ſie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das
Licht,
Lösch' ich dich aus, dienſtbare Flamme, dir
Kann ich dein erſtes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künſtlichſte
Geſtalt der Meiſterin Natur, ſo weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer iſt, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er ſetzt das Licht nieder.)

Hab' ich ſie abgepflückt die Roſe, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun ſo will ich dich
Noch koſten auf dem Zweige.

(Er küßt ſie.)

Süßer Hauch!
Faſt überredt' *) er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sey, wenn du todt biſt, ſo, und ich will dich
tödten

*) Othello dünkt ſich immer Richter, nicht Mörder.

Und nachher lieben. Einmal noch — das Letzte! —
So ſüß war nie ſo traurig! Ich muß weinen!
Nur ſinds grauſame Thränen. Dieſer Schmerz
Iſt Himmelszorn; er ſchläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

30.

Opheliens verwirrter Geſang
um ihren erſchlagenen Vater. *)

(Aus Shakeſpear's Hamlet, Act. 4. Sc. 7.)

Königin.

Ich will nicht mit ihr ſprechen —

Edelmann.

Aber ſie
Iſt dringend, in der That von Sinnen, ſie
Verdienet wahrlich Mitleid.

*) So einzelne Töne außer dem Zuſammenhange verlieren ungemein; aber doch iſts beſſer, ſie ſo zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Geſänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Königin.

Was will ſie?

Edelmann.

Sie ſpricht von ihrem Vater viel. Sie ſagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Bruſt ſich, ſtößt den Strohhalm
fort,
Spricht Dinge zweiſlich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte ſagen nichts, und dennoch bringt
Das ungeſtalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; ſie fang'n es ihr auf, und paſſen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, ſie ſchüttelt,
Sie macht Gebehrden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meiſt unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man ſpräche mit ihr, denn ſie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt ſie ein! So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele ſcheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunſtloſen Argwohns iſt Unthat;
Sie fürchtet ſtets und fördert ſelbſt Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnſinnig.)

Ophelia.

Wo iſt die ſchöne Majeſtät von Dännmark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran ſoll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An ſeinem Pilgerhut und Stab,
Und ſeinen Sandelſchuh'n.

Königin.

Ach ſüßes Mädchen, was ſoll dieſes Lied?

Ophelia.

Sagt ihr, was 's ſoll? Ich bitt' euch, hört:

Er iſt todt und hin, iſt todt und hin
Gegangen in's Grab hinein.
Zu ſeinem Haupt ein Raſen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' euch, hört;

Sein Leichenhemd wie weißer Schnee

Königin zum Könige.

Ach, ſeht ſie an.

Ophelia ſingt fort:

Beſtreut mit ſüßen Blumen —
Es ging zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war ſie ſo?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müſſen geduldig ſeyn: doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: ſie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder ſoll davon wiſſen; und ſo ſchönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, ſüße Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König ſind zuſammen. Es wird ein Geräuſch. Ophelia kommt, phantaſtiſch geſchmückt mit Stroh und Blumen. Laertes, der ſie ſieht:)

O Hitze! trock'ne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach geſalzen, brennt mein Auge ſtumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raſerey
Soll ſchwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Roſenknöſpchen, ſüßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schweſter! Himmel, iſt's,
Iſts möglich? der Verſtand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinſeyn!
Natur, du biſt fein in der Liebe! fein,
Du ſchickſt von deinem Selbſt ein koſtbar Etwas
Dem Dinge, das du liebeſt, nach —

Ophelia ſingt:

Sie trug'n ihn auf der Bahre blos,
Und manche Zähr' auf's Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'ſt du noch deinen Witz und wollteſt mich
Zur Rache überreden; könnt'ſt du's mehr?

Ophelia.

Ihr müßt ſingen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß paſſet!

Nieder! Nieder!

Er iſt aus dem falſchen Verwalter! der ſeines Herrn Tochter ſtahl. *)

Laertes.

Das Nichts iſt mehr als viel geſagt!

Ophelia.

Da iſt ein Sträuschen Rosmarin; es iſt zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk' an mich! und da iſt ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmahl im Wahnſinn! — Andenken, Erinnerung, wie ſie ſich gehören.

---

*) Vermuthlich eine Ballade, die ſich mit der in engliſchen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und das ihr Unſinn hier trefflich auf den König paſſet.

Ophelia.

Da iſt Fenchel für euch und Agley. Da iſt Raute für euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag; auch ihr müßt eure Raute hübſch mit Unterſcheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen: ich wollt' euch auch gern einige Veilchen geben, aber ſie welkten alle, da mein Vater ſtarb. Sie ſagen, er hab' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer iſt all' meine Luſt.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle ſelbſt
Macht ſie zu Lieb' und Anmuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er iſt todt!
Er liegt auf ſeiner Leichenſtätt'.
Geh' auch in's Todesbett',
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß, Silber war ſein Bart,
Flächſenzart ſein Scheitel war.
Er iſt hin, Er iſt hin!
Werfen wir's Seufzen hin,
Hab' er die ſeel'ge Ruh.

Und alle Chriſtenſeelen. Gott mit euch —

(geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

31.

Das Mädchen am Ufer. *)

Engliſch.

Die See war wild im Heulen
Der Sturm, er ſtöhnt mit Müh,
Da ſaß das Mädchen weinend,
Am harten Fels ſaß ſie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer ſie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer ſtillen,
Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingſt du, Lieber,
Und trauteſt dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Bruſt das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

---

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Auch bei Urſinus.

Der Kaufmann ſchäzegierig,
  Verzweifelnd flucht er dir;
Was iſt Verlieren Schäze,
  Zu dem, was ich verlier'?
Und würf'ſt du ihn auf Küſten
  Von Gold und Demant ſchwer;
Ein' Reich're kann er finden,
  Ein' Treu're nimmermehr."

So ſeufzend, weinend lag ſie,
  Erharrend ihn zu ſehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
  In jede Wog' eine Thrän';
Als ſchnell auf weißen Wellen
  Ein blaſſer Leichnam ſchwamm,
Todt ſank auf ihn das Mädchen,
  Er war — ihr Bräutigam.

32.

Weg der Liebe. *)

Engliſch.

Erſter Theil.

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felſen, über Höhen,
Find't Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,

Wo

*) Der erſte Theil iſt aus Percys Reliqu. bekannt: der zweite ſteht weitläuftiger in D'Urfeys Collections of songs and Ballads, Vol. 5. p. 34. Hier ſind nur die beſten Strophen.

Wo Mücken nicht fliegen
Und ſchlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, ſie wird ſiegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor ſey nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und ſchließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlöſſer und Siegel
Find't Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tyger
Gefällig ſich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub ſich hinweg;
Kommt Liebe, ſie wird ſiegen
Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den Gordiſchen Knoten,
Den Liebe ſich band,
Kann brechen, kann löſen
Ihn ſterbliche Hand?

Was müht ihr, was ſinnet
Ihr liſtigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg.

Und wär' Er verriegelt,
Und wär' Er verkannt,
Sein Name verſiegelt,
Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
Ihr ſchlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
Und brächtet ihn mir.

Wärſt fern über Bergen,
Wärſt weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich ſchwämme durch's Meer:
Wär'ſt, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und ſchlüpfteſt am Bach,
Ich Liebchen wär' Schwalbe,
Und ſchlüpfte dir nach.

33.

Alkanzor und Zaida. *)

Eine Mauriſche Geſchichte.

Engliſch.

Säuſelnd wehn die Abendwinde,
Säuſelnd fället kühler Thau,
Und ſchon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtſcheu dort auf dunkler Au.

In dem Pallaſt wohnet Zaida,
Die, ſo treu, er ſich erkohr,
Sie, die ſchönſte junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die ſie, ihn zu ſehn, verſprach,
Wanket hin und her; nun ſteht er,
Horchet, ſchleichet, lauſchet nach.

---

*) Aus den Reliqu. of anc. Poetry, Vol. I. p. 342. Dieſe ſchöne Romanze iſt Nachahmung des Spaniſchen Originals: Zaid und Zaida.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechſelnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, ſieh, am Fenſter,
Dort erſcheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer,
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufſteigt,
Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn ſie grauſen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tauſendmal ſo lieblich
Stiehlt dem Liebelauſcher hier'
Halbgeſehn das ſchöne Mädchen
Durch die Dämmrung ſich herfür.

Auf den Zehn ſteht er beklommen,
Flüſtert Seufzer ſanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebſtes Mädchen!
Gibſt du Tod mir oder Ruh?

Iſt ſie wahr, die Schreckgeſchichte,
Die mein Knabe jezt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jezt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera ſchon,
Iſt, o untreu' falſche Zaida,
Iſt das meiner Liebe Lohn?

Iſt es wahr, ſo ſprich mir's immer,
Täuſche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern liſpelt nach!"

Tief erſeufzt das ſchuld'ge Mädchen,
Thränen ſtrömen ſanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
Hier iſt unſrer Liebe Grab!

Unſre Freundſchaft iſt verrathen,
Unſer Bund iſt ſchon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
All das Haus iſt Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch iſt um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Alla weiß mit welchem Schmerz!

Alte Feindes-Wunden trennten
Lange dein und unſer Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löſchte aus.

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
Gleich dich nimmer hoffte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie ſo grauſam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausſtand, dich zu ſehen
Abend und Frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht ſtreiten;
Alle zwingen ſie mir ab
Dieſe ſchwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlebt.
Ach! ſchon ſagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, ſüßer Jüngling,
Zu ſehr leb' ich nur um dich!
Dieſe Schärp', ein Abſchiedszeichen,
Wenn du's trägeſt, denk' an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werther
Mädchen lohnen deine Treu;
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh geſtorben ſey!"

So betäubt, verworren goß ſie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erſeufzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht ſo mein Herz!

Kannſt du's denken, dich verlieren
Soll ich, und ſo ſeyn in Ruh?
Lieber todt zu tauſendmalen,
Und der Alte todt dazu!

Und kannſt du dich denn ſo ſchimpflich
Ihnen laſſen? Fleuch zu mir!
Dieſes Herz ſoll für dich bluten,
Dieſer Arm ſoll dienen dir!"

„All umſonſt, umſonſt, Alkanzor,
Mauern, Wachen ſind da vor,
Kaum erſtahl ich dieſen Blick noch,
Wo mein Mädchen ſteht am Thor.

Horch, ich hör' den Vater ſtürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
Güt'ger Alla leite dich!"

34.

Das Thal der Liebe. *)

Engliſch.

O ſelig, ſelig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Unſrer erſten Schwüre Raum.
Wo erröthend
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken, welche Liebe goß!

---

*) Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs. Vol. 3. p. 49.

Korinna's ſüßer Schwur,
War ach! war ein Zephir nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unſrer erſten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten ſie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falſche hier ſo ſüß das Herz mir brach.

35.

Lied im Gefängniß.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. 2. p. 321.)

Wenn Liebe, froh und frei geſchwingt,
Hier in mein Gitter ſchlüpft,
Und mir mein ſüßes Mädchen bringt,
Und ſie friſch um mich hüpft:
Und mich ihr Seidenhaar umſchlingt,
Ihr Blick verfeſſelt mich,
Kein Vogel, der in Lüften ſingt,
Iſt dann ſo frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unſre Roſen friſch uns ſtehn,
Und friſch iſt unſer Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich;
Kein Fiſch in weiter tiefer See,
Iſt dann ſo frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amſelgleich
Ich lauter ſchlagen nur:
Wie hold und ſanft und gnadenreich
Sey meines Königs Spur!

Wie gut er iſt, wie groß ſoll ſeyn!
Sing' alſo königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüſteney'n
Iſt dann ſo frei, als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geiſt, unſchuldig, ruhig, ſpricht:
Das ſoll ſeyn mein Pallaſt.
Fühlt ſich das Herz nur friſch und gleich,
Und frei und fröhlich ſich;
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann ſo frei, als ich.

36.

Der Glückliche.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. I. p. 120. — Frei überſetzt.)

Gar hochgebohren iſt der Mann
Der ſeinem Willen leben kann,
Deß edler Muth ſein Adel iſt,
Sein Ruhm die Wahrheit ſonder Liſt.

Dem Leidenſchaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß ſeiner Zeit wohl beſſern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was ſoll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht geſtürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur ſich regiert,
Und harmlos ſo den Szepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann iſt frei und hochgebohr'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlohr'n,
Vor Höhen ſicher, wie vor'm Fall,
Und hätt' er nichts, ſo hat er's All.

37.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermährchen.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 1.)

Am dritten Maien
In Karliſ' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, beſcheiden,
Und ſchien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und Euch ihr Gäſte all!

Ich ſag euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jezt ſein'r Ehr' nicht ſicher iſt,
Dem geht's fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Taſche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußſchalen klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner ſchönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es ſteht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine ſchielt.

Die Kön'gin Genever
Trat ſtattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als ſich's närriſch begab,
Sie ſtand, als mit der Scheer geſchnitten,
Ringsum geſchnitten ab.

Der Mantel verfärbt ſich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird ſchmuzig;
Gar übel es ſchien.

Jezt war er ſchwärzlich,
Jezt war er grau.
„Mein' Treu', ſprach König Arthur,
Mit dir ſteht's nicht genau."

Ab warf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde mögt' ich ſeyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier ſo beſchimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch ſteht's auch nicht recht!
Ich bitt' Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als es geſchah,
Sie ſtand ganz Mutterfadennackt
Vor allen Gäſten da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei ſaß,
Wollt' faſt ſich zerlachen
Bei ſolchem Spaß.

Ab warf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil ſein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Chriſtmeß gar:
Nur daß ſein Weib im Mäntelchen
Je nur beſtünde klar.

Kaum hatt' ſie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närriſch dran.
Die Ritter ziſchten alleſammt:
„Nun der wird's übel gahn!"

Ab warf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief ſein Weibchen,
Ruft's ſanſt herein,
Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen iſt dein!"

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen iſt dein,
Wenn du dich nie vergaßeſt,
Seitdem du wareſt mein."

An hat ſie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt ſich zuſammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „garſtiger Mantel,
Beſchäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein."

Kaum hatt' ſie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da ſtand der Mantel Lobeſan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold ſo ſchön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen thät er's ſehn.

Ein ſchrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht ſeyn!

Sieh doch die Dame;
Die brennt ſich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu ſich herein;
Und ſeht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt ſich weiß und rein!“

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, ſieh!
Dein Weib ſchändiret;
Züchtige ſie!

Sie iſt ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seyd ihr ein Hahnenreih!“ —

Der kleine Knabe
Zur Thür' ausſah,
Und ſieh! ein großes wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Meſſer
Von Holz heraus;

Und wer war ſchneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt ſtattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tiſch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih iſt,
Derſelb' tranſchire friſch!“

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie puzten und wezten
Ihr Meſſerlein;
Theils ließen's fallen,
Und hatten kein.

Ging an's Tranſchiren,
Ging rings herum;
Die Meſſer, die bogen
Sich ſchändlich um:
Die Spize, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Meſſerchen
Von Eiſen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präſentirt' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein ſchönes Horn;

Er ſprach: „Da iſt kein Hahnreih,
Der trinkt aus dieſem Horn!
Er muß ſich beſchütten
Von hinten, oder vorn."

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt' auf's Bein,
Und wer dabei ſein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Geſicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tagesſchein.

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch ſo gut auch ſey!

38.

Die drei Fragen. *)

Ein Straßenlied.

Engliſch.

Es war ein Ritter, er reiſt' durch's Land,
Er ſucht' ein Weib ſich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei ſchöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er ſah, er ſah ſie lang;
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Meine ſey?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Deine ſey?"

„O, was iſt länger, als der Weg daher?
Oder was iſt tiefer, als das tiefe Meer?

*) Aus einer Engliſchen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy, Vol. II. London 1712.

Oder was iſt lauter, als das laute Horn?
Oder was iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn?

Oder was iſt grüner, als grünes Gras?
Oder was iſt ſchlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erſte, die Zweite ſie ſannen nach,
Die Dritte, die Jüngſte, die Schönſte ſprach:

„O Lieb' iſt länger, als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner iſt lauter, als das laute Horn,
Und Hunger iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn.

Und Gift iſt grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel iſt ärger, als ein Weibsbild was."

Kaum hatt' ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter, er eilt und wählt ſie froh.

Die Erſte, die Zweite, ſie ſannen nach,
Indeß ihn'n jezt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen ſeyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

39.

Wider das Liebeſchmachten.

Engliſch.

(D'Urfeys Collection of Songs.)

Wie glücklich, wie ſelig, wer ſelbſt ſich beſitzt,
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe ſein Ohr,
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht ſich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur ſcherzet und ſpielt,
Der ſeufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schickſal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luft'ger Chamäleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er um's Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor ſey mächtig und groß!
Wohl iſt er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten iſt Thoren nur ſchwer,
Sie wieder erhalten, iſt Weiſen gefähr.

40.

Die Silberquelle.

Engliſch.

(Aus Thom. Carew. p. 34.)

Haſt, liebes Mädchen, friſch und jung,
Du jenen Mann geſehn,
In heißem Durſt nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnſucht bog er ihr ſein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er ſie.

Und als ſie ſeinen Durſt geſtillt
Mit ihrem ſüßen Trank;
Und neubelebt und Krafterfüllt
Er ihr zu Füßen ſank;
Da ſchlief er ein und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loſer Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unſchuldig, friſch und ſchön,
Ach laß es nicht dein Schickſal ſeyn,
Laß nie dir's alſo gehn,
Daß, wenn du andere erfreuſt,
Du ſelbſt die Thränenquelle ſeyſt.

41.

Lied an die Geſundheit.

Engliſch.

Aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied iſt inſonderheit des Sylbenmaaßes und Tones wegen hier gegeben; denn ſonſt geſtehet der Sammler, daß die Gattung der engliſchen Poeſie, wo an das Wort eines Regiſters, z. E. Nacht, Unglück, Einſamkeit, Geſundheit, Melancholey, u. dgl. große Oden, Hymnen und Geſänge fabrizirt und die gewöhnlichſten loci communes darüber ausgeſchüttet werden, nicht nach ſeinem Geſchmack ſey. Die Arbeit iſt weder Poeſie, noch lyriſche Weiſe, weder Allegorie, noch Abhandlungen. Und doch beſteht ein großer Theil der geprieſenen Dodsleyſchen Sammlung aus Stücken der Art.

Geſundheit, Himmelskind!
Der beſten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Luſt und Ruh
In ſüßen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehſt,
Wo alles dich ſo gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Seit du von mir entflohn,
Iſt Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke ſchon. —

In beſter Jugend Grün.
Du ſollteſt noch mir Freundin ſeyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebſt das freie Land,
Ich ſuche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu ſehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürſte lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich ſo friſch und frei
In deiner Güte Schoos.

Wo biſt du, ſel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entſchadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämſt du wieder mir,
Und ſchlüge wieder friſch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar,
Brächt' ich, mit emſig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar ſtehn,
Und Unſchuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

42.

Glückſeligkeit der Ehe. *)

Engliſch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unſre Himmelsruh;
Was ſoll uns Thorenſorge plagen
Und Gottes Eden ſchließen zu?

Daß etwa Fürſten nicht verklären
Mit Adeltiteln unſer Blut?
So glänzen wir in beſſern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn ſind gut!

---

*) Das bekannte Original ſteht in Percy Reliq., Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über den Geſchmack u. f.

Wer unſern Namen nur wird nennen,
Dem ſoll er klingen ſüß und hold:
Und mancher Große ſoll bekennen,
Der Ruhm ſey etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine ſchwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünſche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durch's Leben weit.
Die ſüße Ruh krönt unſre Hütte,
Und ſüße Kinder unſer Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie ſich jedes ſchlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So ſchleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend ſanft herbei:
Du liebſt in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

43.

Das Unvergleichbare.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unſerm forſchenden Geſicht,
Mehr Zahl, als Schimmer, ſichtbar macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
Was ſeyd ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in ſchöner Purpurtracht
Als Erſtgebohrne der Natur
So ſtolz, ſo ſpröde um euch lacht;
Was ſeyd ihr, wenn die Roſ' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit ſo reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu ſeyn,
Ihr Seelchen wirbeln Allzumal
Was ſeyd ihr zu der Nachtigal?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.
Die Schönſte giebt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe ſchuf ſie Königin.

44.

Gewalt der Tonkunſt.

Engliſch.

(Aus Percy's Reliqu. Vol. I. p. 181.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel ſie umfängt,
Und bangend ſie nach Troſte fragt,
Und ſtets in ſich zurück ſich drängt;
Muſik mit Einem Himmelsſchall,
Hebt ſie empor vom Nebelthal.

Wenn unſer Herz in Freude ſchwimmt,
Und ſich in Freude bald verliehrt;
Muſik das Herz voll Taumel nimmt,
Und ſanft in ſich zurück es führt,
Verſchmelzt es ſanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel ſeyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durſt der Pilger dieſer Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgeſang
Mit Kränzen der Unſterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgeſang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!
  Dem matten Waller dieſer Zeit,
Geſchenk, das aus der Höhe ſank,
  Zu lindern unſer Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein ſich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

45.

Lied eines wahnſinnigen Mädchen.

Engliſch.

(Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.)

Frühmorgens, als ich geſtern
  Im Felde ging entlang,
Da hört' ich, wie im Thurme
  Ein Mädchen lieblich ſang;
Die Ketten raſſelnd an der Hand,
  Und ſang ſo fröhliglich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
  Der riß ihn ab von mir!
Grauſam, grauſamer Schiffer,
  Der fort ihn nahm von hier!

Seitdem bin ich ſo ſtille nun,
  So ſtill aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

O wår' ich eine Schwalbe,
  Wie ſchlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wår' ich eine Nachtigall,
  Ich ſång' in Schlaf ihn ein.
Könnt' ich ihn an, nur an ihn ſehn,
  Vergnügt und froh wår' ich!
Ich lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich den Tag vergeſſen,
  Als ich am Ufer ſtand!
Und ſah ihn nun zum leztenmal,
  Den nie ich wieder fand.
Er kehrt' auf mich ſein Auge noch,
  Ach, wie ſprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieſes Krånzchen,
  Mein Lieb', und flecht' es fein,
Von Lilien und von Roſen,
  Und binde Thymjan drein.
Einſt geb' ich's denn, mein Liebſter, dir,
  Wenn ich ſeh' wieder dich,
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

46.

Die Wieſe.

Engliſch.

(Aus Wit and mirth. London 1712.)

Ich ging einſt einen Frühlingstag,
Wo alles ſchön und luſtig lag,
Kam an ein einſam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und ſang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!"

Sie gieng die Wieſe ſtill umher,
Und rang die Hand und ſeufzte ſchwer;
Dann pflückte ſie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wieſe gab,
Maasliebchen, klein' Vergiß mein nicht,
Und ſeufzte: „ach er liebt mich nicht!"

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, ſchauſt auf mich,
Weinſt um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn g'liebt."

Nun

Nun hatt' ſie Buſen voll und Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt, ſprach ſie, ſeyd mein ſanftes Grab!“
Und ſank dahin — ein ſtilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

47.

Das traurende Mädchen.

Engliſch.

(Nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung.)

Im ſäuſelnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und ſprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was ſäuſelſt du,
West?
Was murmelſt du, Strom, der mich murmelnd
verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War friſch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo floheſt du hin?
O Blume der Liebe, du mußteſt verblühn!“

Vom Buſen, vom Herzen riß ab ſie den Straus,
Und ſeufzet und weinet die Seele ſich aus.
Was weinſt in die Welle? Was ſeufzeſt in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Weſtwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem Weſt;
Es iſt ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

48.

Röschen und Kolin. *)

Engliſch.

Habt ihr geſehn eine Lilie,
Die ſingt in Regenzeit?
Ach, ſo ſchwand Röschen hin, ſie ſchwand
Vor Liebesherzeleid.

---

*) Von Tickel, aus den Reliq. T. III. p. 254. doch mit viel überflüſſiger Ziererei. Sonſt nach Lukas und Hannchen.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenſter ſchlug,
Und: „Mit! Komm mit!“ ihr ſang.

Das liebe Mädchen wußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schweſtern ſaßen ringsumher,
Und grauſ'ten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört ſie nicht,
Die ſpricht: Komm mit mir fort!
Ich ſeh ein' Hand, ihr ſeht ſie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tödtet mich,
Kann ich dafür, daß ſeine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
Dies Ja iſt längſt ſchon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er iſt nicht dein.

Ihr ſchickt euch an zum Hochzeitfeſt,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falſcher Mann,
Auch Röschen iſt alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an ſeiner Seit';
Er zieht, geſchmückt als Bräutigam,
Mich ſchmückt' ein Leichenkleid.

Sie ſprach's und ſtarb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an ſeiner Seit';
Er zog, geſchmückt als Bräutigam,
Sie ſchmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angſt den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung faſſet ihn;
Schon dunkelt Tod auf ſeiner Stirn,
Er ächzt und ſinket hin.

Und ach! die Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo iſt dein Hochzeitroth?
Sieh ſeine erſte Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam todt!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In ſeines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch an's heil'ge Grab.
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten ſich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falſcher, ſey gewart,
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Kolin, fleuch und ſtör'
Ihn nicht aus ſeiner Ruh.

49.

Die Todtenglocke. *)

Engliſch.

So, Liebſte, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich laſſen,
Nun immer weinen ſoll!
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blůmchen roſenroth.

Fůr meine Phyllis ſtand
Ihr Brautbett ſchon ſo ſchön,
Ach! ſtatt in's Brautgemach,
Muß ſie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blůmchen roſenroth.

*) Reliqu. Vol. II. p. 263. Es war dem Ueberſetzer um den rührenden Ton dieſes Trauerliedes zu thun.

Ihren Leichnam ſoll begleiten
Ein ſchöner Jungfraunreihn,
Bis ſie in's Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihre Bahre ſollen tragen
Jünglinge, jung und ſchön,
Die, wenn ſie ſie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Auf ihrem Sarg ſoll prangen
Ein Brautkranz, friſch und roth,
Der wird ſo traurig hangen,
„Ach! unſre Braut iſt todt."
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und ſchön,
Ich aber, ſchwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blůmchen roſenroth.

Ihr Grabmahl will ich decken
Mit Blumen ůberhin,
Und meine Thrånen werden
Sie immer pflegen grůn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blůmchen roſenroth.

Statt Bildes ſchöner Farben
Gemahlt mit Kunſt und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blůmchen roſenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenſchrift:
„Hier liegt das liebſte Mådchen,
Das je ein Schåfer liebt'."
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blůmchen roſenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz ſey mein Feſtkleid nun.
Weh mir! ich bin verlaſſen!
Wo ſie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

50.

Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

(Aus Camden's Remaines concerning Britaine, London 1637. 4. p. 335. einer ſachvollen, nützlichen Sammlung.)

Wer noch nicht die böſe Zwietracht
Zwiſchen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum ſo thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend ſpricht das Herz zum Auge:
Du biſt Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockeſt ſelbſt den Feind hinein.

Du, der Bote ſüßen Todes,
Bringſt hinein mir alles Weh;
Ach und wäſcheſt deine Sünde
Nicht mit einer Thränenſee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich ſelbſt die Hölle trifft —
Auch in meine frömmſten Freuden,
In die Reue mengſt du Gift.

Auge ſpricht zum Herzen wieder!
Deine Klag' iſt ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürſtin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir ſüßes Leiden,
Ohne daß du mich geſandt?
War ich je des Feindes Freundin,
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahleſt,
Mich dem liebſten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tauſendmalen
Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
Auge bringt ſie nicht hinein,
Du vergifteſt meine Blicke,
Du biſt Schuld an deiner Pein.

Alſo ſtreiten ſie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du biſt des Böſen Quelle,
Auge, die Gelegenheit.

51.

Für die Prieſterehe. *)

Mönchlatein.

Auch der gute Priſcian wird nicht reſpektiret!
Gar das Wort Sacerdos **) nicht recht mehr dekliniret!
Voraus hieß es hic ***) und haec ****), ſo ward's durchgeführet;
Jetzo heißt es: armer hic! haec iſt exuliret.

Leider! ſo muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er ſelbſt zuſammen gab, ſoll der Menſch nicht ſcheiden,

---

*) Von Walther Mapes, dem Verfaſſer des Mihi est propositum, via lata gradior etc. Aus Camden's Remaines p. 333. Siehe von ihm Leyſer hist. poetar. medii aevi 1776. Das Lied iſt ſchon in Wolf's lect. memorabil., und, wenn ich nicht irre, in Flavii poem. de corrupto eccl. statu. Die Hälfte der Strophen iſt weggeblieben, der Reſt mit Fleiß nur frei überſetzt.

**) Prieſter.

***) der.

****) die.

Was Gott bei der Schöpfung ſprach, ſprach er ja zu Beiden:
„Wachſet und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden.“

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlaſſen müſſen,
Die ſo ſanft ſich zu uns that, ſcheiden von der Süßen!
O Papſt Innocentius, du wirſt büßen müſſen,
Daß du unſer Leben uns halb hinweg geriſſen.

Biſt du Innocentius, der die Unſchuld liebet?
Und was jung er ſelbſt genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Papſt Innocenz, daß er's dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Teſtament macht ſich das zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der Neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apoſtel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln ſah, wer hat das erblicket?
Und was ſpricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder, ſpricht er, hab' ſein Weib, hab' es unzerſtücket.“

Ich bleib' auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brůder, es iſt gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann ſein eignes Weib, und ſich an ihr labe,
Und daß jeder Prieſter auch ſeine eigne habe.“

Denn mich důnket, es iſt hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Prieſter ſich erſt zu Gaſte bitte,
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hůtte,
Lieben Herren, das iſt hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nǒthen,
Daß das Paternoſter wir bald ſelbander beten:
Prieſter denn und Prieſterin werden mich vertreten,
Und fůr meine Sůndenſchuld Paternoſter beten.

VII.

Das vierte Buch.

Nordiſche Lieder.

1.

Zaubergeſpräch Angantyrs und Hervors.

Skaldiſch.

(Aus Hickes Thesaur. linguar. septentr. P. I. p. 193—95. der es aus der Hervarar Saga genommen. — Da dieſe Sprache dem Ueberſetzer kein Jahre langes Studium hat ſeyn können, und dieſe alten Stücke ſelbſt für eingebohrne Gelehrte Dunkelheiten haben, ſo werden beſſere Kenner etwaige Fehler verzeihen.)

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;

Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama
Die Zwerge machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer,
Und ſcharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Aſch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir ſprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardur, Hiovardur!
So ſeyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geiſter
Zuſammen geſchmiedet,
Und den koſtbar'n Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufſt du ſo?
Voll Zauberſtäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wůthig pochend
Dir ſelbſt zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichſt nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Haſt du's Schwert,
Vater Angantyr!
Und ſoll's nicht erben
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich ſage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannſt mir's glauben!)
Dein ganz Geſchlecht! —

Doch ſprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König ſeyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll raſten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing ſende,
Den Eiſenſpalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die alſo pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberſpeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging ſuchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft

Das

Das Zwergegeſchenk,
Den Panzerzerſtörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu faſſen —

Hervor.

Ich aber faß' es
Und halt's in Händen,
Das ſcharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Geſichte
Der Todten ſpielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du locheſt toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen

Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldenſohn!
Du willſt mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir ſchöner Geſchenk,
Als jezt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freuſt.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geſchlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger
Länger hier ſtehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden iſt Gift.
Ein grauſer Würger
Der Menſchenſöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geſchenk vom Vater! —
Erſchlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's faſſeſt
Mit Muth und Macht.
Es iſt all' das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter ſich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich ſtehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

2.

König Hako's Todesgeſang. *)

Skaldiſch.

Gaundul und Skogul **)
Sandte Gott Thor,
Zu kieſen einen König
Aus Ynguas Stamm.
Der ſollt' zum Odin
Fahren hinauf
Zu wohnen in Wallhall'!

---

*) Aus der Norwegsſaga. Bartholin hat ihn unvollſtändig, Mallet arg verſtümmelt.

**) Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Nordiſche Parzen.

Biärners Bruder
Fanden ſie, ſich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt in's Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.
Normannen Heere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

Der Mühlſteinſpalter *)
In Königs Hand,
Als ſpaltet' er Waſſer,
Spaltet er Erz!
Die Spizen ſtießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerſchädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter ſprangen
Auf den harten Schädeln

*) Schwert mit dem Beinamen.

Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß ſich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blize flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Månner Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel *)
Floſſen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten ſie Schlacht.

Im Windſturm Odins
Blutſtrom floß.
Månner ſtůrzten
Vor'm ſtrömenden Schwert.

Die Könige ſaßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.

---

*) Schilde.

Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach-Wallhalla zu wandern, — —

Gaundul ſprach
Geſtüzt auf's Schwert:
„Groß wird jezt werden
Der Götter Verſammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all ſein Heer!“

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der ſchönen Jungfraun
Auf hohen Roſſen,
Schickſalswort!
Nachſinnend ſtanden
Im Helme ſie da;
Sie ſtanden gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilſt, ſprach Hako,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht alſo?
Sind wir von Göttern
Des Sieg's nicht werth?“
„Wir ſind's, ſprach Skogu,
Die Sieg dir bringen!
Sollſt Feld behalten,
Und die Feinde flieh'n.

Wohl auf nun reiten,
Zuſammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin ſagen,
Ein Volksgebieter
Zu ſchau'n ihn kommt
Und mit ihm wohnen!" —

„Hermoder und Braga,
Sprach Odin, geht
Dem König' entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unſrer Hall!"

Der König ſprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Trof er von Blut),
Sprach: „unhold ſcheint
Gott Odin uns!
Unſerm Beginnen
Lächelt er nicht!"

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Haſt droben ſchon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner

O Fürſtenfeind!"
Braga ſprach's.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, iſt gut!
Das Schwert bewahren
Nützet oft viel."

So ſprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und ſtanden auf!

Am Glückestag
Iſt der gebohren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von ſeiner Zeit,
Von ſeinem Herrſchen,
Und werden Geſang!

Eh wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerriſſen)
Menſchen würgen,
Eh ſolch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es ſterben Heerden,
Es ſterben Freunde,
Das Land wird wůſte,
Seit Kőnig Hako
Bei den Gőttern wohnt.
Und viele Menſchen
Trauren um ihn.

3.

Das Hagelwetter.

Skaldiſch.

(Barthol. p. 233.)

Ich hőrt' in Norden
Ein Wetter aufſtehn;
Hagel raſſelt
Auf Helmen hart!
Wolkenſteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom ſcharfen Sturm.

Es hagelt Schloſſen,
Jed' ein Loth ſchwer!
Blut in's Meer,

Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeiſt grimmig
Schleudert ſpizige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern in's Geſicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme ſtehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen
Geſchwächt an Kräften
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu ſpannen!
Die Wellen ſchlugen!
In die hohlen Segel,
Der Sturmwind blies.

4.

Morgengeſang im Kriege. *)

Skaldiſch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Iſt Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdroſſen
Der Unſern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenoſſen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Fauſt hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blize,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekoſe
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

---

*) Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In unausſtehlichen Reimen und mit neuem Anwuchs in den Kiämſe Viiſer.

5.

Lied

des gefangenen Asbiorn Prude. *)

Skaldiſch.

Saget's meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhid' im ſchönen Dänn'mark,
Ich hatt's ihr zugeſaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun ſeh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!
Bier ſaßen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furth nach Hordland,
Meth wir tranken, ſchwazten,
Lachten viel beiſammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Rieſenkluft hier.

*) S. Barthol. p. 158. Im Kiämſe Viiſer. gereimt und moderniſirt.

Anders war's dort drüben!
Da wir all' beiſammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,
Landte mit den langen
Schiffen im Oreſunde —
Nun muß ich hier ſchändlich
Die Rieſenſtätte ſchauen.

Anders war's dort drüben!
Orm, im Schlachtenſturme,
Strömt den durſtigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Trefflich an der Jſa *)
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit ſcharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem ſchwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,

*) Die Weichſel.

Gaut'r und Geiri,
Glum'r und Stari
Sam'r und Seming'r,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zuſammen ſchifften,
Hrani und Hogei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sonvir,
Tumi, Torfvi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's ausſchlugen
Uns zu ſchlagen; ſelten
Rieth ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu ſprechen.
Doch Orm war immer
Unſer der Erſte.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem gräulichen Rieſen
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnt'?

6.

Voluſpa. *)

Nordiſch.

Der Ueberſetzer maßet ſich nicht an, von dieſen und den folgenden nordiſchen, zum Theil ſo dunkeln und mißgedeuteten Stücken eine kritiſche Ueberſetzung zu geben; es iſt nur eine Probe, wie er ſich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordiſchen Bardenpoeſie noch nichts erhellet war) dieſe berühmten Stücke dachte und zu eignem Verſtändniß überſetzte. Zur Voluſpa ſind zwei ſehr verſchiedene Ausgaben des Reſenius in 4. gebraucht.

Schweiget alle, heilige Weſen!
Heimdalls Kinder **) groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich

*) Oder die nordiſche Sibylle, die, wie alle ihre Schweſtern, den Weltanfang, den Weltbau, den Urſprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerſtörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weiſſagung verkündigt.

**) Geſchöpfe der Natur.

Ich weiß noch Rieſen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren ſie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer *) lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne **) den Boden huben,
Und Midgard bauten zu weitem Saal.
Die Sonne ſchien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub. ***)

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenſeit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimath nicht;
Nicht wußten Sterne ſich ihre Statt.

Da gingen die Herrſcher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und ſchieden das Jahr.

---

*) Der Rieſe, aus deſſen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4.

**) Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.

***) S. Edda Fab. 6.

Zuſammen kamen auf Ida's Felde *)
Die Aſen und ſchnitzten Bilder ſich,
Und bauten Häuſer und machten Schmiede,
Und ſchmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und ſpielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und ſtritten keiner noch um's Gold — —
Bis an erſt kamen Rieſenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Rieſenland.

Und drei der Aſen, mächtig und gut, **)
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angeſicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angeſicht.

Ich weiß, da ſtehet die Eſch' Ygdraſill, ***)
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's ****) Brunn.

---

*) Dieſer Abſchnitt enthält gleichſam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

**) Die Schöpfung der Menſchen. Edda Fab. 6.

***) Der Weltbaum. Fab. 8.

****) Die Vergangenheit, Urzeit.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geſchnitzt den Schild. *)

Sie ſetzten Geſetze den Menſchenſöhnen,
Und ſtellten Schickſal den Sterblichen — —
Weiſſagerin weiß, das erſte Sterben
Der Menſchen auf Erden, woher's begann?
Als Gold ſie ſchlugen, als Gold ſie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erſtand dreimal
Die böſe Gullveig **) und lebt noch:
Wohin ſie kommt, nennt ſie ſich Geld. ***)
Sie hat geſchändet der Götter Kunſt,
Iſt Zauberin worden und zaubert noch.
Eine böſe Göttin, die allen dient.

Da giengen die Herrſcher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Ob ſie den Aſen es ſollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rath.

*) Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; dieſe ganze Fabel der Edda iſt voll weiſer und ſchöner Dichtung.

**) Geldeswerth.

***) Geld, oder was da gilt.

Aus fiel Odin und ſchleudert' Pfeile,
Da war das erſte Menſchenſterben,
Gebrochen lag der Aſen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weiſſagerin kennet Heimdalls Lied *)
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie ſiehet brauſend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odin's.
Wiſſet ihr mehr?

Sie ſaß da draußen, da der Alte kam,
Der Weiſe der Götter, **) ſie ſchaut' ihm in's Aug';
Was fragt ihr mich? was verſucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug'?
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank ***)
Vom Auge Odins; — wiſſet ihr mehr?

Ihr gab Heersvater ****) Ring und Gold
Und reiche Künſt' und Zauberſtäbe,

---

*) Des Hüters der Natur; eine der ſchönſten Dichtungen der Edda.

**) Odin: gleichfalls eine weiſe Dichtung.

***) Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meet begießt.

****) Gleichfalls Odin. Die Prophetin ſpricht bald in der erſten, bald in der dritten Perſon von ſich ſelbſt.

Sie ſiehet weit und weit die Welt.
Wiſſet ihr mehr?

Sie ſieht Valkyriur *) fernher kommen,
Geſchmückt ſie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnur, Hilldur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Geſandt zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich ſah was Ballder, **) dem tapfern Krieger,
Dem Odinsſohne für Schickſal harrte!
Sie ſtand im Felde und wuchs allmählich
Die dünne Miſtel zu Ballder's Tod'.

Es ward die Miſtel, was ich geſehn,
Harm und Unglück: Haudur ſchoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht gebohren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen —

Nicht wuſch er die Hand, nicht kämmt er das Haar,
Bis er Ballders Mörder zur Flamme getragen:

---

*) Todtenwählerinnen. Das ferne Schickſal zu ſehen, iſt die tiefſte Weisheit. Daß ſie ſogar, was keiner der Götter wußte, Ballders Tod voraus ſah, iſt der Wiſſenſchaft Gipfel. —

**) S. über dieſe ſchöne Sage, Fab. 12. u. 28.

Da ward der Mutter im gold'nen Saale
Herzeleid: Vallhalla's Hüter
Weinte ſehr.

Sie ſah die Liſt im Hunnenhain, *)
Sah Lock verbergen, brüten Weh,
Und neben ihm ſitzen ſein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild; wiſſet ihr mehr?

Den Strom von Oſten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niederſinkenden Bergen
Den Goldſaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß, **)

Sie ſieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenſter tropfet Gift, —
Von Schlangengebein' iſt die Halle gebaut.

Sie ſieht, da waten in ſchweren Strömen
Eidbrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wiſſet ihr mehr?

---

*) S. Fab. 16. 17. 30. 31.
**) Fab. 9. 16. 31. 33.

Gen Oſten ſaß im Eiſengefilde
Die alte Rieſin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgſten brütet ſie da,
Der den Mond verſchlinget mit Rieſenmuth, *)

Geſättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' iſt ſchwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme ſtreichen, wiſſet ihr mehr?

Es ſaß am Hügel und ſchlug die Harfe **)
Der Rieſin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt:
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Hela's Saal.

Weiſſagerin ſieht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,

---

*) Fab. 16.

**) Hier fängt die ſchöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinſten und prächtigſten Zügen.

Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiſerne Zeit, Schilde geſpalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden ſchont.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne *)
Spielen ſicher: da nimmt Heimdallar
Sein ſchallendes Horn, ſtößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert: der Rieſ' iſt los:
Die Eſche ſchauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf iſt los.

Rym aus Oſten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Rieſenwuth
Wälzt im Meer ſich; der Adler kreiſcht,
Zerfleiſcht die Leichen: das Schiff iſt los.

Ein Schiff von Oſten: die Muſpelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wüthend, den Wolf mit ſich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

---

*) Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm iſt der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur ſind Rieſen. Der Bruder Bisleips iſt Lock. Ueber alles iſt Fab. 32. 37. der Edda Kommentar.

Was nun die Aſen? was nun die Alfen?
Krachend ertönet der Rieſen Land,
Die Zwerge ſeufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geſchärft:
Die Felſen krachen: die Rieſenweiber
Irren ängſtig: die Menſchen ſterben,
Der Himmel bricht.

Ach nun kommt Hlinen *) ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
Dem Mohr entgegen iſt Bela's Sieger,
Da fällt beſieget der Frygga Gemahl.

Aus tritt Odin's ſchöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Rieſenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

---

*) Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie ſieht hier Odin, den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor ſind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieſer die Schlange, die ſich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt iſt Odin nicht da, aber die ſchönen Odins Söhne, Balder der Gute u. f. Was ſich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beiſammen u. f.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardsſchlange,
Die Menſchen alle verlaſſen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde ſinkt:
Es fliehn vom Himmel die ſchönen Sterne:
Das Feuer wüthet durch alle Welt:
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weiſſagerin ſieht, da ſteigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün:
Die Waſſer fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen itzt Fiſche fängt.

Die Aſen kommen auf Ida zuſammen,
Und ſprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Geſpräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

Sie finden im Graſe die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die Er beſaß.
Die Acker tragen itzt ungeſät,
Vorbei iſt das Uebel, Balder iſt da.

Haudur und Baldur wohnen zuſammen
In Odins Schlöſſern. Häner dabei:
Der beiden Brüder Geſchlechte bewohnen
Der Winde Welt. Wiſſet ihr mehr?

Weiſſagerin ſieht den goldnen Pallaſt,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig genießen unendlich Gut. — —

(Da kommt der ſchwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefſtem Nidagebirg',
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er ſtreicht Feldüber und iſt nicht mehr.) *)

---

*) Dies iſt der Verſuch des ohne Zweifel älteſten Gedichts der ſkandinaviſchen Poeſie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der beſten Ordnung geſammlet. Auch die verſchiedenen Ausgaben der Voluſpa haben die Strophen hie und da verſetzt oder mehr und weniger derſelben! Die ſogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologiſcher Kommentar der Voluſpa und andrer Sagen iſt, gehet auch ihren Gang, und beinah hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm ſey, ſo iſt die Stimme dieſer nordiſchen Prophetin ein äußerſt merkwürdiges Stück und gleichſam die Urda, wie es mir ſcheint, der nordiſchen Mythologie und Dichtkunſt.

7.

Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weiſſagen, und erfährt das bitterſte Unglück ſeines Geſchlechts.)

Nordiſch.

Aus Bartholin. De caus. contemt. mortis.

Auf ſtand Odin, der Helden höchſter,
Und ſattelt Sleipner und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbruſt,
Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter oſtwärts dem Höllenthor
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Und ſang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beſchwur und fragt' und foderte Rede,
Bis ſie ſich unwillig erhub und ſprach
Todtenlaut:

„Wer iſt der Mann, ich kenn' ihn nicht!
Der kommt die Ruhe zu ſtören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und Regen begoſſen und Thau betrieft,
Bin lange todt!"

„Wandrer bin ich, ein Kriegersſohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will ſie dir geben aus meiner Welt.
Wem ſteht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem ſteht das Bett dort goldgeziert?"

„Baldern *) wartet der ſüße Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Aſen Geſchlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!"

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wiſſen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?"

„Hauder iſt's, der ſeinen Bruder uns ſendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich ſprach unwillig, laß mich ruhn."

---

*) Odins liebſter, allgeliebter Sohn.

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wiſſen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme ſenden?“

„Rinda gebiert im Weſtenreich
Dem Odin einen Sohn, der kaum gebohren
In ſelber Nacht ſchon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäſcht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme geſandt.
Ich ſprach unwillig, laß mich nun ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wiſſen,
Wer ſind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schlei'r?
Nur das noch rede, dann ſollt du ruhn.“

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Biſt Odin ſelbſt, der Männer Erſter.“
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei=Rieſen=Mutter *) biſt du vielmehr.“

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forſchen wie du!
Bis Lock **) wird los und die Dämm'rung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht.“

---

*) Weil ſie ihm Unglück verkündiget hat.
**) Der Arge.

8.

Die Zauberkraft der Lieder. *)

Nordiſch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geſchenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entzegen, durchſtochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: ſchmerzend fiel mein Leib
Auf's neu herab.

Neun große Lieder hab' ich gelernt,
Von Bolthar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunſt.

---

*) Die Runa-capitula, das dritte Stück der älteren Edda, im Anfang vielleicht verdorben; eine Art poetiſcher Verzeichniſſe, dergleichen nach dem erſten Theil auch die ſpätere Edda liefert. So ſind, bei den Sineſen und anderen aus der Wildheit in Cultur übergehenden Völkern, nach Ständen und Gemüthsbewegungen geordnete Lieder.

Da ward ich weiſe, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch du wirſt Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand!
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin, der Aſen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Aſvid der Rieſen,
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie ſie einzugraben? weißtu, wie ſie aufzulöſen?
Weißtu, wie ſie ſind zu verſuchen? weißtu, wie ſie ſind zu erfragen?
Weißtu, wie ſie wegzuſenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn beſſer nicht zu ſenden, als zurůzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann ſie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Ein's heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein Zweites; ſein bedörfen
Die Menſchenſöhne zur Arzenei.

Ich kann ein Drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir iſt:

Sein

Sein Schwert zu ſtumpfen und ſeine Liſt,
Das ſie nichts vermag.

Ich kann ein Viertes, werfen die Männer
Bande mir an.
Ich ſinge das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Feſſeln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein Fünftes: ſeh' ich geſchoſſen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In ſeinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein Sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reitzt mit Zorn;
Ich ſinge das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trifft.

Ich kann ein Siebentes: ſeh' ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet ſich umher.
Ich ſinge den Zauber und bändige ſie.

Ich kann ein Achtes: das noth iſt Allen,
Wenn unter den Menſchen Haß beginnt;
Ich ſing' es und erſticke das Uebel ſchnell.

Ich kann ein Neuntes: wenn Noth mir iſt,
Mein Schiff zu retten auf ſtürmiger See;
Ich ſtille den Wind und ſtille die See.

Ich kann ein Zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke ſie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein Eilftes: führ' ich ins Treffen,
Alte Freunde, ſo bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn ſie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein Zwölftes: ſeh' ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und ſpricht mit mir.

Ich kann ein Andres: beſpreng' ich mit Waſſer
Den zarten Knaben, ſo wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein Andres; der Völker Namen,
Der Aſen und Alfen Unterſchied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein Andres, das ſang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Aſen
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odim.

Ich kann ein Andres, will ich genießen
Des edelſten Mädchen Lieb und Gunſt:
Ich ſing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weißen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein Andres, daß mich das Mädchen
Nie verlaſſe. — Lotſafner du,
Weißt du die Lieder? ſie ſind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wiſſen noth.

Ich kann ein Andres, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur Einer weiß es:
Das beſte der Lieder; ich lehr' es etwa
Nur meiner Schweſter und die mich in ihre
Arme ſchließt.

Nun ſind geſungen die hohen Sprüche
Im hohen Pallaſt:
Sie ſind ſehr noth den Menſchenſöhnen,
(Und ſind nicht noth den Menſchenſöhnen).
Heil der ſie ſang! Heil der ſie kann!
Wohl der ſie lernt! heil, der ſie hört! —

9.

Die Todesgöttinnen.

(Das Geſicht eines Wandrers in einer einſamen Grabhöhle, da er die Valkyriur alſo weben ſah.)

Nordiſch.

(Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.)

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieße ſie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner, blutrothen Einſchlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menſchendärmen,
Menſchenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spieße ſchießen ſie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten ſie das Sieg'sgarn feſt.

Sie kommen zu weben mit gezognen Schwertern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Spieß wird brechen, der Schild wird ſpalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harniſch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einſt der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unſre Freunde mit Waffen kämpfen! —

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!"
Gudr und Gondul, ſie ſahen die Schilde
Blutroth ſchon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König laſſen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es ſoll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon iſt den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irrland wird in Trauer ſeyn,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb' iſt fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grauſend iſt's umher zu ſchaun,
Die Blutwolk' flieget in der Luft,
Die Luft iſt roth vom Blute der Krieger,
Eh unſre Stimmen ſchweigen all'.

Dem jungen Könige ſingen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unſerm Geſang'!
Und wer ſie hört die Siegsgeſänge,
Der lern' und ſinge ſie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Roſſen
Mit gezog'nen Schwertern, hinweg von hier.".

10.

Der verſchmähete Jüngling. *)

Nordiſch.

Umſchifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünſchen mit uns Männern!
Wie da, ſo hofft' ich, ſollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grauſend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Sechszehn ſaßen unſer
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff erſank im Waſſer:

---

*) Aus Bartholin. Von Mallet überſetzt nach Mallet's Weiſe.

Wir ſchöpften alle freudig;
So ſollt's immer gehen; —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Künſte kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu ſchwimmen künſtlich,
Schrittſchuh zu laufen,
Zu ſchleudern, zu rudern —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Oſtland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt ich froh zur Stadt hin,
Brauchte friſch die Waffen,
Da ſind noch unſre Spuren —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

Gebohren an den Küſten
Wo ſie Bogen ſpannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menſchen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Ruſſiſche Mädchen.

11.

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Däniſch.

(S. die Kiämpe-Viiſer. Kopenh. 1739. S. 160. — Der Zauber des Originals iſt unüberſetzbar.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
 Mein' Augen begannen zu ſinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n ſchön,
 Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, die ſtrich mein weißes Kinn,
 Die andre liſpelt ins Ohr mir:
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
 Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
 Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n ſoll'n die Lieder ſingen,
 Die ſchönſten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu ſingen ein Lied,
 Die Schönſte aller Schönen;

Der brauſende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brauſende Strom, er floß nicht mehr,
Stand ſtill und horchte fühlend,
Die Fiſchlein ſchwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden ſpielend.

Die Fiſchlein all' in heller Fluth,
Sie ſcherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien ſchreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, ſie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er ſaß da,
Geſtützt auf ſeinem Schwerte.

Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an
Willt du nicht mit uns ſprechen,
So reißen wir dir, mit Meſſer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' ſonſt blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n ſchön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er ſetze ſich nicht auf Elvers-Höh,
Allda zu ſchlummern ein.

12.

Nordlands Künſte.

Däniſch.

(Aus den Kiämpe-Viſer.)

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der Erſte lenkt' den Wagen gut,
Der Zweite ſtillt' die brauſende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fiſch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf ſeinem Tiſch.

Der fünfte die Goldharf' ſchlug ſo fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der ſechste das Horn blies alſo laut,
Daß allen, die hörten, grauſt und graut.

Der ſiebente unter der Erd konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf Wellen ſchön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der Elfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt' noch mehr als alle das.

Der Zwölfte war ſo ein weiſer Mann,
Er wußt' was in der Fern' begann.

Ich ſag' es und betheur' es ſehr,
Ihr'sgleichen iſt nicht auf Erden mehr.

13.

Der Waſſermann.

Däniſch.

(Aus dem Kiämpe=Viſer.)

„O Mutter guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen das ſchöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Waſſermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Prieſter eben ſtand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar.“

Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu.“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O ſchönes Mädchen zieh mit mir.“

Das ſchöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier haſt meine Treu, ich folg' dir leicht.“

Sie giengen hinaus mit Hochzeitſchaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr,

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, ſchönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichſte Schiffchen bring' ich dir.“

Und als ſie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten ſich alle Schiffe zu Land.

Und als ſie kamen auf den Sund,
Das ſchöne Mädchen ſank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande ſie,
Wie das ſchöne Mädchen im Waſſer ſchrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waſſermann.

14.

Erlkönigs Tochter.

Däniſch.

(Kiämpe-Viſer.)

Herr Oluf reitet ſpät und weit,
Zu bieten auf ſeine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilſt von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen ſchenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide ſo weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenſchein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenk' ich dir."

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch ſoll."

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt' er ſolchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.

Hör' an, mein Sohn, ſag' an mir gleich,
Wie iſt dein' Farbe blaß und bleich?"

„Und ſollt' ſie nicht ſeyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör' an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich ſey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.

Sie ſchenkten Meet, ſie ſchenkten Wein.
„Wo iſt Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda ſein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

VIII.

Das fünfte Buch.

Deutſche Lieder.

1.

König Ludwig.

Deutſch.

(Das älteſte deutſche Lied, vom Jahr 882., Schilters thesaur. rer. germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutſchen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. M.)

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm ſehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn ſelbſt erzog.

Gab ihm tůgende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder ſein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott průfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmånner
Ueber ſie kommen;
Ließ ſeine Franken
Den Heiden dienen.

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verſchmåhet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,

Nahm ſeine Feſtung,
Seit war er Gutmann. *)

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberd't ſich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Chriſt,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben ſie Normannen
Harte bezwungen.“

Dann ſprach Ludwig:
„Herr! ſo thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebieteſt.“

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf:

*) Edelmann.

Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Dieſem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröſtet euch, Geſellen,
Die mir in Noth ſtehn.

Her ſandte mich Gott!
Thät mir ſelbſt die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich ſelbſt nicht ſpar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Beſcheert iſt uns die Hierfriſt,
So lang' es will Chriſt.
Er wartet unſer Gebein,
Wacht ſelbſt darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er geſund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen.“

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widerſacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunſch ſah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle ſungen:
Kyrie Eleiſon.

Sang war geſungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut ſchien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder ſich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je ſein Sinn.
Jenen durchſchlug er,
Dieſen durchſtach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen ſie Leibes.

Gelobt ſey Gottes Kraft!
Ludwig ward ſieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König ſo ſelig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei ſeinen Rechten.

2.

Schlachtlied.

Deutſch.

(Aus Sittewalds Geſichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten iſt, voll ſtarker Stellen und ſtarker Sprache; nur leider, 80 Strophen lang. Auch in dieſem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die ſchwächern überſehen; ſie ſind es uns jetzt, nachdem ſo viel Gedichte der Art erſchienen ſind, warens aber damals weniger.)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenoſſen,
Schlagt ritterlich darein; eu'r Leben unverdroſſen
Auffetzt für's Vaterland, von dem ihr ſolches auch
Zuvor empfangen habt, das iſt der Tugend Brauch.

Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen
brennen!
Keiner vom andern ſich menſchlich' Gewalt laß
trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht er=
ſchreck'!
Noch durch ſein' Flucht im Heer ein' Unordnung
erweck'.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit ſeiner
Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit ſeiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu' mit ſeinem Heldenmuth
Nur wünſchend, daß er theu'r verkaufen mög' ſein
Blut.

Ein jeder ſey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Poſtur und Stellung ſterbe,
An ſeinem Ort beſteh', feſt mit den Füßen ſein,
Und beiß' die Zähn' zuſamm' und beide Lippen ein.

Daß ſeine Wunden ſich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Bruſt und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in ſeinem Tode zier',
Und man ihm im Geſicht noch Ernſt und Leben
ſpür'."

So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er ſeines Lebens ſich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tod's begehrt, wer nur friſch geht
dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Friſch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten!
Ihr Landesleut', Ihr Landsknecht', auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wo ihr nicht muthig ſchlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der iſt ein Deutſcher wohl gebohren,
Der von Betrug und Falſchheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verlohren.
Der iſt ein deutſcher Ehrenwerth
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn ſchon die Feind' verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Iſt Ehr' und Ruhm doch ſein Gewinn,
Und er iſt gar nicht überwunden.
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil ſein Gewiſſen ihn verſüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er ſo ſein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn beſingen,

Die edle Freiheit iſt die Frucht,
Die er dem Vaterland verlaſſet:
Da der Herzloſe durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehaſſet.

Alſo zu leben und zu ſterben,
Gilt dem rechtſchaffnen Deutſchen gleich.
Der Tod und Sieg ſind ſchön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Geſtank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!"

Wohlan, wohlan! ihr werthen Deutſchen,
Mit deutſcher Fauſt, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitſchen,
Unüberwindlich rühmen ſie
Sich Titel, Thorheit und ſtolzieren;
Allein ihr Heer mit ſchlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in ſie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen ſich!
Die böſe Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht ſie ſich ſchon mahnen.
Groß iſt ihr Heer, klein iſt ihr Glaub',
Gut iſt ihr Zeug, bös ihr Gewiſſen.
Friſch auf, ſie zittern wie das Laub,
Und wären gern ſchon ausgeriſſen.

Ha, ſchlaget auf ſie, liebe Brüder!
Iſt groß die Müh, ſo iſt nicht ſchlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfriſchet alle Glieder.
So ſtraf', o deutſches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Böſen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirſt du und mußt du ſo erlöſen.

3.

Schlachtgeſang.

Deutſch.

(Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutſchen Poeterei. Es iſt gewiß alt, und hat, der Diktion nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns geſitteten Deutſchen trage man ſo etwas auf! Wer will, leſe es bei Morhof!)

Kein ſel'ger Tod iſt in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erſchlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,

Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Geſellſchaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.

Ich ſag' ohn' Spott,
Kein ſelig'r Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln = Klang
Und Pfeiffen = G'ſang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unſterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

4.

Lied der Freundſchaft.

Deutſch.

(Von Simon Dach; ſ. Alberts Sammlung Th. 2. No. 10. Schon die treuherzige Sprache dieſes Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.)

Der Menſch hat nichts ſo eigen,
So wohl ſteht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundſchaft halten kann,
Wann er mit ſeines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verſpricht ſich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' iſt uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur ſollen leben,
Und fern von Menſchen ſeyn;
Wir ſollen uns befragen
Und ſehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einſamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann ſein Leid vergeſſen,
Der es von Herzen ſagt:
Der muß ſich täglich freſſen,
Der in geheim ſich nagt.

Gott ſtehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann ſoll mir auch gefallen,
Der mir ſich herzlich giebt.
Mit dieſen Bund'sgeſellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

5.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutſch.

(Aus dem Munde des Volks im Elſaß. Die Melodie iſt traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengeſang.)

Ich ſteh' auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter in's tiefe Thal,
Da ſah ich ein Schifflein ſchweben,
Darin drei Grafen ſaſſ'n.

Der allerjüngſt', der drunter war,
Die in dem Schifflein ſaſſ'n,
Der gebot ſeiner Lieben zu trinken
Aus einem venediſchen Glas. *)

„Was giebſt mir lang zu trinken,
Was ſchenkſt du mir lang ein?
Ich will jezt in ein Kloſter gehn,
Will Gottes Dienerin ſeyn.“

*) Nach der Tradizion ein Glas, das den Trank vergiftete.

„Willſt du jezt in ein Kloſter gehn,
Willſt Gottes Dienerin ſeyn,
So geh' in Gottes Namen;
Dein's gleichen giebt's noch mehr!"

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's ſo ſchwer,
Als ob ſein allerliebſter Schaz
In's Kloſter gezogen wär'.

„Auf Knecht, ſteh' auf und tummle dich;
Sattl' unſer beide Pferd!
Wir wollen reiten, ſey Tag oder Nacht;
Die Lieb' iſt reitens werth!"

Und da ſie vor jen's Kloſter kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngſt der Nonnen,
Die in dem Kloſter war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem ſchneeweißen Kleid;
Ihr Häärl war abgeſchnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er ſetzt ſich nieder,
Er ſaß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm ſein Herz entzwei.

6.

Röschen auf der Haide.

Deutſch.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es ſah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war ſo friſch und ſchön,
Und blieb ſtehn es anzuſehn,
Und ſtand in ſüßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

7.

Das Mädchen und die Haſelſtaude.

Deutſch.

Es wollt' ein Mädchen Roſenbrechen gehn
Wohl in die grüne Haide.
Was fand ſie da am Wege ſtehn?
Eine Haſel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?"
„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum biſt du ſo ſchöne?"

„Warum, daß ich ſo ſchöne bin,
Das will ich dir wohl ſagen:
Ich eß' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
Davon ich bin ſo ſchöne."

„Ißſt du weiß Brod, trinkſt kühlen Wein,
Und biſt davon ſo ſchöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich
Davon bin ich ſo grüne."

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und biſt davon ſo grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt ſie ihn wieder."

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will
behalten,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß ſie meiden."

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Haſel mein,
Daß du mir das geſaget,
Hätt' mich ſonſt heut auf'n Narrentanz bereit't,
Zu Hauſe will ich bleiben."

8.

Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben.

Deutſch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgeſanges wie unter dem Licht der Sterne, und der Elſaßer Dialekt ſchließt ſich den Schwingungen derſelben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Geſange viel verlohren geht. Der Inhalt iſt ein kleines lyriſches Gemählde (wie Othello ein gewaltiges Frescobild), kühn, ſchrecklich fortgehende Handlung.

Es ſtehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, ſchönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rößelein hin?

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel,
beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Sez' dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach' mir eine kleine Kurzweil.“

Ich kann und mag nicht ſizen,
Mag auch nicht luſtig ſeyn,
Mein Herz iſt mir betrübet,
Fein'slieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpiz;
Er ſtach's ſeiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn ſprizt.

Und da er's wieder herauſſer zog,
Von Blut war es ſo roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüſſig Waſſer;
Es gab ſeinen klaren Schein.

Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Fein'slieb iſt mir geſtorben;
Jezt hab' ich kein Fein'slieb mehr.

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderſelten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falſche Liebe thut.

9.

Kloſterlied.

Deutſch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringen. In der Limburgiſchen Chronik ſteht auch ein Lied einer Nonne, das ſich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.

Kein' ſchön're Freud auf Erden iſt,
Als in das Kloſter zu zieh'n.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geiſtlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh,
Muß ſingen die Meſſ' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri ſing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für ſich alleine;
Sie haben ſchöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten ſtahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich ſchlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

10.

Das Lied vom Herrn von Falkenſtein.

Deutſch.

(Aus der mündlichen Sage. — Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen.)

Es reit der Herr von Falkenſtein
Wohl über ein' breite Haide.
Was ſieht er an dem Wege ſtehn?
Ein Maidel mit weißem Kleide.

Wohin, wohinaus, du ſchöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle ſeyn,
So reitet ihr mit mir heime.

„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenſtein,
Und thu' mich ſelber nennen.“

„Seyd ihr der Herr von Falkenſtein,
Derſelbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“ —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenſtein ſteht ein tiefer Thurn
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurn
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren ſtehn,
Und will ihm helfen trauren.“ —

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Fein'slieb, biſt du darinnen?
Und wenn ich dich nicht ſehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder
um:
Den Thurm wollt' ſie aufſchließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund thät' mich verdrießen!“ —

„Ei, dörft' ich ſcharfe Meſſer tragen,
Wie unſers Herrn ſein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenſtein
Um meinen Herzliebſten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was geſtohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen.“

11.

Duſle und Babele. *)

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e paar Zöpfle, ſie ſind wie Gold,
Drum iſt ihm auch der Duſle hold.

Der Duſle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?“
„Das Babele iſt noch viel zu klein;
Es ſchläft dies Jahr noch wohl allein.“

Der Duſle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum öberſten Hauptmann kam;

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I will mi dingen in Flandern ni!“
Der Hauptmann zog die Seckelſchnur,
Gab dem Duſle drei Thaler drus.

---

*) Die Melodie iſt leicht und ſteigend wie eine Lerche; der Dialekt ſchwingt ſich in lebendiger Wortverſchmelzung ihr nach; wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

Der Duſle lief wohl wider heim,
Heim zu ſinn liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jezt hab i mi dungen in Flandern ni!"

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm ſchier ſin Aeugele uus:
„O Babele, thu' doch nit ſo ſehr,
I will ja wider kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir ſchreiben e Briefelein,
Darinnen ſoll geſchrieben ſtahn:
I will min Babele nit verlahn!"

12.

Der Flug der Liebe. *)

Deutſch.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann ſeyn,
Bleib' ich allhier.

---

*) Die Melodie iſt wie der Geſang, ſehnend und leicht.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

13.

Eile zum Lieben.

Deutſch.

(Von Opitz. Eins der ſchönſten deutſchen Lieder.)

Ach, Liebſte, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es ſchadet uns Verweilen,
Uns beiderſeit.

Der edlen Schönheit Gaben
Flieh'n Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verſchwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
Die Bruſt wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
Wird ungeſtalt:
Die Händ' als Schnee, verfallen
Und du wirſt alt.

Drum laß uns jezt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich ſelber liebeſt,
So liebe mich;
Gib mir, das was du giebeſt
Verlier' auch ich.

14.

Liedchen der Sehnſucht.

Deutſch.

(Aus einem Ausbund ſchöner weltlicher deutſcher Lieder in queer 8.)

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt alles wohl,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das ſchafft allein, die mich erfreuen ſoll!

Kein' Speiſ' und Trank mir Luſt noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil iſt die mir mein Herz erfreut;
Das ſchafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'ſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einzig ſiz' in Unmuth Nacht und Tag;
Das ſchafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuverſicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', ſie ſoll mich nicht verlaſſen lang;
Sonſt fiel ich g'wiß in's bittern Todes Zwang.

15.

Liebe.

Deutſch.

Es iſt kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem ſie mag werden.
Luther.

Nichts beſſers iſt auf dieſer Erd',
Das köſtlicher geſchätzet werd',
Als Liebe, denn es iſt bewährt,
Daß Lieb' zuſamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob zwei nur hätten Ein' Geſtalt.
Drum, was man ſagt, ich all's vernein;
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines ſeyn.

Des Menſchen Seel' iſt tauſendmal
Köſtlicher ganz überall,
Als der ſterblich' Menſch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr ſüßes Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.
Drum, was man ſagt, iſt Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfriſcht den Muth,
Vergehn, verſchwinden thut.
Aber die Freud', ſo Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', ſtets neu entſpringt,
Von neuem in's Herz 'nein dringt.
Drum, was man ſagt, iſt all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

16.

Wettſtreit des Frühlings.

Deutſch.

(Von Robert Roberthin, einem wenig bekannten Dichter, Simon Dach's Freunde. S. Alberts Samml. Th. 3. N. 12.)

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unſrer Jahre,
Beſtreu' die Erde weit und breit
Mit deiner ſchönſten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögelſchaar
Die Welt mit tauſend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch ſo klar
Die angenehme Strahlen ſchießen.

Du biſt darum das Schönſte nicht:
Denn all' dein Glanz iſt hier verdunkelt,
Wo mir Roſettens Angeſicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn ſich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So ſchweiget deine Nachtigall
Und muß ſich aller Künſte ſchämen.

Die Roſ', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meiſten pflegſt zu prangen,
Iſt bleich und welk und ſtehet weit
Vom friſchen Leben ihrer Wangen.

Du haſt kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an,
Nur irdiſch iſt und geiſtlos bleibet.

Ihr Geiſt, der Tugend lichter Schein,
Der ſich in Thun und Reden weiſet,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel ſeine Gaben preiſet.

17.

An eine Blume. *)

Deutſch.

Daß der Himmel dich ſchön geſchmücket,
Daß die Sonne dein Kleid geſticket,
Daß du prangeſt vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen ſo oft dich küſſen,
Daß die Kranken dich preißen müſſen,
Und die Aerzte dich heilſam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denſelben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen iſt nicht dein'sgleichen,
Was geſchaffen iſt, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen ſchleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte ſind zum Verderben,
Vielmals helfen ſie auch zum Sterben.

Was

*) Das zarte Lied iſt von Riſt, einem zu ſehr vergeſſenen Dichter. S. Riſt's poet. Schauplatz. S. 267.

Was hilft Liebliches, ohne Sprechen?
Was ſind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was iſt Zierde, die nicht kann ſingen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen.

Was am Himmel iſt ſchön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunſt nicht weichet,
Was der Perlengeſtalt ſich gleichet,

Was mit Freundlichkeit iſt begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönſten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

18.

Freiheit in der Liebe. *)

Deutſch.

Was zwingt mich auf der Welt mich alſo hinzugeben?
Iſt's wohl der Rede werth, gefangen müſſen leben?

*) Ein Stück von Opitz, vermuthlich da er in Preußen war, nicht in der Sammlung ſeiner Gedichte befindlich. Siehe Alberts Lieder B. 3. N. 16., er hat es komponirt. Möchte der Wunſch nicht aufgegeben werden, die durch Zerſtreuung wie verlohrnen Gedichte von Opitz, Flemming u. a. zu ſammeln.

Ein Vogel wünſchet ihm in freier Luft zu ſeyn,
Und ſperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nicht's entgeht, was ich zur Zeit verſchiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich ſelbſt mein Herr und Knecht ſeyn mag.

Weg, weg du Dienſtbarkeit, bei der nichts iſt zu finden,
Als Gut da Mangel iſt, als Was, das bald kann ſchwinden,
Als Haß, mit Gunſt vermengt, als Luſt, die Unluſt bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Iſt mir ein Stamm allein an Waldesſtatt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu erſehn den Baum, der meiner würdig ſey.

19.

Aennchen von Tharau. *)

Deutſch.

Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnet, bei einander zu ſtahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unſrer Liebe Verknotigung ſeyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

---

*) Von Simon Dach, aus Alberti's Arien zum Singen und Spielen, Königsberg 1648. Es hat verlohren, da ich's aus ſeinem treuherzigen, ſtarken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutſche habe verpflanzen müſſen.

Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

20.

Lob des Weins. *)

Ein deutſcher Dithyrambus.

Dies iſt der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unſern Geiſt

---

*) Von Simon Dach. Aus Heinrich Albert's Liedern, Fol. Th. 1. N. 25.

Der Pein entreißt,
Gibt freudige Geberden,
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürſten:
Wir werden kühn
Und friſch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürſten.

Sein ſüßer Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die ſonſt ſchweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen;
Wie auch beherzt,
Das was uns ſchmerzt,
Zu eifern und zu läſtern:
Ertheilt die Kunſt
Und alle Gunſt
Der dreimal dreien Schweſtern.

Daher man ſieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begoſſen,
Wie dann der Fluß
Des Pegaſus
Kommt auf uns zugeſchoſſen:
Der will dann ein
Poete ſeyn;
Der kann viel Streitens machen

Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge ſingt,
Die Seele ſpringt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieſes Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutſches Blut,
Treu, feſt und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir ſpielen!

21.

Der Brauttanz. *)

Deutſch.

Tanz, der du Geſetze
Unſern Füßen giebſt,
Handdruck, Huldgeſchwätze,
Scherz und Liebe liebſt,

---

*) Von Simon Dach, aus Alberts muſikaliſcher Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichſam wie beſchworen,
Zeucht dein Lager auf,

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe ſchwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So biſt du zu ſchauen,
Tanz, wenn du dich rührſt,
Und an die Jungfrauen
Die Geſellen führſt.

Auch ſuch' zu begnügen
Dieſes edle Paar,
Das ſich jetzt will fügen
Um das neue Jahr,
Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um ſie ſtehn.

Hierauf ſtimmt Schalmeyen
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,
Leb' uns zu gefallen,
Angeſehn die Welt,
Zeit und Tod, ſammt allen,
Seinen Reihen hält.

22.

Tanzlied. *)

Deutſch.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn die wolluſtvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß ſich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen ſie am Himmel
Mit unſäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn der Wolken ſchneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob ſie gleich ſind ſchwarz und trübe,
Dennoch tanzen ſie mit Liebe
Nach der lauten Lüfte Singen.

*) Aus dem Italieniſchen von Flemming, S. 5. 8. Ausgabe Merſeb. 1685.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn die Wellen, ſo die Winde
Lieblich in einander ſchlingen,
Die verwirren ſich geſchwinde.
Wenn die buhleriſche Luft
Sie verſchläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weſte dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als ſolltens Tänze ſeyn. —

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunſt von ſchönen Dingen.

23.

Amor im Tanz.

Deutſch.

(Von Heinrich Albert. S. ſeine Lieder Th. 3. N. 22.)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es ſpielet ſchon zugleich
Unſer ganzes Chor.
Wer nun Luſt zu tanzen hat
Stelle hier ſich ein,
Tanze, bis er Tanzes ſatt,
Und begnügt mag ſeyn.

Wiſſet aber, daß ſich hab'
Hier auch eingeſtellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Poſſen macht,
Und ſich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth geſetzt.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet ſeiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,

Drinnen der geſchwinde Schütz
Seinen Bogen ſpannt
Und euch, wie der ſchnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden ſeyn,
Und ſich bei euch unverhofft
Heimlich ſchleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er ſeine Luſt,
Euch zu ſtürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau!
Er iſt's, der es thut:
Er verbirgt ſich ſo genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunſt,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunſt.

So er nun durch ſeine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu wie? wo? und wann
Ihr dann Hülfe kriegt?
Der wird übel ſeyn daran,
Der verwundet liegt.

24.

Wettſtreit der Nachtigall.

Mönchslatein.

Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgard 1674 12. wo eine nicht üble deutſche Ueberſetzung beigefügt iſt, die indeß hinter dem Liede ſelbſt zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, ſo völlig unbekannt zu ſeyn als er iſt. Es hat ihm an Anlage nicht gefehlt, aber er muß ſich nach Balde gebildet haben.

Anni juventus discolor
 Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
 Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
 Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
 Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
 Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
 Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
 Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
 Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
  Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marsyas,
  Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris
  Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
  Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
  Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
  Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
  Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
  Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
  Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
  Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
  Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
  Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
  Toto silente mundo,
Tu sola lacrimabiles
  Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
  Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
  Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
  Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
  Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
  Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
  Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
  Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
  Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
  Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingula
  Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
  Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
  Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
  Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
  Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
Sunt rupta fila, pauso!

25.

Fabellied.

Deutſch.

(S. Ausbund ſchöner weltlicher und züchtiger Lieder, queer 8.)

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück:
Wer's gewänn' aus Kunſt oder aus Glück;
Dank ſollt' er davon tragen.

Der Kukuk ſprach: „ſo dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Eſel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: ſie ſollten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus:
Der Eſel ſprach: „du machſt mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und ſang,
Wie er denn pflegt zu ſingen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,

Das gefiel dem Eſel im Sinne ſein,
Er ſprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil ſprechen.

Haſt wohl geſungen, Nachtigall!
Aber Kukuk ſingt gut Choral,
Und hält den Tackt fein innen.
Das ſprech' ich nach meinem hohen Verſtand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

26.

Abendlied.

Deutſch.

(Von Claudius. Das Lied iſt nicht der Zahl wegen hergeſetzt, ſondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die beſten Volkslieder ſeyn und bleiben werden. Das Geſangbuch iſt die Bibel des Volks, ſein Troſt und ſeine beſte Erholung.)

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön.
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſeyn.

27.

Ein Spruch.

Deutſch.

(Moller. tyroc. poes. p. 58.)

Befiehl dich Gott,
Sey ſtark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gieb Armen Brod.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch' Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich ſelbſt ſchau',
Nicht allen trau',
Auf Gunſt nicht bau',
Sey nicht genau.

Halt' deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd',
Und böſem Fund.

Der Welt Geſchmeiß,
Dich ſtets entreiß';
Mit höchſtem Fleiß
Den Herren preiß'.

In Freud' und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sey gern allein;
Laß andre ſeyn,
Getreu es meyn'.

Wer ſolches liebt,
Daran ſich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

28.

Einige Sprüche.

Deutſch.

Wer was weiß, der ſchweig',
Wem wohl iſt, der bleib'!
Wer was halt, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm ſeyn iſt ein ſchönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je beſſer es ſteht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verſtanden;
Viel geſehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrſchaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht',
Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverſchämte Jugend,
Eigenſinnig Kind,
Unnütz Geſind',
Geitzige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'.

29.

Lied vom Hofe. *)

Deutſch.

Wer ſich nimmt an,
Und's Rädlein kann
Hübſch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und ſchmeichlen ſchön
Find't jedermann
Ein Feil und Wahn,
Iſt jetzt im Korb der beſte Hahn.
Oder der geht zu Hof jetzt oben an.
Oder der iſt zu Hof am beſten dran.

Denn wer gedächt'
Zu leben ſchlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt,
Und gar geſchwächt,
Gehöhnt, geſchmäht
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

*) Von Luther. S. ſeine Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5. S. 804.

Beim Schmeichelſtab',
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Haab',
Geld, Gunſt und Gab'
Preiß, Ehr und Lob
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab',
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer ſolch's nicht kann
Zu Hofe than;
Thue ſich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Iſt jetzt zu Hof am beſten dran!

30.

Der ſächſiſche Prinzenraub.

Deutſch.

(Ich gebe dies Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die deutſchen Lieder aufnehmen, die, wie dieſe beide, ein zum Bewundern treues Gemählde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz, theils an ſich, theils inſonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, ſind. Schon in ſolchem Betracht ſind Geſänge der Art höchſt ſchätzbar: ſie ſagen mehr als eine lange Charakteriſtik des Geſchichtſchreibers.)

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſpunnen,
Wie's im Pleißnerland gar ſchlecht war b'ſtallt,
Als den jungen Fürſt'n geſchah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein ſchönes Neſt mit Jungen;
Und wie er einſt war g'flogen aus,
Holt' ein Gey'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Neſt leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geyer auf'm Dache ſizt,
Da deihen die Küchlein ſelten,
'S war Werl! ein ſeltſam Narrenſpiel.
Welch'r Fürſt ſein'n Räthen getraut ſo viel,
Muß oft der Herr ſelbſt entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu' meynen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürſten ſo kleine,
Ja ſo kleine!

Was blaſ't dich, Kunz, für Unluſt an,
Daß du in's Schloß 'nein ſteigeſt?
Und ſtiehlſt die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürſt eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürſtenzweige,
Ja Fürſtenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie ſich das Land beweget.
Was da uf'n Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, ſich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naſchen,
Wär he in der Haſt facken fortgeretten,

Daß 'm die Köhler nit geleppiſcht hetten,
Hätt' he ſie kunnt verpaſchen,
Ja verpaſchen!

Ab'r ſie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit ſinen Geſellen
Uf Grünhain in unſers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau geſtallt,
Und mußten ſich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man ſah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit,
Sich unbeſonnen empöret,
Wer's nicht meynt, ſchau' an Kunzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter ſchmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

31.

Ein Thüringer Lied.

(Aus Spangenbergs Mansfeldiſcher Chronik, S. 387. — „Dieſe Zeit wurden Lieder gemacht und geſungen, darin die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepränges zu verſtatten, das gemeine Bauersvolk nicht über Macht zu beſchweren, die Straßen rein zu halten und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu laſſen. Von welchen Liedern ſind noch etliche Geſetzlein vorhanden, ſo etwan von alten Leuten, die ſie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, geſungen worden, und ohngefähr ſo lauten.")

Aber ſo woll'n wir's heben an,
Wie ſich's hat angeſpunnen,
Es iſt in unſer Herrn Land alſo geſtalt,
Daß der Herren Räthe treib'n groß Gewalt,
Drauf haben ſie geſunnen.

Thüringerland, du biſt ein fein gut Land,
Wer dich mit Treun thät meynen,
Du gibſt uns des Waizen und des Weins ſo viel,
Du könnt'ſt einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
Und biſt ein Ländlein ſo kleine.

Wo der Geyer auf dem Gatter ſizt,
Da deihen die Küchlein ſelten;
Es dünkt mich ein ſeltſam Narrenſpiel,
Welcher Herr ſein'n Räthen gehorcht ſo viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachſen,
Ließet ihr die alten Schwertgroſchen wieder ſchla'n,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' eu'r Heil wohl wieder wachſen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten euch eu'r arme Leut' beiſtahn,
Wenn ihr ſie in Nöthen thät rufen an,
Es wär' zu ſtürmen, oder zu ſtreiten.

Wo das gut' Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es iſt dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden ha'n,
Man vergleicht ſie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß ſie wahrlich ſchicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in ſeinem Haus,
Er ſieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geſchieht manchem Armen oft und dicke.

32.

Die Fürſtentafel.

Eine böhmiſche Geſchichte. *)

Wer iſt jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Iſt Libuſſa, iſt des weiſen Kroko
Weiſe Tochter, Böhmenlandes Fürſtin,
Sitzet zu Gericht und ſinnt und richtet.

Aber jetzo ſpricht ſie ſcharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, ſchläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft alſo:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber ſterben als dem Weibe dienen.“

Und Libuſſa hört's und ob es freilich
Tief ſie kränkt in ihrem ſtillen Buſen,

---

*) Hageck's böhmiſche Chronik. Es iſt der Urſprung des Regentenſtammes, der in männlicher Linie von 722. bis 1306., in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrſcht. M.

Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war ſie immer;
Dennoch lächelt ſie und redet gütig:

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet:
Sollet einen Mann zum Fürſten haben,
Einen Geyer ſtatt der frommen Taube.“

Und ſtand auf voll ſchönen ſtillen Zornes,
„Morgen iſt der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünſchet.“

Alle
Blieben ſtumm und tiefbeſchämet ſtehen,
Fühlten alle, wie ſie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch geſprochen war's und alle lüſtern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürſten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libuſſens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libuſſa
Wollte nie ſich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird ſie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libuſſa
Iſt noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Iſt auf ihrem hohen heil'gen Berge,

Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich ſpricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libuſſa, ſteige nieder,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürſten finden,
Der Gemahl dir ſey und Stammes Vater,
Fährt da emſig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe ſeines Stammes
Und hält Tafel da auf eiſer'm Tiſche.
Eile, Tochter, Schickſalsſtunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libuſſa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und ſpricht alſo:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürſten finden,
Der Gemahl mir ſey und Stammes Vater,
Fährt da emſig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe ſeines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiſer'm Tiſche.
Eilet, Kinder, Schickſalsſtunde eilet."

Und ſie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind ſchnell,
Und ein weißer Adler über ihnen —
Bis an Bila's Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen ſie. Er ſchreitet in Gedanken,
Pflüget emſig mit zwei weißen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und ſie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er ſeine weißen Stiere,
Höret nicht. „Sey uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unſer König!“
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf ſein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker laſſen enden!
Spricht er, eurem Reiche ſollt's nicht ſchaden —
Doch es iſt des ſchnellen Schickſals Stunde.“

Und ſteckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!“ Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der ſich ſchloß und aus ihm ſprang ein faules
Waſſer, das noch jetzo ſpringet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn ſie Alles. Und Przemyſl, der Denker,
(Alſo war ſein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käſ' und Brod aus ſeiner Taſche,
Heißt ſie niederſitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eiſen:
„Haltet denn mit eurem Fürſten Tafel.“

Und ſie ſtaunen ob des Schickſalſpruches
Wahrheit, ſehn den Eiſentiſch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen
Und der dritte blühet. Endlich können

Sie nicht ſchweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, dieſe Blüthe,
Iſt mein Königsſtamm. Es werden viele
Wollen herrſchen und verdorren. Einer
Wird nur König ſeyn und blühen.“

„Aber
Herr, wozu der ſondre Tiſch von Eiſen?“
„Und ihr wiſſet nicht, auf welchem Tiſche
Stets ein König iſſet. Eiſen iſt er,
Ihr die Stiere, die ſein Brod ihm pflügen.“

„Aber Herr, ihr pflügetet ſo emſig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?“
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libuſſa ſpäter mir geſendet;
Niemals würde dann, ſo ſpricht das Schickſal,
Eurem Reiche ſüße Frucht ermangeln.
In den Bergen ſind nun meine Stiere.“

Damit ſtand er auf und ſtieg auf's ſchöne
Weiße Roß, das ſcharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Baſt von ſeiner Hand genähet.
Und ſie legen an ihm Fürſtenſchuhe.
„Laſſet, ruft der Fürſt vom weißen Roſſe,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Baſt von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel ſehen,
Wie ihr Königsvater einſt gegangen!“
Küßt' die Schuh und barg ſie in den Buſen.

Und ſie reiten und er ſpricht ſo gütig
Und ſo weiſe, daß in ſeinem langen
Kleide ſie faſt einen Gott erblickten.

Und ſie kamen zu Libuſſens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürſten,
Und Libuſſa wählt ihn ſich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Geſetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugſchaar ſäumte nicht, ſo lange
Primislaus und Libuſſa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Ruthe iſt verdorret,
Und die armen Schuhe ſind geſtohlen,
Und der Eiſentiſch iſt güldne Tafel.

33.

Der Fürſtenſtein.

Deutſche Sage. *)

Der Bauer.

Wer iſt jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar ſein Kleid iſt arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenſtab in ſeinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein ſchwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büſchen,
Und mit Harniſch, Schwertern, raſchen Roßen,
Die die Erde ſtampfen und verachten,
Sich in Golde brüſten.

Landesbote.

Alter Vater,
Sieh', hier kommt der neue Fürſt des Landes.

Bauer.

Fürſt des Landes? Ich bin Fürſt des Steines
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauſes, meiner Kinder,

*) Die aus uralten Zeiten bis 1414. hergebrachte Manier, den Herzog von Kärnthen zu inſtalliren. Der Fürſtenſtein ſteht unweit Klagenfurt, von Glaſeburg war der Bauer. M.

Fürſt des Brots, durch meinen Schweiß erworben —
Iſt er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit ſeiner Kinder? Iſt er
Schirmer ſeines Glaubens und der Wittwen
Und der Waiſen Vater?

Landesbote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt ſeiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes ſeiner Kinder willen,
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom ſchwarzen Rind' er müſſe leben
Und vergnügt ſeyn?

Landesbote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun ſo zeig' er ſeines Rechtes erſte
Probe, wie er dieſen Stein gewinne,
Der nun mein iſt.

Fürſt.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein ſeyn und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe
Und dein Haus und Acker ſollen frei ſeyn.

Bauer.

Wohl, ſo geb' ich dir den Stein zum Richtſtuhl
Und zum Fürſtenſitz. Und ſey ein rechter

Richter, neuer Fürſt, der nur mit Güte
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm noth iſt.

Landesbote.

Landesfürſt, nun ſteig' auf deinen Richtſtuhl,
Zeuch dein Schwert, und ſchwing's nach Nord und
Süden,
Oſt und Weſten, daß du deiner Kinder
Die rings um dich ſtehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Wittwen, aller Waiſen,
Wenn von Oſt und Weſt und Nord und Süden
Sie dir ſchreien, unermüdet ſeyn willt.
Thu's und ſchwör'.

Fürſt.

Ich ſchwöre unterm freien
Himmel, ſchwinge dies mein Schwert gen Oſten
Und gen Weſt und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waiſen, wenn von allen Seiten
Sie mir ſchreien, Fels und Fürſt zu werden:
Das ſo wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme!

Das Volk.

Amen, Vater!

34.

Das Roß aus dem Berge.

Eine Böhmiſche Sage. *)

Glänzend anzuſchauen ſind der Erde
Mond und Sonne, ſchönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln ſie hervor, und ſchmücken,
Und ſind köſtlich alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Geſundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, ſie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüſtet.

Alſo reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwiſchen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber ſproßten,
Und die Flüſſe goſſen Goldeskörner,
Die die Armen wuſchen und ihm zollten.

Aber Er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, ſchwerer als er ſelbſt war,
Und legt Berge ſeinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Aecker liegen ungebauet;

*) Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. M.

Alles Volk, verbannt in grauſe Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, ſeufzet auf zum Fürſten:
Doch wo hört ein Fürſt des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret ſie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürſten Herz, von Erz und Eiſen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt ſie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verſchmachtender zum Fürſten:
„Vater, gieb uns Brot für unſre Kinder,
Und für uns. Wir ſterben! Laß uns lieber
Unſre Aecker bauen ſtatt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!"
Und es höret ſie ein andrer Vater,
Der ſchon lang' in ſeinem Berge wohnte,
Und ſich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wunderſage!

Einſt am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürſten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, Er ein heller
Stern im Dunkeln, der ſein letztes Brot nun
Unter ſeine Mitgenoſſen theilte,
Horymyrz ging traurig in der Wüſte,

Und ſprach bei ſich alſo: „Wohin ſoll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —“

Und ein Mann ſtand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Roſſes Augen funkelten wie Blitze,
Seine Naſe ſprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greiſe Mann ſprach:
„Horymyrz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik iſt ſein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verſchütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Peſt den Armen.“ —

Alſo ſprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verſchloß ſich.
Und mit hellen Augen ſtand das Roß da,
Wieherte und ſcharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz, und ſtreichelt es gar freundlich:
Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du ſollt, du wirſt mir helfen!“
Schwang ſich drauf; das Roß flog wie der Wind ſchnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tauſend Bergegeiſter,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grauſe Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde

Flog das Roß, und trug ihn hin zum Pallaſt
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Horymyrz iſt da, und dient dem Fürſten;
Seine Feinde, die die Botſchaft bringen,
Kommen eilend erſt den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüſter,
Der dem Könige ſein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten ſeine treuen Freunde:
„Herr, iſt er nicht geſtern hier geweſen?
Und wer kann im Fluge dort und hier ſeyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht ſie zu verſchütten, dieſe Klüfte?“
All umſonſt! „Er ſterbe! Morgen ſterb' er!“

Morgen kommt, und ſeines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik iſt ſein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.“

„Herzog, ſpricht er, eh ich ſterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf dieſem Platze tummeln.“
Deſſen lacht der Fürſt. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüſter,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymyrz geht ängſtig zu dem Stalle,
Wo ſein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm ſpräche:
„Haſt du mein vergeſſen?“ Ihn erblickend
Wiehert's auf, und beut ihm ſeinen Rücken:
Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!“

Kaum hat er das ſtille Wort geſaget,
Iſt es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu ſeinem Schloße,
Wo ihn tauſend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiſer.
Aber Schennik ſtehet traurig, neiget
Matt das Haupt; ſein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geyer werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleiteſt. Mein Werk iſt vollendet."

Eilig führet er's zu ſeinem Berge,
Der ſich aufthut, und es ſtand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neu=verjüngt. Der Mann ſprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thateſt, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirſt des Landes Retter heißen.
Primislaus iſt mein Name, Böhmens
Erſter Fürſt bin ich und Stammes Vater;
Dieſes Roß, es iſt das Roß Libuſſens,
Auf welchem oft ſie ihre Kinder ſiehet,
Und aus Noth errettet." Alſo ſprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

IX.

Das ſechste Buch.

Lieder der Wilden.

1.

Zu den Liedern der Madagaſker.

(Aus dem Franzöſiſchen des Ritter Parny.)

„Die Inſel Madagaſkar iſt in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerſchnitten, wovon jedes ſeinen eignen Fürſten hat. Dieſe Fürſten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieſer Kriege iſt, Gefangene zu machen, die ſie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden alſo dieſe Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagaſſen beſitzen Geſchicklichkeit und Verſtand, ſind redlich und gaſtfrei. Diejenigen, welche die Küſten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und faſſen ihre Verträge mit aller Vorſicht ab, welche die Klugheit, ja ſelbſt die Feinheit des Geiſtes gebietet. Die Madagaſſen ſind von Natur luſtig. Bei ihnen gehn die Männer

müßig und die Frauen arbeiten. Muſik und Tanz lieben ſie mit Leidenſchaft. Ich habe einige Lieder geſammelt und überſetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verſe; ihre Poeſie iſt nichts als eine gebildetere Proſe. Ihre Muſik iſt einfach, ſanft, und immer ſchwermüthig."

Der König.

Wie heißt der König dieſes Landes? — Ampanani. — Wo iſt er? In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommſt du mit offner Hand? — Ja, ich komme als Freund. — Du kannſt hineingehen.

Heil dem Fürſten Ampanani! — Dir auch Heil, weißer Menſch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was ſuchſt du bei uns? — Ich will dieſes Land beſehn. — Deine Schritte und Blicke ſind frei. Aber, ſchon ſinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, bereitet auf den Boden eine Matte, und bedeckt ſie mit breiten Blättern des Bananasbaum.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das ſchönſte meiner Mädchen bediene dieſen Fremdling, und ſeine jungen Schweſtern beluſtigen das Mahl mit ihren Tänzen und Geſängen.

2.

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt ſeinen Wurfſpieß, der mit einem geſpitzten Knochen bewehrt iſt, und ſchreitet mit großen Schritten über die Ebne. An ſeiner Seite wandelt ſein Sohn; er erhebt ſich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmiſche Winde, ſchonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich ſind ſeine Feinde. — Ampanani ſucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend iſt dein Ruhm: der erſte Stoß deines Wurfſpießes hat Ampananis Blut vergoſſen. Aber ſein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällſt! und dein Fall iſt die Loſung des Schreckens für deine Krieger. Sie flieh'n in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt ſie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Aſche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor ſich her die brüllenden Heerden, die geſchloſſenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unſchuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr ſeyd Sklaven.

3.

Todtenklage, um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn iſt im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt ſeinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beſchützt ihn, und auf der Mauer ſind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befeſtigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm iſt ſchrecklich, und ihre Rache iſt grauſam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde ſeinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden ſeine Lippen andre Lippen küſſen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Buſen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er ſingen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer ſeiner Geliebten neue Lockungen zuflüſtern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin Er ging.

4.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unſrer Våter landeten die Weißen auf dieſer Inſel. Man ſagte zu ihnen: da iſt das Land, eure Frauen mògen es bauen; ſeyd gerecht, ſeyd gut, und werdet unſre Brůder.

Die Weißen verſprachen, und dennoch warfen ſie Schanzen auf. Eine drohende Feſtung erhob ſich; der Donner ward in eherne Schlůnde geſperrt; ihre Prieſter wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; ſie ſprachen endlich von Gehorſam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und ſchrecklich war das Gemezel; aber troz den Donnern, die ſie ausſtròmten, die ganze Heere zermalmten, wurden ſie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, ſtårkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen geſehn. Der Himmel hat fůr uns gefochten. Regengůſſe, Ungewitter und vergiftete Winde ſandt' er ůber ſie, ſie ſind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, Ihr Bewohner des Ufers.

5.

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geſchaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unſre Bitten nicht; warum ſollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müſſen wir ſtillen.

Niang, böſer, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unſre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, ſeine Ufer zu durchbrechen; ſchone die wachſenden Früchte; dorre den Reis nicht in ſeiner Blüthe; öffne den Schoos unſrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerſtöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierſt über die Böſen; ihre Zahl iſt groß genug; quäle die Guten nicht.

6.

6.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie iſt dein Name?

Vaina.

Ich heiße Vaina.

Ampanani.

Vaina, du biſt ſchön, wie der erſte Strahl des Tages. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo iſt er?

Vaina.

Vielleicht iſt er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er ſich durch die Flucht gerettet.

Ampanini.

Laß ihn todt ſeyn, oder fliehen; ich will dein Geliebter ſeyn.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willſt du?

Vaina.

Dieſer Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Buſen hat er geſchlummert, er iſt in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreißen —

Ampanani.

Nimm dieſen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn ſuchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, ſchöne Vaina. Sterben müſſe der Unmenſch, welcher Küſſe rauben kann, die mit Thränen vermiſcht ſind.

7.

Der König unterm Baum.

Süß iſt's, in der Hitze des Tags unter einem ſchattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem ſchattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn ſie die gierigen Vögel vom Reiſe wegſcheucht!

Meine Seele liebt den Geſang. Der Tanz iſt für mich ſo ſüß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langſam wallen; ahmt das Vergnügen ſelbſt nach.

Der Wind des Abends erhebt ſich; ſchon ſchimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

8.

Der Zorn des Königs.

Wo biſt du, ſchöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet ſich ſein Arm nach dir aus. Wo biſt du, ſtrafbare Yauna?

Ruhige, ſüße Freuden koſteſt du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es ſind die lezten deines Lebens.

Schrecklich iſt der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkoſungen empfängt!

Da kommen ſie, nackend, in Ketten. Liebe miſchet ſich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr ſollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm dieſen Wurfſpieß und durchſtoß deine Geliebte!

Der Jüngling ſchauderte, er ſtürzte drei Schritte zurück und bedeckte ſeine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, ſüßer denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen ſchimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfſpieß; durchſtoßen iſt Yauna; ſie ſinkt nieder, ihre ſchönen Augen ſchließen ſich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem ſterbenden Munde. Ihr troſtloſer Geliebter bricht in einen Schrei des Entſetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er iſt wiedergehallt in meiner Seele, und ſein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesſtreich und ſinkt auf den Leichnam ſeiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zuſammen, ſchlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

9.

Die unmenſchliche Mutter.

Eine Mutter ſchleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um ſie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! Dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erſte Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fiſche des Fluſſes verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du ſchliefſt, und die Inſekten von deinem Geſichte geſcheucht. O meine Mutter, was wirſt du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommſt, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirſt du umkommen, und mein größter Schmerz wird ſeyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtloſe Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belaſtet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, ſüßes Vaterland.

10.

Unglückliche Tage.

Furchtbarer Niang! warum öffneſt du meinen Schoos an einem unglückſeligen Tage?

Wie ſüß iſt das Lächeln einer Mutter, wenn ſie ſich neigt über das Antlitz ihres Erſtgebohrnen! Wie grauſam der Augenblick, wo eben dieſe Mutter ihren Erſtgebohrnen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches ſie kaum ihm gab!

Unſchuldiges Geſchöpf! der Tag, den du ſiehſt, iſt unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, ſtehn unter ſeinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben laſſe, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerſtören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirſt du aufwachſen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fiſche werden deine Netze auskundſchaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten ſeyn; Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, ſtirb Einmal, um nicht tauſendmal zu ſterben!

Grauſamer Zwang, furchtbarer Niang!

11.

An die Regengöttin.

Peruaniſch.

(Aus einem Theil der allgemeinen Reiſen. Die Vorſtellung der Peruaner von Donner und Blitz iſt bekanntlich: in den Wolken ſey ein himmliſches Mädchen mit einem Waſſerkruge in der Hand, beſtellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt ſie's, läßt ſie die Erde in Dürre ſchmachten, ſo kömmt ihr Bruder, zerſchlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen.)

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Waſſerkruge,
Den dein Bruder dann zerſchmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebeſt du uns Regen,
Milden Regen. Doch du ſtreueſt
Oft auch Flocken, oft auch Schloßen:
Denn ſo hat dir's Er der Weltgeiſt,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

12.

An ſein Mädchen.

Peruaniſch.

Schlummre, ſchlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich ſchon wieder!

Bayerische Staatsbibliothek München

2
52) 1500(28
104
460
416
42

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes / Heyne, J. F.

J. G. von Herders sämmtliche Werke

Bd.: 24

Carlsruhe 1821

Opp. 653 c-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604966-5